

TAGESSCHAU

POLITIK

Polen: Nach der teilweise Aufhebung der US-Sanktionen gegen Polen hat Japan fast sämtliche Straßmaßnahmen gegen das Land fallengelassen. Unter der von der Warschauer Regierung verfügte Amnestie wurde jetzt auch der seit 1981 inhaftierte prominente Regimegegner Adam Michnik freigelassen. (S. 5)

Nach Westen: Drei Männern - zwei Grenzsoldaten aus der DDR und einem Tschechoslowaken - gelang am Wochenende die Flucht über die Grenzsperrn nach Bayern. Auf dem Flughafen in Wien landete ein Technikerstudent aus der CSSR mit einem selbstgebastelten Motorrad.

Terrorismus: Bei einem vermutlich von baskischen Terroristen verübten Bombenanschlag wurde der Justizpalast in Antwerpen schwer beschädigt. Wahrscheinlich handelt es sich um Rache für die Ausweisung zweier baskischer Separatisten aus Belgien.

Grenzkrieg: Vietnam hat nach eigenen Angaben in den letzten vier Monaten 7500 auf sein Gebiet vorgedrungene chinesische Soldaten getötet oder verwundet.

Entführung: Die deutschen Entwicklungshelfer Horst Peters und Klaus Frahm, die nach mehr als zwei Monaten Gefangenschaft von südsudanesischen Rebellen freigelassen worden waren, bereiteten sich auf die Rückkehr in die Heimat vor. Sie befinden sich in der Obhut der deutschen Botschaft in Äthiopien. (S. 4)

Uruguay: Die Zeit der Militärs geht zu Ende. Nach elf Jahren an der Macht wählten sie jetzt in freien Wahlen am 25. November ein. Am 1. März 1985 sollen Zivilisten die Regierung übernehmen.

Obervolta: Das von Militärs regierte westafrikanische Land wurde in Bourkina Faso (Land der Würde) umbenannt. Auch die Staatsflagge und die Nationalhymne wurden geändert. Damit soll der Bruch mit der kolonialen Vergangenheit verdeutlicht werden.

Wahlen in Zaire: Mit 99,16 Prozent der Stimmen wurde der seit 1965 regierende Präsident Mobutu im Amt bestätigt.

Heute: UNO-Bevölkerungskonferenz beginnt in Mexiko-Stadt.

Olympische Spiele

Die deutschen Medaillengewinner: Vier Bronzemedallisten gab es am siebenten Wettkampftag für die deutsche Mannschaft. Im Schwimmen durch Ina Beyer (200 m Delphin) und Stefan Pfeiffer (1500 m Freistil), in der Leichtathletik durch die Siebenkämpferin Sabine Everts und im Rudern durch den Zweier ohne Steuerfrau mit Ellen Becker und Iris Völcker.

Die Entscheidungen heute: **Judo:** Leichtgewicht (1,00 Uhr) **Leichtathletik:** Männer: 110 m Hürden (3.05), Hammerwerfen (1.10), Weitsprung (2.40), 800 m (2.50), 10 000 m (4.45); Frauen: 400 m (2.20), 800 m (2.35), Speerwerfen (4.00). **Gewichtheben:** Erstes Schwergewicht (3.00). **Schwimmen:** Frauen: Kunstspringen (1.30).

Die deutschen Medaillenchancen: Die Hammerwerfer Karl-Hans Riehm und Klaus Ploghaus, die 800-m-Läuferin Margrit Klinger, die Speerwerferin Ingrid Thyssen und der Gewichtheber Rolf Milser.

WIRTSCHAFT

Wall-Street-Bekord: An den US-Börsen herrscht regelrechte Kaufpanik. In New York durchstießen die Umsätze am Freitag erstmals die 200-Millionen-Marke. Der Dow Jones legte in der letzten Woche 87,46 Punkte zu - ebenfalls ein Rekord. (S. 13)

Ölmarkt: Die Produktionssteigerungen der Opec bei gleichzeitig relativ konstantem Ölverbrauch

der Industrienationen drücken auf die Preise. An den Spotmärkten gaben sie im Juli um 0,40 bis 1,75 Dollar pro Barrel nach. (S. 14)

Arbeitsmarkt: Rund 170 Milliarden DM, oder zehn Prozent des Bruttoinlandsprodukts, geben der deutschen Volkswirtschaft jährlich durch illegale Beschäftigung verloren, schätzt die Bundesanstalt für Arbeit.

KULTUR

Gestorben: Der Schriftsteller Rudolf Hagelstange, Vorsitzender des Bundesverbandes Deutscher Autoren, ist gestern im Alter von 72 Jahren in Hanau gestorben. Hagelstange lebte in Erbach im Odenwald.

Spanische Kunst: Daß sie immer

ZITAT DES TAGES

„Als Pole denke ich, daß mein Land Hilfe braucht, doch als Gewerkschafter bin ich der Ansicht, daß es gegenwärtig nicht die Möglichkeit einer gesellschaftlichen Kontrolle über die Verwendung westlicher Kredite gibt.“

Arbeitsführer Lech Walasa, der Kredite des Westens an die Regierung in Warschau ablehnt. FOTO: SVEN SIMON

AUS ALLER WELT

Mordserie: Der jüngste Liebespaar-Mord in der Nähe von Florenz löste in der Toskana eine regelrechte Angstschwemme aus. Es handelte sich um das 13. und 14. Opfer des „Monsters von Florenz“. (S. 16)

Wetter: Das von den Meteorologen

gen als besonders schön vorausgesagte Wochenendwetter schlug tüble Kapriolen. Es schwankte zwischen Hitze, Regengüssen, Gewittern und Temperaturstürzen. Für heute und morgen wurde eine Wetterberuhigung in Aussicht gestellt, mit mäßig warmer Luft aus dem Nordseeraum. (S. 16)

Außerdem lesen Sie in dieser Ausgabe:

- Mehrungen:** Freie Fahrt - für wen alles? - Leitartikel von Manfred Schell S. 2
- Olympisches Tagebuch:** Amerika, Amerika - wo bleibt der Rest der Welt? - Von F. Wirth S. 3
- Bremen:** Das Land fñhlt sich von Bonn ungerecht behandelt - Mehr Finanzhilfe S. 4
- Berlin:** Wirtschaftsminister Einar Pieroth spricht von einer gefährlichen Verdröhnung S. 4
- Weltbevölkerung:** Bis zum Jahr 2025 wird sie sich verdoppeln - UN-Kongreß in Mexiko S. 5
- Forum:** Personalien und Leserbrief an die Redaktion der WELT. Wort des Tages S. 5
- Fernsehen:** Bär mit sanfter Seele - Porträt H. George zur Sendung „Der Postmeister“ S. 11
- US-Arbeitslosenmarkt:** Noch ist offen, ob die Beschäftigung sinkt - Von H.-A. Siebert S. 13
- Pankraz:** Ch. Wolf und das beliebte Orakel - Kassandra und ihre vielen Ausdeutungen S. 15
- Kindermisshandlungen:** Die Londoner Gesellschaft gegen Sklaverei klagt Indien an S. 16

Blüm sieht doch noch Chancen für alle Lehrstellenbewerber

Lob für Handwerksmeister / Die Arbeitsämter sollen mehr Ideen zeigen

MANFRED SCHELL, Bonn
Bundesarbeitsminister Norbert Blüm (CDU) ist zuversichtlich, daß es in einer „großen Kraftanstrengung“ noch gelingen kann, allen Ausbildungssuchenden in diesem Jahr eine Lehrstelle zu vermitteln. In einem WELT-Gespräch sagte Blüm, 1984 müßten über 700 000 Ausbildungsplätze bereitgestellt werden. „Es gibt Anzeichen, daß wir noch nicht am Ziel sind.“

Die Angaben des nordrhein-westfälischen Ministerpräsidenten Rau (SPD), wonach noch über 200 000 Jugendliche ohne Lehrstelle seien, wies Blüm zurück. „Das halte ich für eine Horrorsziffer. Ich weiß, daß wir uns anstrengen müssen, aber es nützt nichts, den Teufel an die Wand zu malen. Das könnte zum Erlahmen von Initiativen führen.“ Blüm sagte, auch 1983 habe man im „Schlußspurt“ noch viele Ausbildungsstellen unterbringen können. „Ich halte das auch in diesem Jahr für machbar, wenn alle mitmachen.“

In diesem Zusammenhang äußerte sich Blüm kritisch über das Verhalten von Großbetrieben. „Nach unse-

ren Unterlagen werden in Betrieben unter 1000 Arbeitnehmern vier Prozent Lehrlinge ausgebildet. In den Betrieben mit über 1000 Arbeitnehmern ist die Ausbildungsquote mit zwei Prozent nur halb so hoch.“ Blüm: „Wenn die Großbetriebe genauso viel Lehrlinge ausbilden wie die Kleinbetriebe, die sich bisher an der Ausbildung vorbeigedrückt haben, mitmachen, dann ist das Problem gelöst.“ Die Großbetriebe „sollen sich eine Scheibe abschneiden an dem manchem Handwerksmeister, der das als staatsbürgerliche Pflicht empfindet.“

Lehrwerkstätten, die seit Konkurrenz leerstehen, müßten genutzt werden. Blüm: „Es darf keine Werkbank vergammeln, kein Schraubstock verrotten, kein Schweißbrenner vermodern, an dem ein junges Mädchen oder ein junger Mann ausgebildet werden kann. Leerstehende Lehrwerkstätten sind ein Denkmal der Einfallsslosigkeit und der Unfähigkeit.“ Notfalls müßten sich Betriebe zusammenschließen, müßten Kammern und Kommunen auch finanzielle Unterstützung geben, um diese „brach-

liegenden Ausbildungskapazitäten nutzen zu können.“

Kritisch ermahnte Blüm die Arbeitsämter, noch größere Aktivitäten zu entfalten. „Sie müssen Suchanstalten“ für Ausbildungsstellen werden, sozial engagierte Einrichtungen seien bei dieser Suche willkommen. Die Arbeitsämter „müssen vom hohen Roß des Monopols herunter und sich unter die Leute mischen. Ich kann nur sagen: Geht in die Betriebe rein und wartet nicht, bis die Ausbildungsstellen an den Schaltern der Arbeitsämter angeboten werden.“

An die Auszubildenden selbst appellierte Blüm, „berufliche und auch räumliche Mobilität“ zu zeigen. „Wenn es der Lieblingsberuf nicht sein kann, dann muß es ein anderer sein.“ Einen „Lebensberuf“ zu erlernen, sei heute auf Grund des technischen Wandels nicht mehr möglich. Blüm: „Zunächst muß man einmal einsteigen. Wer am Bahnhof resigniert stehenbleibt und auf seinen Traumzug wartet, der wird alt und grau. Ich kann nur raten: Steigt ein, es gibt unterwegs noch mehrere Stellen, umzusteigen.“

Peres soll große Koalition versuchen

Israels Präsident Herzog beauftragt bisherigen Oppositionschef mit der Kabinettsbildung

EPHRAIM LAHAV, Jerusalem
Israels bisheriger Oppositionsführer Shimon Peres ist von Staatspräsident Chaim Herzog mit der Bildung einer neuen Regierung beauftragt worden. Gleichzeitig erteilte Herzog dem Vorsitzenden der Arbeiterpartei den eindeutigen Auftrag, eine „Regierung der Nationalen Einheit“ zu bilden. Peres nahm den Auftrag sofort an. Er verpflichtete sich, „eine Regierung mit möglichst breiter Basis“ zu bilden.

Das israelische Grundgesetz gibt dem Präsidenten zwar nicht das Recht, an eine solche Berufung irgendwelche Auflagen zu knüpfen. Herzog betonte in seiner kurzen Rede aber, daß „wir uns in außergewöhnlichen Zeiten befinden, daß eine Regierung der Nationalen Einheit das Gebot der Stunde ist und daß ich mit diesem Wunsch den inneren Regungen breiter Schichten im Volke Ausdruck verleihen“.

Unter diesen Umständen ist dem Auftrag des Präsidenten größeres Gewicht als einer bloßen Empfehlung beizumessen. Tatsächlich hat Peres

wenige Minuten nach seiner Betrauung den Chef des Likud, Premierminister Itzhak Shamir, zu einem Gespräch zu sich.

Trotzdem hat Peres die Bildung einer Koalition auf schmalerer Basis nicht ausgeschlossen. Dazu würde es jedoch nur kommen, wenn sich bei

den Verhandlungen mit dem Likud die Gegensätze nicht überbrücken ließen.

Der Auftrag von Präsident Herzog entspricht dem Herzenswunsch eines sehr großen Teiles der israelischen Öffentlichkeit. Das kam besonders in den letzten Tagen zum Ausdruck, als sich spontane Bürgerinitiativen bildeten, Gelder für große Anzeigen in den Zeitungen sammelten und hauswandhohe Aufschriften anbringen ließen, die die Aufstellung einer Regierung der Nationalen Einheit forderten. Außerdem hatten die Vertreter von sechs Kleinparteien mit insge-

samt fünfzehn Abgeordneten einen solchen Wunsch in ihren Beratungen mit dem Präsidenten ausgesprochen.

Den beiden Großblöcken ist es darüber hinaus klar, daß eine kleine Koalition - sei es unter Führung des Likud oder der Arbeiterpartei - innenpolitisch untragbare Zugeständnisse an die religiösen Parteien erfordern würde. Zwei von ihnen, die ultraorthodoxe „Agudat Israel“ und die „Morasha“-Gruppe, haben öffentlich erklärt: „Unsere Stimmen gehen an jene Partei, die uns mehr religiöse Gesetzgebung zusichert.“ Die Tel Aviv Zeitung „Ma'ariv“ hat ausgerechnet, daß die finanziellen Zuwendungen an religiöse Lehranstalten, die die religiösen Parteien verlangen, 800 bis 1000 Millionen Dollar im Jahr verschlingen würden. Wenn man dazu bedenkt, daß die Sanierung der Wirtschaft die dringlichste Aufgabe jeder Regierung ist und diese nur dann bewältigt werden kann, wenn die beiden großen Kräfte des Landes am gleichen Strang ziehen, wird das Argument für das Zusammengehen der beiden Blöcke fast zwingend.

Machtkampf um SED-Chef Honecker?

Ungarn drucken erneut Entlastungsartikel für Ost-Berlin / CSU für weitere Kredite

DW, Bonn
Die anhaltenden Auseinandersetzungen zwischen Moskau und Ost-Berlin, die über die offiziell gesteuerten Medien geführt werden, haben im Westen Spekulationen über einen Machtkampf um SED-Generalsekretär Erich Honecker entstehen lassen. Danach sieht sich Honecker aufgrund seiner Politik gegenüber der Bundesrepublik Deutschland in höchsten Zirkeln der Partei Widerständen ausgesetzt. In diesem Zusammenhang werden vor allem die Namen von Verteidigungsminister Heinz Hoffmann und Staatsratsvorsitzender Erich Mielke genannt. Im Bundeskanzleramt in Bonn hieß es gestern dazu, bei allen zuständigen Behörden gebe es keine Erkenntnisse, die Mutmaßungen über einen Machtkampf um Honecker stützen würden. Der SED-Chef hätte seine Politik gegenüber Bonn sicherlich nicht gegen Widerstand in der eigenen Führungsschicht durchsetzen können. Nach WELT-Informationen hat die „DDR“ die Bundesregierung andeutungsweise wis-

sen lassen, daß die Sowjetunion zur Zeit weiteren Erleichterungen im innerdeutschen Verhältnis ablehnend gegenüberstehe. Moskau habe intern schon Kritik an der Entscheidung geübt, den Grenzübergang Staaken offenzuhalten.

Am Wochenende ignorierte das SED-Zentralorgan „Neues Deutschland“ erneut die jüngsten Angriffe der sowjetischen Parteizeitung „Prawda“ gegen die Entspannungsbemühungen im innerdeutschen Bereich. Dagegen druckte das Blatt auf seiner sonst Leitartikeln vorbehaltenen Seite Auszüge aus einem Artikel des Vorsitzenden des sowjetischen Komitees für Europäische Sicherheit und Zusammenarbeit, Lew Tokunow, in dem den jüngsten „Prawda“-Angriffen indirekt widersprochen und die Notwendigkeit des Einvernehmens und der Entspannung zwischen Staaten unterschiedlicher Gesellschaftsordnung unterstrichen wird. Der Tokunow-Aufsatz enthält zudem keinerlei Angriffe gegen die Bundesrepublik Deutsch-

land, wie sie die „Prawda“ seit Wochen gehäuft publiziert. Vielmehr heißt es bei ihm, es gebe in der heutigen kapitalistischen Welt auch andere Tendenzen, die sich über die Notwendigkeit einer langfristigen, friedlichen Koexistenz im klaren seien. „Neues Deutschland“ zitiert Tokunow mit der Feststellung: „Nein, die Entspannungspolitik ist keineswegs Vergangenheit. Ihr gehört die Zukunft.“

Schlützenshilfe für ihren deutsch-landpolitischen Kurs erhielt die „DDR“ erneut von Ungarn. In der vom 5. August datierten Ausgabe der Wochenzeitschrift „Magyarország“ heißt es: „Kleine Länder dürfen nicht müßig zusehen, wenn sich die internationale Lage verschlechtert, sondern müssen größte Anstrengungen unternehmen, um der Politik der Entspannung und des Spannungsabbaus Substanz zu verleihen.“ Das Blatt erinnert an den von Honecker geprägten Begriff einer „Koalition der Vernunft“. Dies sei „keine leere Phrase“.

Wachstum 1984 wegen Streiks nur 2,5 Prozent

DW, Frankfurt

Die Bundesregierung rechnet nach den schweren Arbeitskämpfen dieses Frühjahrs in der Metall- und der Druckindustrie für 1984 nur noch mit einem Wachstum des Bruttoinlandsprodukts um 2,5 Prozent. Sowohl Bundesfinanzminister Gerhard Stoltenberg als auch Bundeswirtschaftsminister Martin Bangemann wiesen am Wochenende darauf hin, daß das erwartete Wachstum von drei bis 3,5 Prozent nicht erreicht werden könne und sich deshalb auch die erhoffte Erhöhung am Arbeitsmarkt verzögern werde. Stoltenberg vertrat in der WELT am SONNTAG die Ansicht, daß die Streiks der Arbeitsmarktpolitik „sehr geschadet“ hätten. Wegen des geringeren Wachstums von 2,5 Prozent könnten die Arbeitslosen nicht um 200 000, sondern allenfalls „um einige 10 000“ sinken.

Verstärkte Ariane trug gleich zwei Satelliten ins All

DW, Kourou

Eine verstärkte Version der Europaraket Ariane hat am Wochenende auf dem Raumfahrtzentrum Kourou in Französisch-Guayana erstmals zwei Satelliten gleichzeitig ins Weltall gebracht. Der europäische ECS-2 werden der französische Telecom-1 werden mit eigenen Triebwerken auf ihre geostationäre Umlaufbahn in 36 000 Kilometern Höhe gebracht. Am Startplatz Kourou verfolgten unter anderen Bundespostminister Christian Schwarz-Schilling und sein französischer Amtskollege Louis Moxandeu den Start mit. Moxandeu wies darauf hin, daß mit der doppelte Satellitenlast tragenden verstärkten Träger Rakete ein bedeutender Schritt zur Kostensenkung getan und damit die Konkurrenz Arianes mit den amerikanischen Raumfähren noch direkter werde.

Minenexplosion: Tanker im Roten Meer gesunken

AFF, Kairo / Washington

Die Schifffahrt im Roten Meer wird weiter durch von Unbekannten ausgelagerte Treibminen gefährdet. Der bisher schwerste Zwischenfall ereignete sich in der Nacht zum Sonntag, als der unter libanesischer Flagge fahrende Öltanker „Oceanic Energy“ zwischen dem saudi-arabischen Dschidda und dem nordjemenitischen Hodeida auf eine Mine lief und mehrere Stunden später sank. Der Untergang wurde von den Seekontrollbehörden in Dschibuti gemeldet. In den vergangenen sieben Tagen sind nach Angaben der Versicherer im Roten Meer zehn Schiffe durch Minenexplosionen beschädigt worden. In Washington und Kairo wird dem Vernehmen nach die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, daß iranische Schiffe die Minen gelegt haben.

DER KOMMENTAR

Herausforderung

HEINZ BARTH

Die Zeit liegt nicht allzu fern, als eine Wand, dünn wie Papier, den Untergrund-Terror vom Staats-Terror und diesen wiederum vom internationalen Terrorismus trennte. Die Wand wurde spätestens in dem Augenblick durchstoßen, in dem Khatami-Fanatiker aus dem Fenster der libyschen Botschaft in London feuerten und eine Polizistin ermordeten. Das war das Ende des gewöhnlichen und der Anfang des Herausforderungs-Terrors, ein psychologischer Paukenschlag, um England und die ganze zivilisierte Welt zu demoralisieren. Für die blutrünstige Tat beanspruchte das Khatami-Regime den Schutz der diplomatischen Immunität, der ihm leider auch zugestanden wurde.

Die verhängnisvollen Konsequenzen dieses Zurückweichens vor der Erpressung - zu viele Briten organisieren die libysche Ölproduktion - waren vorausehen. Vorauszusehen war auch, daß Iran als erstes Land dem Beispiel libyscher Fundamentalisten folgen würde. Das Khatami-Regime hat mit der Entführung der Air-France-Maschine prompt den schwarzen Faden des Herausforderungs-Terrors weitergesponnen. Vermutlich wird immer ungeklärt bleiben, wie weit die Komplizenschaft Teherans reichte.

Es ist überflüssig, sich an dem

Ratespiel über die kranken Gedankengänge der iranischen Verschwörer-Mentalität zu beteiligen. Genügt es nicht, zu wissen, daß die in französischen Gefängnissen sitzenden Attentäter freigesetzt werden sollten, die 1980 Shapur Bakhtiar, den letzten Premierminister des Schah, zu ermorden trachteten? Es bestehen kaum Zweifel, daß die angebliche Terror-Gruppe „Wächter des Islam“ aus dem Hintergrund von der iranischen Regierung gelenkt wurde. Teheran mutet der Leichtgläubigkeit des Westens zuviel zu, wenn es sich hinter der Schutzbehauptung zu verstecken sucht, die drei Luftpiraten seien Libanesen, die in Iran um politisches Asyl gebeten hätten.

Der Punkt scheint erreicht, wo gute Geschäfte mit einem skrupellosen Regime nicht mehr den Vorrang vor der Bewahrung eines Minimums von Anstand in den internationalen Beziehungen haben sollten. Auf dem Juni-Gipfel waren sich England und die Bundesrepublik über das amerikanische Projekt eines Paktes gegen den Terrorismus einig. François Mitterrand zögerte. Jetzt ist er von den Ayatollahs dafür bestraft worden, daß Frankreich dem iranischen Feind Waffen liefert. Damit wäre die Zeit wohl reif, sich über den Anti-Terror-Pakt zu verabschieden.

Autoindustrie befürchtet Handelskrieg

HEINZ HÖRMANN, Bonn

Einen „Handelskrieg“ in Europa befürchtet die deutsche Automobilindustrie für den Fall, daß die Regierung am 19. September dem Bundesrat-Konzept folgen würde und gegen den Beschluß der EG-Kommission ab Januar 1986 in der Bundesrepublik nur noch Neuwagen zuläße, die mit Katalysatoren ausgerüstet sind.

Hans Wilhelm Gäb, Vorstandsmitglied der Opel AG, betont gegenüber der WELT, daß eine solche Entscheidung dem Autofahrer in Deutschland zukünftig die Möglichkeit nimmt, einen Wagen aus einem anderen europäischen Land zu kaufen, weil die italienischen und französischen Hersteller in keinem Fall vor 1995 die deutsche Regelung übernehmen werden. Der freie Handel habe im Autobereich damit keine Chance mehr. In Italien und Frankreich - so Gäb - würde der deutsche Alleingang als protektionistische Maßnahme gewertet. Ganz ohne Zweifel würden in diesen Ländern Importauflagen folgen, die der deutschen Wirtschaft erhebliche Nachteile bringen würden.

Im letzten Jahr entschieden sich 300 000 Bundesbürger beim Autokauf für ausländische Produkte, deutsche Firmen setzten in EG-Ländern aber 700 000 Autos ab. Ein Handelskrieg, wie ihn auch Porsche-Direktor Manfred Jantke „ganz realistisch erwartet“, würde demnach in weitaus stärkerem Maße die deutsche Industrie treffen. In der Autobahndebilanz mit Frankreich und Italien hat die Bundesrepublik zur Zeit ein Plus von nahezu acht Milliarden Mark.

Seite 3: Mißverständnisse

Teheran droht Paris mit weiteren Terroraktionen

AFF/DW, Paris/Teheran

Die Rückkehr der freigelassenen 60 Geiseln der entführten Air-France-Maschine wurde am Wochenende von Drohungen persischer Politiker und Massenmedien begleitet. Nachdem Iran Staatspräsident Ali Khamenei am Freitag, noch während sich die Entführer auf iranischem Boden befanden, die westlichen Länder, besonders Frankreich, scharf angegriffen, wiederholten iranische Massenmedien diese Attacken und drohten Frankreich unverhohlen mit weiteren Terrorakten.

Am Wochenende schrie die „Islamische Republik“, das offizielle Regierungsorgan, die Entführung sei „kein Terroristenakt, sondern eine bittere Lektion für Frankreich“. „Wenn Mitterrand und seine Clique sich weiterhin in die islamische Welt einmischen, müssen sie wissen, daß junge Moslems bereit sind, ihr Leben zu opfern, um sich im Namen des Islam an den Terroristen an der Spitze Frankreichs zu rächen.“ Paris wurde in dem Artikel unmißverständlich gewarnt, weiterhin den in französischen Exil lebenden Führer der „Volks-Mudschahedin“, Radjavi, und den ehemaligen Staatspräsidenten Bani-Sadr „zu unterstützen“.

In einem Interview mit der „Washington Post“ vertrat Bani-Sadr am Wochenende die Ansicht, daß in Iran bereits „die Ara nach Khomeini“ begonnen habe. Die Entführung der Maschine sei im Interesse eines radikalen Flügels der iranischen Führung gewesen, die eine Verbesserung der Beziehungen Teherans mit dem Westen zu verhindern suche.

Verdacht in Bonn: Iran trieb „kein sauberes Spiel“

Hilfe für Entführer in Frankfurt? / Staatsanwalt ermittelt

Die Staatsanwaltschaft Frankfurt ermittelt, ob die drei Entführer der Air-France-Maschine im Flughafen Frankfurt Unterstützung erhalten haben. Einbezogen in die Überprüfung der Justiz sind auch jene Personen, die dafür eingeteilt waren, das Flugzeug sauberzumachen beziehungsweise zu beladen. Verdachtsmomente sollen sich jedoch bisher nicht ergeben haben. Nach Informationen der deutschen Sicherheitsbehörden handelt es sich bei den Entführern um drei Araber aus Südlibanon. Sie sind von Larnaka aus gestartet und haben sich in Frankfurt im Transitraum aufgehalten, ehe sie in die französische Maschine gestiegen sind. Sie sind überprüft worden. Dabei war nichts Auffälliges entdeckt worden. Deshalb wird es bei den deutschen Behörden für nahezu ausgeschlossen gehalten, daß die drei Männer Waffen oder Sprengstoffbehälter konnten. Allerdings ist aufgrund der technischen Einrichtungen Sprengstoff, in Plastik verpackt, kaum zu entdecken. Für durchaus glaubwürdig werden

auch in Bonn die Vermutungen von entführten Passagieren gehalten, es habe spätestens nach der Landung des entführten Flugzeugs in Teheran ein „Zusammenspiel“ zwischen Entführern und iranischen Dienststellen gegeben. Denn es ist auffallend, daß die drei Männer erst in Teheran im Besitz von Waffen gewesen seien. Passagiere berichteten von einem roten Sack, der ins Flugzeug gegeben worden sei. „Die Umstände des Falles deuten darauf hin, daß hier kein sauberes Spiel gespielt worden ist“, hieß es gestern in Bonner Regierungskreisen. So sei zum Beispiel auch aufgefallen, daß der Funkverkehr des Flugzeugs unmittelbar vor der Landung unterbrochen worden sei. Mit dieser Aktion hätten die Entführer offenkundig die weitere Kommunikation zwischen dem Piloten und der Flugsentrale in Paris unterbrechen wollen. Auch die Forderung der Entführer auf Freilassung von fünf in Frankreich verurteilten Iranern lasse den Verdacht einer „gewissen Komplizenschaft“ mit Offiziellen in Teheran aufkommen.

DIE WELT

UNABHÄNGIGE TAGESZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Der erste Schritt

Von Ephraim Lahav

Wenn die Israelis „Regierung der nationalen Einheit“ sagen, so meinen sie genau dies – eine Regierung, die die Einheit des Volkes verkörpert. Koalitionsfähig in diesem Sinne wären alle außer den Kommunisten und der mit der PLO liierten „Fortschrittspartei für den Frieden“ sowie der Einmannfraktion des Völkerhaß predigenden Rabbi Kahane.

Eine solche Koalition würde die gemäßigte Linke, die gemäßigte Rechte, das liberale Zentrum und die vier religiösen Parteien umfassen. Die Stellung der fünf Mann starken Fraktion „Tehiya“, die rechts vom Likud steht, ist noch nicht klar. Sie würde wahrscheinlich eine Koalition ablehnen, in der der Arbeiterblock eine führende Rolle spielt.

Auf jeden Fall wird die wichtigste Aufgabe jeder neuen Regierung die Sanierung der Wirtschaft sein, was schwere Einschränkungen bedeutet. Jede Regierung ist daher an maximaler Beteiligung der kleinen Parteien interessiert.

Aber nicht mehr um jeden Preis. Die raubritterartige Erpressung, die die ultraorthodoxe „Agudat Israel“ in der jetzt abgegebenden Regierung zur politischen Norm erhoben hat, wird aufhören, sobald eine neue Regierung auch ohne die Stimmen dieser Partei ein Vertrauensvotum bekommen kann.

Aus den Stellungnahmen mehrerer religiöser Parteien geht jedoch hervor, daß diese ihre Erwartungen jetzt noch höher als vorher geschraubt haben. Das würde der Arbeiterblock nicht hinnehmen. Er hat sich bisher nur zu einem Zugeständnis bereit erklärt: den Status quo zu belassen, statt einige weittragende religiöse Gesetze rückgängig zu machen.

Dies mag den Religiösen unzureichend erscheinen; es wäre demnach möglich, daß es statt zu einer nationalen Einheitsregierung zu einer Großen Koalition kommt. Die beiden Begriffe sind in Israel nicht identisch. Arbeiterblock und Likud könnten sich unter Ausschluß aller Kleinen zusammenschließen und mit einer Mehrheit von mehr als zwei Dritteln regieren. Jetzt ist der Likud am Zug. Wenn er bereit ist, den Verlust des Spitzenamtes hinzunehmen, so kann es binnen weniger Wochen eine neue Regierung geben. Und eine funktionsfähige Regierung braucht Israel gerade jetzt so schnell wie möglich.

Schall und Rauch

Von Peter Gillies

Wenn der Gesetzgeber eine bestimmte Region mit finanziellen Vorteilen ausstattet, so baut er darauf, daß diese Lockdiffe neue Betriebe, neue Arbeitsplätze und Technologien anziehen. Damit sollen Standortnachteile ausgeglichen werden. Das gilt für den Zonenrand oder wirtschaftsschwache Gebiete, ebenso für Berlin mit seinen speziellen Handicaps. Aus gutem Grund haben das Parlament und alle Bundesländer vor knapp zwei Jahren die Berlin-Förderung geändert – einstimmig. Man wollte ohne Erhöhung der Subventionen die Produktions- und Wertschöpfungstiefe sowie neue Technologien und Dienstleistungen stärker begünstigen, die schwere Massenproduktion dagegen weniger. Hinzu kommt der Nachteil einer Stadt ohne Umland und mit hohen Transportkosten. Manches Unternehmen mußte kräftige Kürzungen hinnehmen – übrigens auch die Zigarettenbranche.

Der Vorwurf, Berlin sauge allein mit seiner Förderung Arbeitsplätze aus anderen Bundesländern ab, ist unberechtigt. Die Frage stellt sich anders: Wenn ein Unternehmen rationalisieren und konzentrieren muß, sucht es sich den optimalen Standort. Entscheidend dafür mögen viele Motive sein – die Berlin-Präferenz ist nur eines davon, keineswegs das entscheidende. Beweis: Trotz der Berlinförderung mußte die Stadt über Jahre hinweg den Aderlaß von 200 000 Arbeitsplätzen verkraften.

Diese Großwetterlage hat gewechselt. Berlin ist zunehmend ein Standort geworden, in dem man verstärkt auf die Märkte von morgen und ihre Technologien setzt. Es spricht sich herum, daß ein neuer Gründergeist – wenn er denn weht – an der Spree seine Chance erhält. Unternehmer fühlen sich von der Berliner Politik nunmehr so gut verstanden wie in München oder Sindelfingen. Die Wirtschaftspolitik Bremens oder Hamburgs dagegen enträt dieser Lockdiffe für Investoren. Denn dort müssen sie damit rechnen, daß Gewinne, ohne die es keine sicheren Arbeitsplätze gibt, als schnöde Profite gegeföhelt werden. Entscheidend für Berlin ist nicht (allein) der Subventionsvorteil, sondern das Gefälle an Wirtschaftsfreundlichkeit. So springt die Kritik aus Bremen und anderswoher etwas kurz.

Abgestufte Antwort

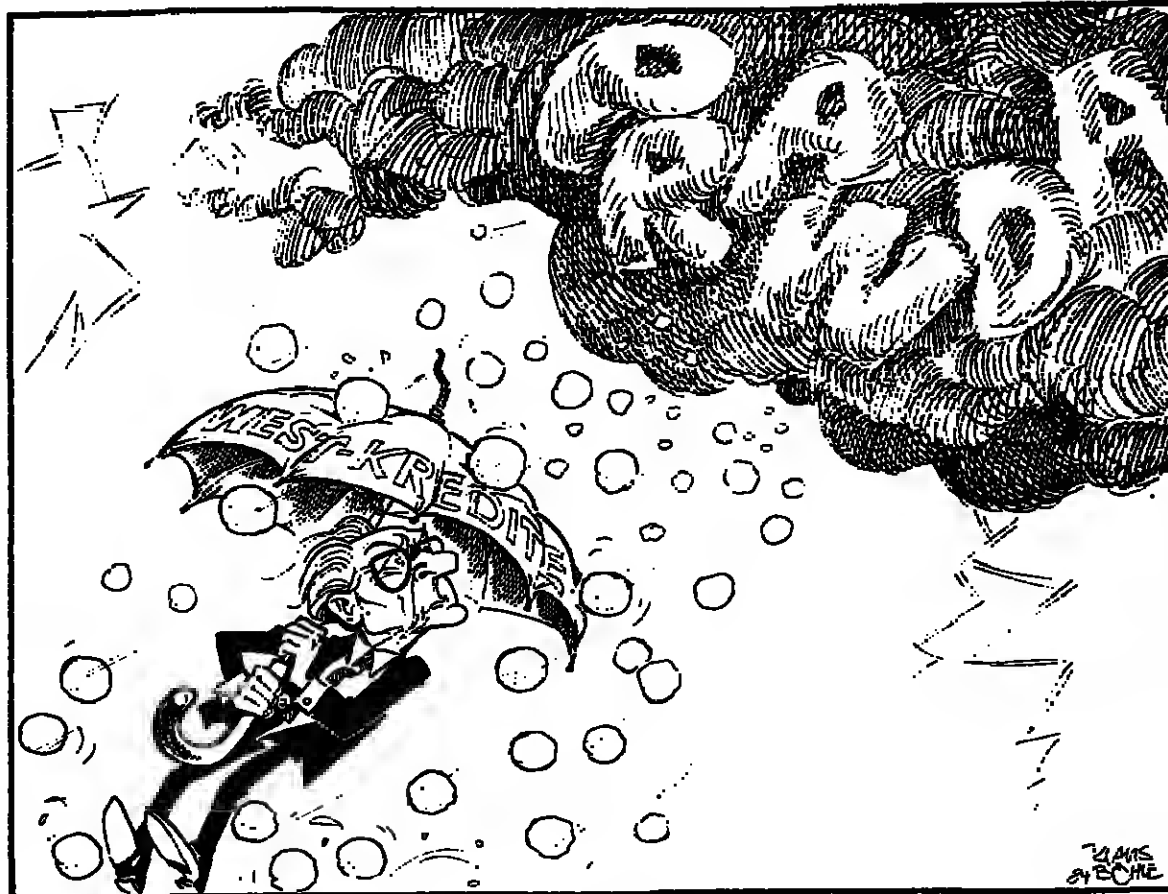
Von Carl Gustaf Ströhm

Die Amnestie des Jaruzelski-Regimes für über 600 politische Häftlinge hat nun die USA veranlaßt, einige der seinerzeit als Reaktion auf die Verknüpfung des Kriegszustandes gegen Warschau verhängten Sanktionen aufzuheben. Die polnische Luftfahrtgesellschaft LOT erhält wieder Landerechte in den USA. Der Wissenschaftlerausaustausch zwischen beiden Ländern wird wieder ermöglicht. Auch will Washington nicht länger sein Veto gegen eine Aufnahme Polens in den Internationalen Weltwährungsfonds (IWF) einlegen.

Aber die Meistbegünstigungsklausel, die kommunistischen Ländern wie Jugoslawien, Ungarn und Rumänien in den USA gewährt wird, bleibt den Polen vorerst verschlossen. Washington will einige Pfänder in der Hand behalten und abwarten, wie ernst es Warschau mit seiner Amnestie wirklich ist.

Daß etwa der prominente Bürgerrechtler und Aktivist des „Komitees zur Verteidigung der Arbeiter“ (KOR), Adam Michnik, bei seiner Haftentlassung von eifrigen polnischen Polizisten erst einmal mißhandelt wurde, läßt die Grenzen der Amnestie ebenso erkennen wie den Charakter des polnischen Regimes, das durch seine Sprecher bereits erklärte, von einem Pluralismus oder einer Toleranz gegenüber oppositionellen Strömungen könne in Polen nicht die Rede sein. Der polnische Primas Glomp, der wegen seiner diplomatischen Behutsamkeit bekannt ist, hat sich inzwischen mit Lech Walesa getroffen und die polnische Oppositionsbewegung zur „Zurückhaltung“ aufgefordert. Es ist klar, was der Primas befürchtet: daß sich fast alle Aktivisten von „Solidarität“ und „KOR“ wieder auf freiem Fuß befinden, könnte es zu neuen Aktionen kommen. Und in deren Gefolge zu neuen Repressionen.

Jaruzelski steht vor der Quadratur des Kreises. Ohne Amnestie hätte der Westen die Sanktionen nicht aufgehoben und gäbe es auch keine neuen westlichen Kredite für Polens marode Wirtschaft. Aber eine Amnestie, die der Opposition den geringsten Spielraum gibt, muß die grollende Sowjetunion auf den Plan rufen. Eine Amnestie wiederum, die wieder zurückgenommen wird, könnte neue westliche (amerikanische) Sanktionen nach sich ziehen.



Sommergewitter

KLAUS BÖHLE

Freie Fahrt – für wen alles?

Von Manfred Schell

Freie Fahrt in Europa – Millionen Urlauber sind begeistert. Keinesfalls deshalb, weil sie es darauf anlegen, ein paar Flaschen Schnaps oder ein paar Päckchen Zigaretten zu schmuggeln. Sie sind vielmehr froh, die deprimierenden Staus in Sommerhitze oder Wintertälte los zu sein.

Außerdem, und das hatten die Politiker wohl zuerst im Auge, braucht dieses Europa endlich ein Symbol für seine Zusammengehörigkeit. Offene Grenzen sind der positive Kontrapunkt zu dem EG-Alltag, in dem Beiträge und Subventionen die Europäer den Untereuropäern wie Krämer erscheinen lassen.

Kohls und Mitterrands Erklärung, an den deutsch-französischen Grenzen würden alsbald die Kontrollen entfallen, hat bei vielen zu nächst nur ein Lächeln ausgelöst, auch bei vielen Ministern in Bonn und Paris. Manche sprachen sogar von einem Schachzug vor der Europawahl. Aber die beiden Staatsmänner haben ihr Wort gehalten. Die Kontrollen beschränken sich nur noch auf Stichproben.

Kohl hatte eher belustigt die Einwände der „Bürokraten“ und „Abwehrinitiativen“ gegen sein Vorhaben beobachtet. Jetzt ist das Echo aus zwei Gründen überaus positiv: Der Grenzverkehr fließt glatter und das deutsche wie auch das französische Seelenleben vermerken mit Genugtuung, daß ihre gutgewollte Obrigkeit es endlich wieder einmal den Beamten gezeigt hat. Das schafft ein Stück „Wir-Gefühl“, obwohl Klagen über das Auftreten der deutschen Beamten an den Grenzen in aller Regel unberechtigt sind.

Aber wer denkt schon daran, wenn er stundenlang im Stau warten muß, daß die Uniformierten da vorn ihn nicht zu ihrem Vergnügen aufhalten? Inzwischen denken einige daran, am Schreihäutchen, fern vom Schild „Douane“, Fachleute der inneren Sicherheit haben ihre Bedenken wiederholt, die in der ersten Euphorie beiseite geschoben worden waren. Bringen weniger Kontrollen als Keimbahn der Medaille ein unverbreitertes Sicherheitsdefizit mit sich?

Grenzkontrollen sind eines der wirksamsten Mittel gegen einen hochgefährlichen Teil der Kriminalität. Die Bilanz des Grenzschutzes

47 000 mol „initiativ“ Grenzkontrollen noch Rauschgift

FOTO: DPA

für 1983 belegt dies eindrucksvoll. Über 87 000 Personen wurden „aufgegriffen“, über 47 000 davon „initiativ“, also ohne Hinweis durch andere Fahndungsvermerke. Darunter befanden sich viele Rauschgifttransporteure, Waffenhändler und Scheckbetrüger. Eindrucksvoll ist auch der Hinweis, daß im vergangenen Jahr rund tausend Kilo Rauschgift sichergestellt werden konnten.

Es gibt darüber hinaus noch einen Aspekt: Rund 200 000 Personen, so schätzt das Bundeskriminalamt, werden trotz Arbeitslosigkeit in die Bundesrepublik „verliehen“. Arme Teufel, die schlecht entlohnt und selten versichert werden. Rund 5300 Firmen, die im Verdacht stehen, mit illegalen Leiharbeitern zusammenzuarbeiten, stehen in einer Kartei der Polizei. Sie fielen glücklicherweise noch nicht der Datenschutz-Hysterie zum Opfer, wohl weil „Skizzenarbeit“ in gewissen Kreisen unpopulärer ist als etwa der Schutz vor Terroristen.

Nun mag eine Meldung dieser Tage trösten: „Gleich dreimal haben Zöllner an der deutsch-belgischen Grenze bei Aachen Rauschgiftschmuggler auf der Europa-Spur erwischt.“ Auf dieser Spur werden EG-Angehörige seit der Neuregelung nur noch im Verdachtsfall kontrolliert. Diese Festnahmen zeigen zweierlei. Zum einen versuchen natürlich Kriminelle, die neueröffneten Möglichkeiten zu nutzen. Aber das ist in diesem konkreten Fall schief gegangen.

Eine Hilfe wäre die Rechtsangleichung innerhalb der EG-Staaten. Der Rechtsextremist Kühnen beispielsweise, der bei uns wegen Verbreitung nazistischer Gedankengutes per Haftbefehl gesucht wird, könnte sich in Frankreich unbefristet aufhalten. Eine noch wichtigere Hilfe böte der maschinenlesbare und fälschungssichere Personalausweis, der bei uns schon zum ideologischen Streitobjekt geworden ist. Mit ihm wären selbst umfangreiche Grenzkontrollen in größter Schnelligkeit möglich; harmlose Urlauber würden nicht aufgehalten, aber Terroristen und andere Kriminelle würden dennoch abgefangen.

Wir könnten die Bequemlichkeit haben, ohne auf Sicherheit verzichten zu müssen. Sicherheit, die nicht nur Sache von „denen da oben“, sondern sehr wohl auch des kleinen Mannes ist. Der Teheraner Horror, Herrn Jedermann in der offenen Flugzeugtür mit einer Pistole im Genick aller Welt per Fernsehen zeigend – da geht es jetzt auch um die Frage nach der Wirksamkeit einer für viele lästigen Kontrolle.

IM GESPRÄCH Schulenburg

Wieder ein Graf – na und?

Von Evi Keil

Ich bin seit 24 Jahren im Auswärtigen Dienst. Ich bin ziemlich sicher, daß das Auswärtige Amt mir keinen Posten wegen meines Namens gibt. Wir sind hier Beamte, die versuchen, die ihnen zugeordneten Aufgaben ordentlich zu machen. Die Frage, wo man herkommt, sollte keine Rolle spielen. Alles wird preußisch präzise formuliert, wenn Werner Graf von Schulenburg von sich und von seinem neuen Amt spricht. Aber Bemerkungen in den letzten Wochen haben ihn eben nicht ganz diplomatisch-kühl gelassen, daß nach Hans-Werner Graf Fink von Finkenstein „schon wieder ein Graf“ an die Spitze des Protokolls trete.

Immerhin, der Name Schulenburg hat im Auswärtigen Dienst einen ruhmreichen Klang. Unvergessen ist Botschafter Friedrich Werner Graf von Schulenburg, ein Vetter des Vaters des heutigen Protokollchefs, von 1934 bis 1941 Botschafter in Moskau. „Er hat eindrucksvoll vor dem Krieg gegen Rußland gewarnt“, wie der heutige Protokollchef mit Recht vermerken kann. Friedrich Werner Graf von der Schulenburg ging in den Widerstand gegen Hitler und wurde nach dem 20. Juli 1944 hingerichtet. Er war übrigens in Moskau der Lehrmeister einiger wichtiger deutscher Diplomaten der Nachkriegszeit, wie Hans von Herwarth, erster Protokollchef der jungen Republik und später Botschafter in London, und Gebhardt von Walther, zeitweilig Botschafter in Moskau.

Des heutigen Protokollchefs Vorfahren traten jedoch weniger als Diplomaten denn als Soldaten oder Beamte hervor, in Preußen, Sachsen Hannover – oder im Ausland, wie der Türkensoldat Johann-Matthias von der Schulenburg, Oberbefehlshaber der Truppen der Republik Venedig (1715–1744).

Werner Graf von der Schulenburg wuchs in Posen-Westpreußen auf, wo der Vater einen bedeutenden Forstbesitz hatte. Der Volljurist trat nach seinem Assessorexamen 1960 in das AA ein. Nach einer Versetzung nach Alger wurde er Pressechef in der deutschen Vertretung in Finnland und Pressereferent in Madrid. Vier Jahre später wurde er Leiter des Wirtschaftsdienstes in Buenos Aires. Seit 1979 leitete er das Organisationsreferat im Auswärtigen Amt. Er hat nichts davon, gleich mit neuen Ideen dem Bonner Protokoll alte Zöpfe abzuschneiden: „Ich will erst einmal sehen, wie es bisher gemacht wurde, bevor ich mit neuen Ideen komme.“ Dabei ist ihm klar, daß auch das Protokoll „von haushaltsmäßigen Überlegungen ausgehen muß; es liegt mir fern, das Geld mit vollen Händen zum Fenster rauszuschmeißen, weil uns Sparsamkeit wohl ansteht.“ Die Ausgaben bei Staatsreisen sind ja ein beliebtes Reizthema für die Öffentlichkeit.



Auch das Protokoll muß sparen: Neuer Chef Graf Schulenburg

rat im Auswärtigen Amt. Er hat nichts davon, gleich mit neuen Ideen dem Bonner Protokoll alte Zöpfe abzuschneiden: „Ich will erst einmal sehen, wie es bisher gemacht wurde, bevor ich mit neuen Ideen komme.“ Dabei ist ihm klar, daß auch das Protokoll „von haushaltsmäßigen Überlegungen ausgehen muß; es liegt mir fern, das Geld mit vollen Händen zum Fenster rauszuschmeißen, weil uns Sparsamkeit wohl ansteht.“ Die Ausgaben bei Staatsreisen sind ja ein beliebtes Reizthema für die Öffentlichkeit.

Im Bonner Protokoll, das der Protokollchef „als einen Dienstleistungsbetrieb“ charakterisiert, „der der Regierung in allen Kontakten hilfreich ist“, ist die Frau des Protokollchefs zwar eine hochqualifizierte, aber unbezahlte Arbeitskraft. Gräfin Dorothea, geborene von Müller, hat es insofern leichter, als die Kinder aus dem Haus sind: Sohn Fritz (25) studierte in München Jura und steht im Referat der auswärtigen Angelegenheiten. Sohn Daniel (23) hat eine Banklehre in der Bayerischen Vereinsbank hinter sich und studiert jetzt Wirtschaftswissenschaften. Tochter Margaretha (19) baute in Bonn gerade ihr Abitur. Gräfin Dorotheas Schwester ist die zweite Frau des inzwischen verstorbenen früheren Protokollchefs Max Graf Podewils. Der Großvater Oskar von Müller gründete das Deutsche Museum in München.

DIE MEINUNG DER ANDEREN

Hauptthemen der Kommentatoren ist weiterhin die Auseinandersetzung um die Beziehungen zwischen Bonn und Ost-Berlin:

NEUE ZÜRCHER ZEITUNG

Der Angriff in der „Prawda“ auf Bonn scheint auch als Warnung an Honecker vor seinem geplanten Besuch in der Bundesrepublik gemeint zu sein, in den Beziehungen zu dieser nicht die von Moskau gesetzten Grenzen zu überschreiten und sich nicht in den Sog einer „nationalen Idee“ ziehen zu lassen.

THE SUNDAY TELEGRAPH

Kanzler Kohls NATO-Verbündete und die Kreml-Herren Honeckers, des ostdeutschen Führers, haben einen gemeinsamen Vorbehalt: Es darf nicht die Gefahr einer Entspannung über die Grenze hinweg geben, die spontane Dimensionen annimmt, und die Ereignisse der letzten Tage haben gezeigt, daß es der Kreml ist, der zuerst nervös wurde. (London)

THE SUNDAY TIMES

Die Elemente, die frühere Unruhen in der kommunistischen Allianz markierten, sind bereits sichtbar. Moskau, müde der diskreten Warnungen, die auf taube Ohren stießen, hat den Streit in die Öffentlichkeit getragen. Der glücklose Alliierte, in eine Ecke gedrängt und unwillig, sich öffentlich dem Druck zu beugen, zeigt jene Art

von Trotz, die noch mehr Zorn in Tschernekos Kreml auslösen muß. In diesem Fall hat die Auseinandersetzung nicht nur die traditionelle russische Welt über den Ungehorsam eines Satelliten hervorgerufen, sondern sie hat an die Furcht der Russen vor den Deutschen gerührt, die bis heute an Paranoia grenzt. (London)

BERLINER MORGENPOST

Vor prinzipiellen Konzessionen, die ihn seinen Job kosten müßten, braucht man Honecker gewiß nicht zu warnen. Der Mann ist bielebte kein Dubcek. Am ehesten könnte er noch eine Kadar-Rolle anstreben, wovon der Kreml schließlich nichts zu befürchten, eher zu erhoffen hätte. Es ist daher ganz sicher kein Zufall, daß gerade die ungarische Parteipresse Honecker gegen die reflexhafte Disziplinierungssucht der Kreml-Geronten in Schutz nimmt.

Frankfurter Allgemeine

Der zweite Artikel der „Prawda“, am Donnerstag erschienen, ist am Freitag in der DDR nicht veröffentlicht worden. Dies ist ein in der Geschichte Nachkriegsdeutschlands verorteter Vorgang: Wenigstens für einen Tag zeigt er einen Machtverfall der Sowjetunion im eigenen Hegemonialbereich an.

Minister Blüms Entwurf und der Ruf nach dem Baby-Jahr

Auch 24 Mark mehr wäre für viele Frauen eine Menge / Von Gisela Reiners

Ein kleiner Arbeitsminister Blüm und ein großer Bundeskanzler Kohl stehen vor einer Maschine mit Aufschrift „Regierungsapparat“. Auf den Knopf „Subventionen“ hat der Kanzler offenbar gerade gedrückt, denn ein Signal ist aufleuchtet. Von Blüm am Armel gepupst, strahlt sich der Kanzler jetzt offenbar, nun den Knopf „Erziehungsgeld“ zu drücken, denn skeptisch hat er einen Zeigefinger an die heruntergezogenen Mundwinkel gelegt. Doch Blüm deutet energisch auf den Knopf und zerrt und schubst...

Diese Karikatur auf dem Deckblatt der „Sozialen Ordnung“, der Zeitschrift der Sozialausschüsse (des Arbeitnehmerbündels der CDU) macht die Schlüsselposition des Kanzlers in der Streitfrage um die Anrechnung von Erziehungszeiten in der Rentenversicherung deutlich. Zwar sind die eigentlichen Kontrahenten Blüm und Finanzminister Stoltenberg, doch kann nur einer Schiedsrichter sein – der Kanzler. Er muß entscheiden,

wer ein Herzstück der Rentenreform bezahlen soll: die Beitragszahler der Gesetzlichen Rentenversicherung oder alle Bürger mit ihrem Steuergroschen.

Blüm und die Sozialausschüsse sind der Meinung, die Gemeinschaft müsse das Babyjahr bezahlen, denn staatliche Familienpolitik könne nicht nur von den Mitgliedern der Sozialversicherung finanziert werden. Diese Auffassung kleidet der Chefredakteur der „Sozialen Ordnung“, Lutz Esser, in seinem Leitartikel in die Worte: „Mut zum Kind erwächst nur dann, wenn die finanziellen Lasten, gerade auch im Fall der Alleinerziehung, auf die Schultern derer mitverteilt werden, die davon profitieren, ohne Kinder zu haben.“ Er verwirft darauf, daß unlängst bei den Sparoperationen in der Rentenversicherung der Kinderzuschuß für Rentner in Höhe von 152 Mark gestrichen und durch das staatliche Kindergeld in Höhe von 50 Mark ersetzt wurde mit der Begründung, das Kindergeld als Leistung zum

Familienlastenausgleich habe in der Sozialversicherung nichts zu suchen. Geldrizz wurde also unter Hinweis auf Systemwidrigkeit. Bei der Belastung sei aber ein Systemverstoß nicht mehr schlimm.

Blüms Modell zur Neuordnung der Hinterbliebenenrente liegt auf dem Tisch. Wenn es sich auch noch nicht um einen Regierungsvorschlag handelt, so hat der Minister doch jedenfalls Flagge gezeigt. Jeder weiß nun, wohin der Arbeitsminister steuert. Innerhalb von Stunden nach der Veröffentlichung wurde dem Anrechnungsmodell breite Zustimmung zuteil. DGB und DAG, Deutscher Frauenrat und die Gruppe der Frauen in der Unionsfraktion signalisierten Einverständnis ebenso wie die Katholische Arbeitnehmerbewegung und der Bundesfachschul Sozialpolitik unter dem Berliner Senator Ulf Fink (CDU).

Doch so einhellig die Unterstützung für Blüms Lösungsansatz bisher ausfällt, so einhellig ist die

gleichzeitige Forderung nach Einführung eines staatlich finanzierten Babyjahres. Auf den ersten Blick mögen die rund 24 Mark monatlich pro Kind, um die die Rente der Frauen dadurch steigt, mager aussehen. Doch gemessen an den Durchschnittsrenten der Frauen handelt es sich um Steigerungssätze, die ein Mehrfaches der diesjährigen Rentenanpassung von 1,3 Prozent betragen. Arbeiterinnen beziehen im Schnitt 317 Mark eigene Rente im Monat (Stand: Januar 1984). 24 Mark mehr würden einen Zuwachs von 7,9 Prozent bedeuten. Eine Angestellte mit der Durchschnittsrente von 767 Mark bekäme immer noch 3,2 Prozent mehr.

Nun läßt sich einwenden, daß Frauen selten nur die eigene, sondern meistens zusätzlich Witwenrente beziehen. Aber auch dann liegt die Summe ihrer Einkünfte noch unter der Durchschnittsrente der Männer. Aus dem Staatssäckel würden für das Babyjahr anfänglich 150 Millionen jährlich und nach dem Jahr 2000 etwa

2,3 Milliarden benötigt – ein Kleinkerbtrag, gemessen an den mehr als 25 Milliarden, die in den neunziger Jahren, die Stoltenbergs schnelle Subvention für die Bauern kostet.

Ebenso wie die 510 oder später 600 Mark Erziehungsgeld für alle Mütter werden 24 Mark mehr Rente im Monat nicht allein für die Familien ausschlaggebend sein, sich für ein Kind oder mehrere zu entscheiden. Doch der Entschluß wird möglicherweise leichter fallen, weil er nicht mehr gleichbedeutend ist mit wirtschaftlichem Abstieg, wie ihn der jetzige Familienminister Geißler schon als rheinland-pfälzischer Sozialminister konstatiert hatte. Seit 1978, als sie die Notwendigkeit von Erziehungsjahren ins Grundgesetzprogramm schrieb, bis zum Stuttgarter Parteitag dieses Jahres ist die CDU nicht müde gewesen, das Babyjahr zu fordern. Nun, an der Regierung, hat sie Gelegenheit zu zeigen, wie ernst es ihr mit den eigenen Grundsätzen ist.

هكذا من الأمل

Montag, 6. August 1984 - Nr. 182

Klein-Houston hat nun ein neues „Baby“ zu betreuen

Nach einigen Fehlstarts scheint das Projekt Europa-Rakete auf Erfolgskurs zu liegen. Ariane 3 hat zwei Satelliten in ihre Umlaufbahn gebracht. Zum erstenmal liegt nun ein europäischer Satellit in der Obhut des Esa-Kontrollzentrums Darmstadt.

Von DIETER THIERBACH

Jetzt ist es nicht mehr in Betrieb, führt es einem Beobachter erleichtert heraus. Diese negativ anmutende Feststellung löste bei allen Beteiligten Wohlbehagen aus. Als „Ereignis Nummer 8“ war die dritte Stufe der Großrakete soeben programmgemäß auf die Zehntelsekunde abgesprengt worden. Auch „Ereignis Nummer 9“, der Beginn des Freifluges von ECS-2, dem europäischen Kommunikations-Satelliten, klappte wie am Schnürchen.

Auf 14.04 Uhr MEZ angesetzt, war der Start von Ariane 3 nach viermaliger Verschiebung schließlich um 15.32 Uhr geglückt. Mit dem erfolgreichen Lift-off der schubverstärkten Großrakete vom Weltraumbahnhof Kourou in Guayana am Nordzipfel des südamerikanischen Kontinents, sind nach Expertenmeinung alle Weichen gestellt. Europa im Bereich der Satelliten-Raketen von den USA unabhängig zu machen. Das zehnte Unternehmen galt als besonders riskant, weil man diese Version der 49,5 Meter großen Europarake zuvor nicht erprobt hatte.

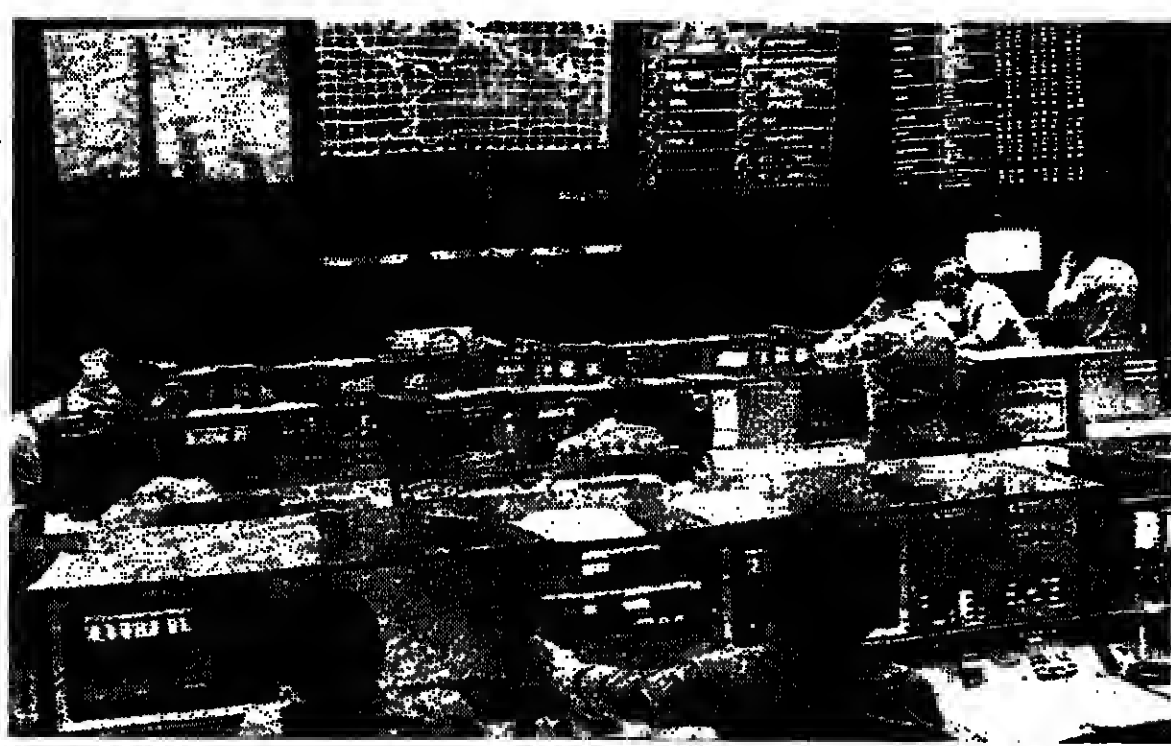
Zwei zusätzlich als Starthilfe montierte Feststoffraketen katapultieren gleich zwei Kostbarkeiten des Himmels: Der 1175 Kilogramm schwere ECS-2 ergänzt die Familie der europäischen Fernmeldesatelliten-Syste-

me. 9000 Interkontinental-Gespräche und sieben Farb-TV-Programme, Video-Konferenzen und Digitalsignale aus Datenbanken verarbeitet seine Elektronik mühelos. Und dann Telecom-1: Er ist der erste kommerzielle französische Nachrichten-Satellit mit 2000 Sprech- und vier Fernsehkanälen. Gegenwert eines jeden dieser elektronischen Riesen: 80 Millionen Mark, bei einer statistischen Lebensdauer von sieben Jahren. Heute morgen soll ECS-2 seine geostationäre Bahn erreichen, um aus 35 800 Kilometern Höhe nach Ausrichtung seiner fast 14 Meter langen Solarzellenpaddel und Antennen auf den blauen Planeten zu strahlen.

Für die Darmstädter ESOC, das europäische Operationszentrum der Europa-Weltraumorganisation Esa, war der Samstag ein großer Tag. Denn Betrieb und Überwachung von ECS-2 liegt in den Händen der über 500 Angestellten, davon weit über zwei Drittel Techniker und Wissenschaftler aus 13 europäischen Staaten, hatten diesem Tag entgegengefeuert.

ESOC-Direktor Kurt Heftman hatte nach dem Sprengstoffentstoss auf die Pariser Zentrale gleich vorsorglich bei den heimischen Ordnungshütern um Objektschutz nachgesucht.

Die rund 30 Operateure an ihren Konsolen sind alles „alte Hasen“. Signale von insgesamt 18 funktenden Kunststernen sind über ihre Regipulte gelaufen. „Main control Darmstadt“, so die Lesart des offiziellen Jargons, mütet wie eine Miniaturausgabe von „Nasa-Mission Control“ im texanischen Houston an: Hier wie dort großflächige Bildwände, grünleuchtende Monitore, überdimensionale Check-Listen, per Overhead-Projektor. Zur Zeit werden in Darmstadt acht aktive Satelliten rund



Spannung im ESA-Kontrollzentrum Darmstadt: Die Techniker verfolgen den Countdown von Ariane 3 in Kourou

FOTO: WOLFGANG ELMES/DPA

um die Uhr mit Argusaugen auf ihrer Flugbahn beobachtet, man empfängt ihre Signale und leitet sie weiter. „ECS-2 ist jetzt das 19. Baby“, freut sich Organisator Hans Schramm.

80 Journalisten aus ganz Europa lauschten am Samstag vor der Kommandozentrale den „operationellen Tätigkeiten“, dem weltumspannenden Funksprechverkehr per kostspieliger Standleitung zwischen der Abschussbasis Kourou, Malindi in Kenia und dem australischen Carnarvon, wo sich Funkstationen der Esa befinden. Die erste Phase war erfolgreich abgelaufen: 21 bange Minuten, dann sollte ECS-2 ein erstes Lebenszeichen geben. Und es kam.

Noch kurze Zeit vorher hatte es lange Gesichter gegeben, als der Countdown zehn Minuten und zwanzig Sekunden vor dem geplanten Lift-off gestoppt wurde. „Ein kleines Problem in der dritten Stufe“, umschrieb es Kourou diplomatisch. Im Klartext: Ein Treibstoffventil leckte. Außerdem kamen schlechte Wetterbedingungen über der Raketenbasis

dazu. Für die Techniker war es von größtem Interesse, die Abtrennung der Zusatzstapels per TV-Kamera zu beobachten. Doch in vier Kilometern Höhe, wo dies passieren sollte, war die Sicht schlichtweg miserabel. 14.07 Uhr sprang das entsprechende Leuchtzeichen dann auf ein hoffnungsvolles „grün“ um.

Was nun begann, war für alle Beteiligten eine Zitter- und Hängepartie. Optimale Ausrichtung und Orientierung der Satelliten – das bestimmende Kriterium für ihren späteren Betriebsstatus – kann nur erfolgen, wenn die Träger Rakete, zeitgerecht abhebt. Startfenster nennt man diese Zeitspanne. Und wieder ein rotes Leuchtzeichen: Countdown anhalten und Computer-Checks sind eins. Das Spiel beginnt von vorn. Nach langem Hin und Her entschließt man sich, bei fünf Minuten vor „gleich Null“ wieder anzufangen. Bei zwei Minuten und 55 Sekunden scheint die vorläufige Entscheidung gefallen: „Sicherheit, grün“, Rakete „rot“, quakt es aus dem Monitor. Das erste Startfenster,

ganze 42 Minuten geöffnet, ist dicht. Der neue Anlauf während des zweiten Startfensters klappte – ein Bilderbuchstart. Nach drei Stunden erste Bahnberechnungen. Ein ESOC-Sprecher meldete den einwandfreien Betrieb aller Systeme auf der zunächst elliptischen Erdumlaufbahn.

Das Projekt Ariane liegt jetzt weit besser im Rennen als noch vor Jahrestag: Ariane-Space, dieses Mixtum compositum aus 36 europäischen Industrieunternehmen und 13 Banken, peilt ein gutes Dutzend Starts im Jahr an. Das große Geschäft kann also anrollen: Mit Vehemenz stürzt man sich jetzt auf die Ariane-Modelle 4 und 5. Denn mit der 4er-Version lassen sich gleich 4200 Kilogramm Nutzlast in die Umlaufbahn befördern; vier Satelliten im Kopf einer Rakete sind damit keine Utopie mehr. Ab 1987 lauert hier eine echte Konkurrenz für die Amerikaner mit ihren Shuttle-Unternehmen. Es gibt Grund zur Freude. Bis Mai 1986 ist mit 29 Starts bereits alles ausgereicht. Einnahmen: 787 Millionen Dollar.

Amerika, Amerika – wo bleibt der Rest der Welt?

Von FRITZ WIRTH

Der amerikanischen Kunstturnerin Mary Lou Retton fehlte zum Olympia-Sieg ein Pferdssprung und die Höchstnote zehn. Sie tat, was zum Sieg nötig war und lieferte eine perfekte Leistung ab. 9000 Zuschauer im „Pauley Pavillion“ standen vor Begeisterung auf den Sitzen. Dann destillierte sich aus ihrem Jubel immer schärfer Sprechchöre heraus, die schließlich wie Ausrufezeichen in der Halle standen: „Ten! Ten! Ten!“

Mary Lou Retton erhielt ihre Höchstnote „zehn“ und wurde Olympia-Siegerin. Es gibt keinen Zweifel, sie war verdient. Dennoch: Die Sprechchöre, mit denen sie gefordert wurde, waren ein eindeutiger Fall olympischer Nötigung. Kaum weniger erstaunlich war, was sich dann im Fernsehen ereignete. Die Kür der Mary Lou Retton wurde, unterlegt von der amerikanischen Nationalhymne, viermal innerhalb einer Stunde wiederholt.

Die Welt hat sich auf vieles eingerichtet bei diesen Spielen: Auf den Boykott, auf mögliche Terroranschläge, auf olympischen Merkantilismus und auf den Smog von Los Angeles. Nicht aber auf diese plötzliche Explosion amerikanischen Patriotismus, auf den ungeheuren Enthusiasmus, mit dem diese Nation voll in Olympia eintaucht und der immerwährenden Bereitschaft, ihre Siege zugleich an die Fahne zu heften. Es erstaunt hier, daß eine Nation, die sich seit Jahrzehnten mit Olympia-Triumphen so verwöhnt hat, auch heute immer noch in der Lage ist, jeden neuen Olympia-Sieg so zu feiern, als sei der erste.

Selbst einige amerikanische Beobachter zeigten sich überrascht. Die „Los Angeles Times“ machte die Olympia-Fernsehsendung ABC als den Urheber aus, warf ihr „Jingoismus“ vor und nannte sie die „Cheerleader der Nation“. Am letzten Wochenende schließlich sah sich IOC-Präsident Juan Samaranch veranlaßt, selbst die Herren von ABC aufzusuchen, um sie daran zu erinnern, daß außer amerikanischen Sportlern auch Sportler aus weiteren 139 Staaten dabei seien und daß es doch hübsch wäre, sie gelegentlich auch einmal ins Bild zu bringen.

Es gibt gewiß Grund zu diesem Tadel. Die Unbedingtheit, mit der sich das Fernsehen auf die eigenen Sportler konzentriert und die föhrt zu Statistiken dieser Spiele degradiert, ist zuweilen peinlich. Hier wird Olympia zu allamerikanischen Spiel gemacht und hier setzt sich beim amerikanischen Zuschauer leicht der Eindruck fest, als stünde dieses Olympia unter der Kampfdiktatur: „Wir gegen den Rest der Welt“. Diese Fernsehschlechte haben sich voll mit dem amerikanischen Team identifiziert. Sie weinen, wenn's not tut, vor offener Kamera gerührt mit ihren Siegern.

Doch es wäre töricht und hüllig, hier die Wurzeln des olympischen Patriotismus von Los Angeles orten zu wollen. Was sich auf den amerikanischen Olympia-Bildschirmen tut, ist nichts anderes als kühl-berechnete Verkaufsstrategie. Diese Leute müssen die 225 Millionen Dollar wieder hereinbekommen, die sie für die Fernsehrechte ausgegeben haben. Sie schaffen das nicht mit Gipfelsichten aus dünner olympischer Höhenluft. Ihre hungrigen Kamera-Augen sind da, wo Aktion und wo Amerikaner sind, und da starren sie denn auch sogleich in Großaufnahme und mit „Super-Zeitlupe“ hin.

Und wenn sie dennoch mal Zeit haben sollten, haben sie immer noch kein Auge für die fremde anonyme Sportgröße aus einem fernen exotischen Land wie Österreich oder der Schweiz, sondern beschäftigen sich

in eingeblendeten Features mit der Auswirkung des Hochleistungsports auf's Kinderkriegen oder mit der Frage, was drei Zentner schwere Gewichtheber essen, um drei Zentner schwer zu werden. Für sie gelten bei der Vermarktung Olympias keine Coubertin'schen Grundregeln, sondern der „Nielsen-Faktor“, der Auskunft gibt über die Einschaltquoten.

Nein, der wirkliche Patriotismus, der sich in Los Angeles entladen hat, ist harmloser und unbefangener. Er ist vor allem natürlich und begreiflich, denn noch nie zuvor sind Olympische Spiele so sehr von einer Nation beherrscht worden. Das hat nicht nur etwas mit dem Boykott der stärksten Konkurrenten, der Sowjetunion, zu tun. Es ist in der ersten Woche hier in Los Angeles sichtbar geworden, wie ungeheuer intensiv vorbereitet und motiviert die Amerikaner in diese Spiele gegangen sind. Diese Sportler sind nach ihrem Boykott von Moskau ausgehungert.

Die Sowjets hätten hier in Los Angeles sicherlich einige große Siege errungen, insgesamt aber eine schwere Niederlage erlitten. Und die amerikanischen Zuschauer sind fest entschlossen mitzusiegen. Hier hat die totale Identifizierung mit ihrem Team stattgefunden, hier werden Fahnen geschwungen und Hymnen gesungen. Für die Sportler gilt das gleiche. Die erste Tat des Carl Lewis nach seinem ersten Olympia-Sieg am Samstagmittag war der Griff nach der Fahne, mit der er dann durchs Stadion lief.

Die Grenzwerte erreichte dieser Patriotismus dort, wo die Amerikaner selbst von ihren Siegen über-



Tagebuch

rascht wurden, beispielsweise im Radfahren und Kunstturnen, Sportarten, in denen die USA bisher olympische Entwicklungsländer waren. In Los Angeles beherrschen sie darin plötzlich die Szene. Und die Zuschauer stützen sich naiv und selbstvergessen auf diese Sportarten, die sie nicht verstehen. Sie begreifen nur: Hier wird Geschichte gemacht. Hier haben Amerikaner Neuland erobert.

Das sind Dimensionen, die in diesem Lande zählen, das brachte sie an den Rand der Nötigung, als sie Freitagabend in Sprechchören die Höchstnote 10 und den Sieg forderten.

Dennoch bleiben sie trotz aller Olympia-Euphorie, die sich hier in Los Angeles ausgebreitet hat, ein sympathisches, stolzes und faires Publikum. Selbst die „Jingoisten“ der Fernsehstation ABC haben bisher bei keiner Sportart, bei der die boykottierenden Nationen in Los Angeles Siegeschancen gehabt hätten, versäumt, auf die Leistungen und Weltrekorde der Fehlgenden hinzuweisen.

Diese Fairness ist einem exzentrischen Club von Anti-Chauvinisten in dieser Stadt freilich nicht genug. Sie wollen – ebenso, wie es hier täglich im Umgang mit dem Smog geschieht – nunmehr täglich einen „Chauvinismus-Alarm“ geben, in drei Stufen, getrennt nach den amerikanischen Nationalfarben weiß, rot und blau. Muß man es noch sagen? Diese Leute haben im olympischen Los Angeles keine Zukunft.

Alle reden vom Abgas, doch es gibt Mißverständnisse

Welchen Anteil hat das Auto am Waldsterben? Wann und mit welchem Aufwand kann die Industrie abgasärmere Wagen produzieren? Die Diskussion über diese und andere Fragen zum Thema Katalysatoren und bleifreies Benzin sind zu einem Verwirrspiel geworden.

Von HEINZ HORMANN

Für die neunköpfige Expertenkommission der deutschen Automobilindustrie, die im Frankfurter VDA-Haus zusammenfaß, war die Zielrichtung neuer gemeinsamer Bemühungen unstrittig. Die Öffentlichkeit soll umgeben über das Thema informiert werden. Allein über die zu ergreifenden Maßnahmen gab es unterschiedliche Vorschläge.

Die seit langem anhaltende Umweltschuld wurde durch eine Kette von Mißverständnissen, unverrückbare Vorurteile, falsche Angaben und persönliche Attacken für Außenstehende immer undurchsichtiger. Wie engagiert sich die Industrie in der Bundesrepublik um die Verringerung des Schadstoffausstoßes bemüht haben, macht die Entwicklung der letzten 15 Jahre deutlich:

Das erste Umweltprogramm der Bundesregierung stammt aus dem Jahre 1971. Bereits zwei Jahre vorher hatten einige Unternehmen angefangen, den Ausstoß von Kohlenmonoxid, Stickoxiden und Kohlenwasserstoffen zu verringern. Von damals bis heute wurden die Anteile des Kohlenmonoxids in den Abgasen um 65 Prozent und der Stickoxide um 15 Prozent reduziert. Dazu sank der durchschnittliche Benzinverbrauch um knapp 15 Prozent. Daß diese gegenläufigen Werte allein mit motorischen Maßnahmen erreicht wurden, ist eine Glanzleistung der deutschen Ingenieure.

Vor zehn Jahren allerdings sorgte

man in den Vereinigten Staaten für einen noch stärkeren Einschnitt. Unabhängig vom Fahrzeuggewicht verlangte seitdem die Regierung von neu zugelassenen Wagen Emissionswerte, die fünf bis zehnmal niedriger liegen als die in Europa. Um die US-Zulassung zu erhalten, muß der Hersteller dort nachweisen, daß die Fahrzeuge die Emissionsgrenzwerte über 90 000 Meilen erreichen. Das hört sich gerade ideal an, ist es in der Praxis dennoch nicht. Weil es keine Überwachungsanordnung wie den TÜV gibt und unverbleites Benzin in den USA teurer ist, ruinieren viele Autofahrer ihren Katalysator mit verbleitem Benzin. Zehn Prozent aller amerikanischen Halber lassen sich den Abgasfilter ausbauen, weil sie sich davon eine Leistungssteigerung versprechen. Alte Autos ohne Katalysatoren werden außerdem länger gefahren und später verschrottet.

Noch fährt jedes zweite US-Auto nicht bleifrei

Die auf zehn Jahre befristete Übergangszeit mußte man notgedrungen auf 20 Jahre erweitern. Heute fahren noch 47 Prozent aller US-Autos verbleites Benzin. Unter dem Strich und auf die gesamte Laufzeit des Autos bezogen, ist es fraglich, ob die ab dem 1. Oktober 1986 von allen EG-Staaten anerkannte und bei uns bereits vollzogene „ECE-Regelung 15/04“ (mit deutlich höheren Werten auf dem Papier) nicht doch eine bessere Luftqualität garantiert. Die amerikanischen Grenzwerte, die nur noch 3,4 Gramm/Mille Kohlenmonoxid, 0,41 Gramm/Mille Kohlenwasserstoffe und ein Gramm Stickoxide tolerieren, läßt sich – wie Daimler-Benz-Vorstandsvorsitzender Breitschwerdt klarstellt – ausschließlich mit Katalysatoren erreichen. Neue Systeme mit sogenannten Magerkonzepten oder

Abgasrückführung sind noch nicht produktionsreif.

Der zur Debatte stehende Edelmetall-Filter in Form eines Auspufftopfs ist ein Drei-Wege-Katalysator, so genannt, weil er gleichzeitig die drei Abgasbestandteile reduziert. Der 20 bis 25 Zentimeter lange Metall-Zylinder ist äußerlich unansehnlich und schwer, das enge Geflecht innerhalb des Katalysators dagegen fein wie ein Bienenwabe. Das vor 20 Jahren erfindende System erreicht aufgeteilt etwa die Größe eines Fußballfeldes. Die engen Kanäle sind mit den Edelmetallen Platin, Rhodium und Palladium beschichtet. Die Edelmetalle bewirken eine katalytische Umwandlung der unerwünschten Abgasbestandteile zu unschädlichen Stoffen, die durch den Auspuff ins Freie gelangen. Mißverständnisse und Informationsdefizite gibt es bei den Betriebswerten, Leistungen und Preisen dieser Geräte.

Nach dem Kaltstart kommt der Filter, in den die Abgase mit hoher Geschwindigkeit gepreßt werden, nur mühsam in Schwung. Erst ab 800 Grad Betriebstemperatur erreicht er tatsächlich die erwartete Leistung.

Falsch ist die oft verbreitete Information, der Keramik-Zylinder schmelze bei Vollastfahrten dahin. Die WELT hatte als erste deutsche Tageszeitung einen Audi mit Katalysator im Test. Auch nach etlichen Tausenden Kilometern schneller Autobahnfahrten war die Wirkung des Katalysators uneingeschränkt gut. Porsche fuhr in Amerika sogar mehrere 24-Stunden-Rennen mit Katalysatoren-Autos und stellte nach der Zieldurchfahrt auf dem Prüfstand keine Beschädigungen am Abgasfilter fest.

Eine Klarstellung zum Preis: Deutscher verkauft das Gerät für rund 200 Mark an die Unternehmenseinrichtungen. Die notwendigen Änderungen an Karosserie und Motor – eine sogenannte Lambda-Sonde ist notwendig, die jede Veränderung der

Abgase an einen Minicomputer meldet, der dann die Einspritzung entsprechend korrigiert, Fehlzündung und Abschmüble – ist exakt mit 1000 bis 1400 Mark je nach Wagengröße zu rechnen.

Zwingend für das „Abgassieb“ ist bleifreies Benzin. Wird bleihaltiger Kraftstoff getankt, gibt das Wabengeflecht unweigerlich seinen Geist auf. An diese Stelle gehört eine wichtige Korrektur eines allgemeinen Fehlglaubens. Das im Januar 1986 überlieferte bleihaltige Benzin hat so gut wie keine Bedeutung für den Umweltschutz, nachdem die Mineralölindustrie schon 1976 den EC-Norm 0,4 Gramm/Liter auf den Mindestgehalt von 0,15 abgesenkt hat. Der totale Verzicht ist ausschließlich ein Mittel zum technischen Zweck.

Hauptfeind des Waldes ist nicht das Auto

Die gesamte deutsche Automobilindustrie leistet bereitwillig ihren Beitrag zum Umweltschutz, betont aber immer wieder, es sei noch nichts bewiesen, daß die Autoabgase aus tatsächlich schuld am Waldsterben sind. Die erwiesenen Fakten: Der Säuregehalt des „sauren Regens“ besteht zu 60 Prozent aus Schwefel, zu 30 Prozent aus Stickstoff und zu zehn Prozent aus Chlor- und Fluor-Verbindungen.

Etwa die Hälfte der Schwefelverbindungen und rund 90 Prozent der Stickoxide sind natürlichen Ursprungs. Und für die Chlor- und Fluor-Verbindungen kann das Auto wirklich nichts. An der Schwefel-dioxid-Emission ist der Benzinmotor ebenfalls so gut wie nicht beteiligt. An den Stickoxiden allerdings mit 34 Prozent. Es steht in Verbindung mit Sauerstoff.

Die Sorge, daß ab 1986 nicht genügend unverbleites Kraftstoff in der

erforderlichen Qualität zur Verfügung steht, scheint sich allmählich zu zerstreuen. Die Mineralölindustrie bestätigt, daß sie genügend Super und Normalbenzin bereitstellen kann, wenn die Oktanzahl geringfügig abgesenkt wird. Bleibt freilich immer noch die Versorgungsschwierigkeit. Was machen zehn Millionen deutsche Autofahrer, die jährlich ins Ausland fahren, auf der Unübersicht nach Kalabrien oder zur Costa del Sol hinter der Grenze?

Widersprüchlich sind die bisherigen Ergebnisse von Untersuchungen des Kraftstoff-Mehrverbrauchs, des Leistungsabfalls der Katalysatoren-Autos und schließlich die Lebensdauer der Reinigungsstrichter. Während Untersuchungen der Automobilindustrie zwischen sechs und elf Prozent mehr Sprit belegen und der Audi 100 im WELT-Test neun Prozent mehr verbrauchte, ermittelte der TÜV Bayern in einigen Fällen nur geringfügig größeren Durst der „sauberen“ Autos oder sogar weitgehend gleiche Werte. Die Leistung sank beim Test-Audi 100 um nahezu zehn Prozent. Andere Untersuchungen gehen zwischen drei und zwölf Prozent auseinander.

Unterschiedliche Angaben gibt es auch über die Lebensdauer der Katalysatoren. 50 000 Kilometer garantiert der Hersteller. Bei 80 000 Kilometern sollen erst zehnprozentige Verschlechterungen registriert werden. Ein privater Versuch in Amerika kommt auf Kilometerleistungen, die um die Hälfte niedriger liegen.

Trotz des allgemeinen Verwirrspiels haben die ersten umweltbewußten Autofahrer bereits geschaltet. Audi registrierte 156 Kaufabschlüsse, und die Ölindustrie konnte sich wochenlang vor Anfragen nicht retten. Ein paar Schlucke witterten das große Geschäft mit dem Sprit ohne Blei, fielen aber schnell auf die Nase. In Lindau wurde bereits die erste bleifreie Tankstelle wieder geschlossen.

Wirtschaftspolitik mit Orientierung!

LUDWIG ERHARD:

Die Soziale Marktwirtschaft ist noch nicht zu Ende geführt. Es gilt, auf ihrer Grundlage eine moderne freiheitliche Gesellschaftspolitik zu entwickeln.

Ludwig Erhard

Ohne Orientierung gibt es keine Maßstäbe – ohne Maßstäbe keine richtigen Antworten auf Schicksalsfragen unserer Gesellschaft. Die von Ludwig Erhard geprägte Soziale Marktwirtschaft hat gültige Maßstäbe gesetzt und sich auch in Krisen als überlegene Wirtschaftsordnung erwiesen.

Die von ihm gegründete Ludwig-Erhard-Stiftung engagiert sich für eine zukunftsorientierte Entwicklung unserer sozial verpflichteten Marktwirtschaft. Anerkanntes Forum der Ludwig-Erhard-Stiftung für Information und Aussprache über Wirtschafts- und Gesellschaftspolitik ist die Vierteljahres-Zeitschrift „Orientierungen zur Wirtschafts- und Gesellschaftspolitik“.

Heft 20 der „Orientierungen“ enthält einen Beitrag von Nobelpreisträger Friedrich A. von Hayek über

die Grenzen der individuellen Vernunft sowie die Macht und die Labilität der Moral, bringt Beiträge über Freiheit und Gebundenheit wirtschaftlicher Betätigung und über die „Selbstverwaltung des Wettbewerbs“, diskutiert Fragen der Beschäftigungspolitik und der Freizeitpädagogik und berichtet über eine Veranstaltung der Ludwig-Erhard-Stiftung zum Thema „Eigentum als Grundrecht und Element der Ordnungspolitik“. Dem Heft liegt die Jahress bibliographie zur Sozialen Marktwirtschaft 1983 bei, die mehr als 1200 Titel umfaßt.

Möchten Sie „Orientierungen“ beziehen, wollen Sie Mitglied des Freundeskreises der Ludwig-Erhard-Stiftung werden? – Schreiben Sie uns: Ludwig-Erhard-Stiftung, Johannerstraße 8, 5300 Bonn 1.



Union: Erfolg der Umweltpolitik

dpa, Bonn

Auf Erfolge bei der Entschärfung von Kraftwerken hat der energiepolitische Sprecher der CDU/CSU-Bundestagsfraktion, Ludwig Gerstein, gestern hingewiesen, weil sie von der Öffentlichkeit aufgrund der Auseinandersetzungen um das Kraftwerk Buschhaus „fast gar nicht wahrgenommen werden“. Es sei vollkommen untergegangen, daß der Ausstoß von Schwefeldioxid in den nächsten Jahren drastisch vermindert werde, und zwar von 1,55 Millionen Tonnen im Jahr 1982 auf etwa 250 000 Tonnen im Jahr 1988.

Gerstein wies darauf hin, daß Kraftwerke mit rund 37 000 Megawatt Leistung bis 1988 hochwirksame Anlagen zur Entschärfung von Rauchgasen erhalten. Außerdem habe sich die Elektrizitätswirtschaft entschlossen, ein Viertel der Altanlagen mit 12 000 Megawatt Leistung stillzulegen. Den Unternehmen sollte es nun ermöglicht werden, diese Anlagen zu verknüpfen, denn jede Änderung der Planung verzögere den Abbau der Umweltbelastung.

Umweltsorgen der „DDR“

AP, Berlin

Der „DDR“ ist es nach Angaben des stellvertretenden Umweltschutzministers, Johann Weigl, bisher nicht gelungen, die Schadstoff- und Abwasserbelastung der Gewässer entscheidend zu verringern. Weigl erklärte nach Angaben des Berliner Informationsbüros West vom Samstag kürzlich auf einer Fachtagung, daß sich die Klärkapazitäten zwar „positiv entwickelt“ hätten. Aber die Schere zwischen dem steigenden Abwasseranfall infolge des höheren Wasserverbrauchs und der Abwasserbehandlung sei immer noch zu groß.

Einem Bericht des Umweltschutzministeriums zufolge hat die Abwasserbelastung des Grund- und Oberflächenwassers in der „DDR“ zu einer starken und in einigen Gebieten fortwährenden Beeinträchtigung der Wasserversorgung geführt. Im Ergebnis würde die Nutzung des Wassers zum Trinken und zur Produktion „erschwert“ oder sei „nur mit unzumutbar hohen ökonomischen Aufwendungen möglich oder in besonders eponierten Gebieten völlig ausgeschlossen“. So entfälle zum Beispiel mehr als ein Drittel der in die Gewässer eingeleiteten Abwasserlast allein auf das Flußgebiet der Saale.

Greenpeace gab auf

dpa, Hannover

Die zwei Mitglieder der Umweltschutzorganisation Greenpeace, die am Donnerstag aus Protest gegen die Inbetriebnahme des neuen Kohlekraftwerks Buschhaus ohne Entscheidung des umstrittenen Kraftwerks erklommen, haben am Wochenende ihre Aktion abgebrochen. Die beiden Männer – ein 32 Jahre alter Student aus München und ein 35jähriger Schweizer Mediziner – wurden von der Polizei zur Feststellung ihrer Personalien in Empfang genommen.

CDU fordert Landesstiftung „Mutter und Kind“

dpa, Paderborn

Der CDU-Familienpolitiker und Bundestagsabgeordnete Norbert Schlottmann hat eine landesweite Stiftung „Mutter und Kind“ nach dem Vorbild der mit 50 Millionen Mark ausgestatteten Bundesstiftung gefordert. Schlottmann, der auch Vorsitzender des Familienbundes Deutscher Katholiken im Erzbistum Paderborn ist, schlug in Paderborn als ersten Ansatz für die Landesstiftung fünf Millionen Mark vor.

Nach einer Untersuchung des Familienbundes in Nordrhein-Westfalen stellen rund 30 Kreise und Städte aus ihren Mitteln für Mütter in Not Beträge in einer Gesamthöhe von mehreren Millionen Mark bereit. Bundesweit würden von Ländern, Kommunen und Bund für diesen Zweck etwa 100 Millionen Mark ausgeben.

Mahnmal für 17. Juni beschädigt

rrt, Berlin

Unbekannte haben in West-Berlin in der Nacht zum Samstag das Mahnmal für den Arbeiteraufstand vom 17. Juni 1953 in der „DDR“ beschädigt. Das sechs mal vier Meter große Holzkreuz in einem Park im Berliner Bezirk Kreuzberg sei umgestürzt worden, sagte ein Polizeisprecher.

DIE WELT (USPS 405-590) is published daily except Sundays and holidays. The subscription price for the USA is US-Dollar 365,00 per annum. Distributed by German Language Publications, Inc., 540 Sylvan Avenue, Englewood Cliffs, NJ 07632. Second class postage is paid at Englewood, NJ 07632 and at additional mailing offices. Postmaster: send address changes to: DIE WELT, GERMAN LANGUAGE PUBLICATIONS, INC., 540 Sylvan Avenue, Englewood Cliffs, NJ 07632.

Das Land Bremen fühlt sich von Bonn ungerecht behandelt

Koschnick fordert mehr Finanzhilfe und kritisiert die Berlin-Präferenzen

W. WESSENDORF, Bremen

Bürgermeister Hans Koschnick fühlt sich von der Bundesregierung ungerecht behandelt, weil Bremen nicht die gleiche finanzielle Unterstützung erhält wie das Saarland. 300 Millionen Mark soll das westlichste Bundesland nach Artikel 10a Absatz 4 Grundgesetz erhalten. Danach kann der Bund den Ländern Finanzhilfen zur Abwehr einer Störung des gesamtwirtschaftlichen Gleichgewichts oder zum Ausgleich unterschiedlicher Wirtschaftskraft im Bundesgebiet gewähren.

„Die Saar steckt tief in der Stahl- und Kohlekrise, ist total verschuldet“, sagte Koschnick. „Uns geht es aber beim Stahl und Schiffbau nicht besser. Hinzu kommt die problematische Lage der Fischereiwirtschaft.“ Deshalb will der Präsident des Bremer Senats nicht locker lassen. Die aktuelle Lage der beiden Bundesländer sei vergleichbar. Bremen verzeichne mit 14,2 Prozent (Bundesdurchschnitt 8,9 Prozent) die höchste Arbeitslosenquote und mit 12 500 Mark die höchste Pro-Kopf-Verschuldung im Bundesgebiet. Der Senat will nun einen offiziellen Antrag auf die gewünschte Hilfe stellen, sich dabei auf den Gleichheitsgrundsatz berufen.

Der Bremer Regierungschef stellt sich auf den Standpunkt, daß der Länderfinanzausgleich und eventuelle Ergänzungszuweisungen keine Alternativen zu der abgelehnten Hilfe darstellen. Der Bundeskanzler hat in einem Schreiben dennoch ein Gespräch angeboten, das Koschnick annehmen will. Zuvor will er jedoch

noch am 10. August mit Bundeswirtschaftsminister Martin Bangemann verhandeln, der sich schon seit Jahren als Europaabgeordneter intensiv mit der wirtschaftlichen Krise des kleinsten Bundeslandes befaßt hat.

Der Bremer CDU-Chef Bernd Neumann erklärte, er könne der Bonner Argumentation nicht in allen Punkten folgen, der Hinweis, daß das Saarland erst 1957 politisch und noch später wirtschaftlich voll in die Bundesrepublik eingegliedert worden sei, könne nicht überzeugen. Neumann: „Entscheidend ist doch nicht die Geschichte, sondern die heutige Lage.“ Der Christdemokrat betonte, daß seine Bremer Partei alle Bemühungen der Landesregierung unterstützen wolle, um Bonner Hilfe für den Weststaat zu erhalten.

Einen weiteren Vorstoß Richtung Bonn wird Koschnick vorerst zurückhaltend behandeln. Es geht dabei um die Berlin-Präferenzen. Sie sorgen im politischen Sommerloch in Bremen für Furore, weil der Zigarettenproduzent Martin Brinkmann AG seine Gesamtbeschäftigung von 3100 auf rund 2150 reduziert. Der größte Teil der Entlassungen betrifft den Standort Bremen. Nach Abschluß aller Maßnahmen sollen dort von der Zeit 1700 Mitarbeitern nur noch rund 800 verbleiben. Die Zigarettenproduktion für den Inlandmarkt wird vollständig in Berlin konzentriert.

Koschnick sprach sich in diesem Zusammenhang für eine Veränderung der Berlin-Präferenzen aus. Bremen werde aber erst dann wieder einen Vorstoß unternehmen, wenn es auf Bundesebene auch Mehrheiten

für die Durchsetzung einer solchen Forderung gebe. Der Bürgermeister: „Ich glaube, daß es nach den Wahlen in Berlin eine offene Bereitschaft gibt, zu anderen Lösungen zu kommen.“ Koschnick beklagte, daß die seit Anfang Januar gültige Regelung von Unternehmen zur „totalen Rationalisierung“ genutzt werde. Es sei nicht zuletzt auch für Berlin gefährlich, wenn durch Umzüge wegen der Präferenzen bis zu 85 Prozent der Arbeitsplätze verloren gingen.

„Es kann nicht sinnvoll sein, Arbeitsplätze aus Regionen zu verlagern, denen es auch schlechtgeht“, meinte Neumann zu den Auswirkungen der Berlin-Präferenzen, deren drittes Änderungsgesetz von allen Parteien im Bundestag begrüßt wurde. „Deshalb muß diese Regelung für die Zukunft noch einmal überdacht werden.“ Schließlich könne auch die alte Reichshauptstadt eines Tages durch in Miskredit geraten.

Peter Rudolph, Landesgeschäftsführer der Bremer Sozialausschüsse der Christlich-Demokratischen Arbeitnehmerschaft (CDA) wettete: „Es ist unverantwortlich, wie hier ein Unternehmen um der Ausnutzung bestimmter Steuervorteile willen, rücksichtslos die Vernichtung von Arbeitsplätzen in Kauf nimmt.“ Wer so mit der Existenzgrundlage seiner Beschäftigten jongliere, handle nicht unternehmerisch, sondern sozial. Die Problematik der Berlin-Präferenzen werde Thema einer gemeinsamen Vorstandskonferenz, die die norddeutschen CDA-Landesverbände im Herbst in Berlin veranstalten werden, kündigte Rudolph an.

Kassen: Ein Risiko eigener Art

Pflegefallversicherung würde eine Belastung von etwa 30 Milliarden Mark bringen

GISELA REINERS, Bonn

Mit „Sozialpolitischen Leitlinien für die Versorgung von Pflegebedürftigen“ haben die Angestellten-Erntekassen jetzt Stellung genommen zum Thema Pflegefallversicherung, das schon seit langem kontrovers diskutiert wird. Die Kassen haben die Versicherungslösung ablehnen, nicht zuletzt deshalb, weil dann ihre durch Kostendämpfungsbemühungen stabilisierten Beitragssätze wieder nach oben schnellen würden.

In den jetzt veröffentlichten Leitlinien werden Vorschläge unterbreitet, wie das Risiko Pflegefall abgesichert werden kann. Die Spitzenverbände der Gesetzlichen Krankenkassen wollen die Vorschläge ihrer Mitglieder noch weiter konkretisieren. Pflegebedürftigkeit sei ein Risiko „eigener Art“, argumentieren die Kassen in den „Leitlinien“. Die Eintrittswahrscheinlichkeit sei relativ gering, so daß bei einer Versicherung im Rahmen der Krankenkassen einer großen Zahl von Zahlern eine verhältnismäßig kleine Zahl von Begünstigten gegenüberstehe, die aber hohen Leistungsbedarf hätten. Denn der Pflegebedürftige sei angewiesen auf lebensnotwendige Dienstleistungen Dritter, aber gleichzeitig nicht in der Lage, diese aus Erwerbseinkommen zu bezahlen. Das bringe große versicherungsrechtliche Probleme.

Zur Zeit wird Hilfe zur Pflege bei Menschen, die sie nicht aus eigenen Mitteln bezahlen können, von der Sozialhilfe geleistet. Diese stützt nun aber unter steigenden Belastungen und ihre kommunalen Träger plädieren für eine Pflegefallversicherung. Die Krankenkassen wehren sich dagegen unter anderem mit dem Argument, einer Entlastung der Sozialhilfe um etwa 6,6 Milliarden Mark stünde eine Belastung der Kassen von rund 30 Milliarden gegenüber, was für ihre Mitglieder eine Beitragserhöhung um vier Prozent bedeute. Gerade was es den Kassen gelänge, die Beiträge für 1984 von rund 12 auf 11,5 Prozent zu senken.

Die gestiegenen Ausgaben der Sozialhilfe allein begründen, so die Kassen, noch nicht die Notwendigkeit zur Änderung des Leistungssystems. Eine reine Kostenverlagerung bringe noch keine Verbesserung der Situation der Pflegebedürftigen. Es müßten deshalb stärkere finanzielle Anreize zur häuslichen Pflege gegeben werden, um die teure Pflege in einem Heim so weit wie möglich abzuwenden.

So könnten Zuschüsse gewährt werden zur Haushaltsführung, zur Anschaffung von Hilfsmitteln und

bei notwendigen Umbauten. Wohngeleit sollte gezahlt werden, wenn durch einen Pflege- oder Rehabilitationsfall eine größere Wohnung benötigt wird; steuerlich begünstigt werden sollten diejenigen, die Hauspflege oder ehrenamtliche Hilfe leisten; die Einrichtung von Sozialstationen und halbstationären Pflegeplätzen sollte ausgebaut und ein „angemessenes Pflegegeld“ gezahlt werden.

Nach Ansicht der Kassen würde eine einheitliche Zuständigkeit für Kranken- und Pflegeleistungen nur „vordringlich vorteilhaft“ sein. Krankheit und Pflege würden jedoch unterschiedliche Leistungen bedingen, die Abgrenzungsschwierigkeiten verursachen. Die seien nicht zu beheben durch die in einer Hand vereinigte Zuständigkeit. Außerdem werde eine Erweiterung des Leistungskatalogs der Krankenkassen um die Pflege ja Eigenleistungen der Betroffenen wegen des hohen Mittelbedarfs nicht ausschließen. Dadurch würden aber die Kassen gehalten, Bedürftigkeit zu prüfen und Versicherten-Einkommen anzurechnen, was für das Sachleistungsprinzip, dem sie folgten, eine Gefährdung bedeute. Hinzu komme, daß eine Pflegeversicherung ein erster Schritt zu einer umfassenden „Volksversicherung“ sein könnte.

Staatsverträge schützen nicht vor Haft

Zwei Entwicklungshelfer im Sudan freigelassen / 4300 Fachkräfte im Ausland

EBERHARD NITSCHKE, Bonn

Deutsche Entwicklungshelfer in Ländern der Dritten Welt halten sich nur in Gebieten auf, in denen ihre Sicherheit gewährleistet ist – dieser Grundsatz ist in der Praxis nicht immer einzuhalten. Klaus Frahm, der nach über zehnwöchiger Gefangenschaft in den Händen südsudanesischer Rebellen am Wochenende freigelassen wurde und sich zusammen mit dem gleichzeitig mit ihm in Haft geratenen Kraftfahrzeugmechaniker Horst Peters jetzt in einem Krankenhaus in Addis Abeba aufhält, war Regionalbeauftragter des Deutschen Entwicklungsdienstes (DED) in dieser Region.

„Sobald die Leute ein subjektives Gefährdungsempfinden melden, wird ihnen von uns die vorzeitige Heimkehr oder die Umsetzung in einen anderen Wirkungskreis angeboten“, meinte Karl Richter im Beratungsbüro des DED, die einzige Stelle dieser „Gemeinnützigen GmbH“ mit Sitz in Berlin (West), die sich in Bonn befindet.

Vorsichtsmaßnahmen haben sich für die Organisation, die zur Zeit rund 900 Entwicklungshelfer in 28 Gastländern stationiert hat, schon lange ausgedehnt. Als letztes tragisches Ereignis gilt der Tod des vom DED nach Nicaragua entsandten deutschen Arztes Albrecht Pfäum, der im Frühjahr 1983 zusammen mit elf anderen Personen in der Provinz Jinotega, rund 250 Kilometer nördlich der Hauptstadt Managua, in einen Hinterhalt der Guerilleros geriet und dabei erschossen wurde.

25 deutsche Entwicklungshelfer haben damals daraufhin die Botschaft der Bundesrepublik Deutschland in Managua besetzt und während dieser sieben Stunden dauernden Aktion die Entsendung einer Untersuchungskommission aus Deutschland gefordert. Mehrere Ent-

wicklungshelfer-Organisationen haben sich von diesem Vorgehen distanziert.

Insgesamt sind am Anfang des Jahres 1984 etwa 4300 „integrierte Fachkräfte“ und Helfer deutscher Staatsangehörigkeit im Ausland tätig, davon etwa 1400 für die „Deutsche Gesellschaft für technische Zusammenarbeit“ (GTZ), 740 von Consultingfirmen entsandt, 350 von politischen Stiftungen der Parteien und 100 von der „Bundesanstalt für Geo-Wissenschaften und Rohstoffe“.

Dem DED bereitet es Kummer, wenn allgemein eine Untat zum Nachteil eines Deutschen in der Dritten Welt als Vorfälle geschildert wird, von dem ein „Entwicklungshelfer“ betroffen ist. Meist stelle sich heraus, so meint man in Bonn, daß dies nicht der Fall sei.

„Im Fall eines konkret in einem Gastland auftretenden Sicherheitsrisikos für Entwicklungshelfer ist eine enge Abstimmung über die zu ergreifenden Maßnahmen zwischen dem DED im Gastland und der deutschen Botschaft gewährleistet“, heißt es in einem DED-Informationblatt. Ergänzt werde dies durch das Zusammenwirken von Krisenstäben auch des Auswärtigen Amtes oder des Bundesministeriums für wirtschaftliche Zusammenarbeit. Damit tritt die Organisation der populären Auffassung entgegen, daß „die Meldungen über Revolutionen, Putsch, Kriege, Hungersnöte, Epidemien und Willkürakte scheinbar einwandfrei beweisen, daß es persönliche Sicherheit, zumindest in der Dritten Welt, nicht gibt“.

Immerhin sind in den vergangenen sieben Monaten mindestens fünf Ausländer im Südsudan von den dort operierenden Rebellen getötet worden. Diese Guerillas, die finanziell und materiell von Äthiopien und Libyen unterstützt werden, kämpfen

für eine Unabhängigkeit des christlich geprägten Südsudan von der islamischen Zentralregierung in Khartum.

Im Februar dieses Jahres waren im Südsudan die 34jährige deutsche Ursula Morson, ihr 18 Monate alter Sohn, ihr Ehemann und drei weitere Männer von den Rebellen entführt worden. Frau Morson wurde, da sie hochschwanger war, mit dem anderen halbjährigen Sohn wieder freigelassen. Die vier Männer befinden sich noch heute in Haft.

In die Liste der Aufnahmestellen des Deutschen Entwicklungsdienstes wurde zum Jahre 1984 Uganda nicht aufgenommen, obwohl zu diesem Zeitpunkt der stets mit der Regierung des aufstrebenden Landes abgeschlossene Vertrag noch existierte. Kolumbien gilt als „nicht sicheres“ Land für Entwicklungshelfer dieser Organisation, die aber zu Anfang des Jahres 38 Helfer in Nicaragua hatte, 30 in Ecuador, 52 in Brasilien und 19 in Äthiopien. Der große Rest verteilt sich auf Tansania, Benin, Kamerun, Obervolta und Kenia.

Gegen eine Einschränkung des Einsatzes freiwilliger DED-Fachkräfte in Nicaragua trotz der dort herrschenden Lage hat sich im Februar dieses Jahres Bundestagsvizepräsident Heinz Westphal (SPD) eingesetzt. Damals warnte der ehemalige Bundesminister für Arbeit und Sozialleistungen, daß ein Besuch in der Berliner DED-Zentrale vor einer, wie er sagte, „bürokratischen Gängelung“ der jeweiligen Einsätze, da dies die „positive Motivation“ der Helfer zu zerstören drobe.

Der Zulauf zu den DED-Büros ist immer noch groß. Von 40 000 jährlichen Anfragen spricht das DED-Büro in Bonn. 1200 Bewerber etwa werden jährlich zur Vorstellung gebeten, ein Drittel von ihnen fällt wegen Nicht-eignung aus.

Pieroth spricht von einer gefährlichen Verdrehung

Berliner Wirtschaftssenator weist Kritik zurück

PETER GILLIES, Bonn

Für eine „gefährliche Verdrehung“ hält der Berliner Wirtschaftssenator Elmar Pieroth (CDU) die Behauptung, Berlin sauge durch seine Präferenzen Arbeitsplätze aus anderen Bundesländern ab. Er antwortet da mit auf die Kritik aus Bremen und dem Gewerkschaftslager, der Arbeitsplatzabbau beim Zigarettenhersteller Brinkmann sei eine direkte Folge der Berlin-Subventionen. Pieroth zur WELT: „Versäumnisse der Bremer Wirtschaftspolitik dürfen nicht mit der Berlin-Förderung bemängelt werden.“

Die von der Martin Brinkmann AG in Bremen angekündigte Entlassung von 950 Mitarbeitern Mitte 1985 ist nach Pieroths Wertung vor allem die Folge von Absatzrückgängen auf dem Zigarettenmarkt, mehrfachen Erhöhungen der Tabaksteuer sowie überdurchschnittlichen Lohn- und Arbeitszeitregelungen in der Branche. Schon seit einhalb Jahren arbeite eine Fabrik in Bremen kurz. Das Unternehmen straffe aus Kostengründen seine Verwaltung, was der Berliner Wirtschaftssenator als „reine Bremer Angelegenheit“ bezeichnet. An der Spree existiere keine Brinkmann-Verwaltung, weshalb auch keine Arbeitsplätze nach Berlin verlagert werden können“, meint er.

Auf die Kritik aus Bremen und vom Vorsitzenden der Gewerkschaft Nahrung, Genuß und Gaststätten, Döding, entgegnet Pieroth: „Wer hier von Mißbrauch der Berlin-Förderung spricht, will nichts anderes, als daß die Berliner Brinkmann-Fabrik geschlossen wird.“ In einem Brief an den Bremer Senator Thape (SPD) er-

innert Pieroth daran, daß Rationalisierung und Konzentration nicht nur zugunsten von Betriebsstätten in Berlin ausgingen. Das bewiesen die Diskussionen um Reemtsma in Lahr, Langenhagen und Hamburg.

Im übrigen habe Berlin viele schmerzhaft Betriebsverlagerungen hinnehmen müssen, so beispielsweise während der AEG-Krise 1982, als 250 Arbeitsplätze der Maschinenfertigung nach Bremen verlagert worden waren. Die Förderung gerade für die Zigarettenindustrie sei um etwa die Hälfte gekürzt worden, um in West-Berlin höhere Wertschöpfungstiefen zu bewirken und technologisch hochstehende Produktionen anzureizen. Pieroth verweist darauf, daß die Berlinförderung spezielle Standortvorteile einer Stadt ohne Umland ausgleichen solle. Nach einem jahrelangen Adersaß sei die Berliner Wirtschaft aus sich heraus wieder leistungsfähiger geworden. „Die Förderung gibt es ja nicht deshalb, weil Berlin zu viele Arbeitsplätze hat, sondern zum Ausgleich spezieller Standortvorteile der Stadt.“ Der Berliner Senator bittet seinen Bremer Kollegen deshalb, „diese Diskussion abbrechen, weil sie Berlin schadet, ohne Bremen zu nutzen“.

Jede Wirtschaftspolitik zugunsten einer Region berühre zwangsläufig auch andere Standorte. Das gelte für Bremen wie für Berlin, „dessen deutschlandpolitisch begründeter Vorrang nicht ständig in Frage gestellt werden sollte“, mahnt Pieroth Thape. Das Bekenntnis aller deutschen Politiker gelte einer wirtschaftlich lebensfähigen Stadt.

Seite 2: Schall und Rauch

Erzbischof Dyba: Menschliches Leben retten

dpa, Fulda

Der Erzbischof von Fulda, Johannes Dyba, hat Bundesregierung und Bundestag aufgefordert, das Recht auf menschliches Leben zu gewährleisten und zu schützen. Das Recht auf Leben dürfe nicht zum Gegenstand politischer Kompromisse zwischen den Parteien gemacht werden, sagte der Erzbischof in einem am Sonntag gesendeten Interview des Südwestfunks zur Diskussion um den Paragraphen 218. „Man rettet Robbenbabys, und es scheint, als ob die Grünen vor jedem Tümpel mit Froschlaike eine Mahnwache aufstellen wollten. Nur die Menschenkinder dürfen ohne weiteres im Mutterleib abgeschlachtet werden, um in Plastikemern in den Müll zu wandern“, sagte Dyba. Nach Meinung des Erzbischofs hat auch die Bundestagsfraktion der CDU noch einiges hinzuzulernen. Sollte es sich herausstellen, daß in diesem wohlhabenden Land weiterhin eine Mehrheit die erregten sozialen Verhältnisse für so katastrophal hält, daß vielen Müttern die Geburt eines Kindes nicht mehr zugemutet werden kann, dann wäre das die Bankrotterklärung all dessen, was die Politiker in den letzten 25 Jahren auf sozialem Gebiet geschaffen haben.

Asylanspruch wegen Geheimdienst-Verhör?

dpa, Oldenburg

Die Befragung eines Asylsuchenden durch Geheimdienste kann im Einzelfall die Voraussetzung für den Anspruch auf politisches Asyl schaffen. Das Verwaltungsgericht Oldenburg gestand in einem jetzt bekannt gewordenen Urteil einem Polen Asylrecht mit der Begründung, daß er sich in seinem Heimatland dem Vorwurf des Geheimnisverrats aussetze, weil westliche Geheimdienststellen ihn auch wegen seiner Militärtaufbahn befragt haben (Aktenzeichen: 5 VG A 734/80). Nach den in Polen geltenden Gesetzen drohe ihm deswegen eine Strafe, die mit politischer Verfolgung gleichzusetzen sei.

Anschlag in Antwerpen

AFP, Brüssel

Ein Sprengstoffanschlag wurde am Sonntag morgen gegen den Justizpalast in Antwerpen verübt. Nach ersten Ermittlungen der Polizei war die Sprengbombe im Büro des Vorsitzenden der Handelskammer versteckt. Zwei Stockwerke des Gebäudes wurden bei der Explosion schwer beschädigt. Personen wurden nicht verletzt. Die Polizei vermutete, daß der Anschlag von der spanischen Untergrundorganisation ETA aus Protest gegen die kürzliche Ausweisung von zwei in Belgien inhaftierten Basken nach Spanien verübt wurde. Ein anonym Anrufer mit spanischem Akzent hatte am Sonntag morgen das Rot-Kreuz-Büro in Brüssel über die bevorstehende Explosion in Antwerpen unterrichtet. Die Feuerwehr traf jedoch einige Minuten zu spät ein.

Jüdische Schriften geschändet

AFP, Tel Aviv

Tausende von zerrissenen und beschmutzten Seiten aus heiligen hebräischen Schriften haben israelische Siedler in der Nähe der Stadt Hebron im Westjordanland gefunden. Die Papiere lagen auf einem unbauten Gelände nahe der jüdischen Siedlung Kiryat-Arba.

Die israelische Polizei konnte bisher weder Täter noch die Herkunft der Dokumente ermitteln, die aus einer Bibliothek oder einer Synagoge stammen dürften. Der arabische Bürgermeister Hebrons, Mustafa Nadseha, hat den Zwischenfall in einer Sendung des israelischen Rundfunks verurteilt.

Agosti aus dem Arrest entlassen

AP, Buenos Aires

Der am Donnerstag nach einer Vernehmung vom Obersten Rat der Streitkräfte in Buenos Aires in einer Kaserne unter Arrest gestellte frühere Chef der argentinischen Luftwaffe, Orlando Agosti, ist am Freitag wieder entlassen worden. Der Oberste Rat, der Menschenrechtsverletzungen während der Herrschaft der Militärs in den Jahren 1976 bis 1983 untersucht, revidierte damit seine Entscheidung vom Vortag. Agosti muß sich allerdings dem Ausschuß jederzeit zur Verfügung halten.

Dagegen bleibt der ehemalige Präsident Videla weiter unter Arrest. Videla war am Mittwoch nach seiner Vernehmung vom Obersten Rat der Streitkräfte in die Kaserne Campo de Mayo am Rand von Buenos Aires gebracht worden. Agosti und Videla gehörten der ersten von insgesamt drei Militärregierungen an. Die Ermittlungen gegen die ehemaligen Militärmachthaber gehen auf Anordnung von Präsident Raul Alfonsín zurück.

مكتبة الأمل

Briefe an DIE WELT

DIE WELT, Godesberger Allee 99, Postfach 200 866, 5300 Bonn 2, Tel. 0228/30 41, Telex 8 85 714

Wir fühlen uns bedroht

„Wir fordern eine Stärkung“, WELT vom 25. Juli

Sehr geehrter Herr v. Loewenstern, Ihr Artikel „Wir fordern eine Stärkung“ ist uns allen sehr aus dem Herzen gesprochen. Packt es doch endlich das Thema an, das uns alle bedrückt. Man staunt schon sehr, daß wirklich jemand dieses heikle Thema aufgreift und keine Angst hat, mit der SPD in Konflikt zu geraten.

Ich habe schon an verschiedene Herren Minister geschrieben und gefragt, wie es weiter gehen soll, wenn kein Mensch mehr wagen kann, am Abend auf die Straße zu gehen, ohne Gefahr zu laufen, seine Handtasche zu verlieren oder ein Überfall-Punker, Rocker etc. zu riskieren. Wir fühlen uns wirklich bedroht.

Eine Schande ist es, daß unsere Richter keine härteren Strafen ansetzen. Wir älteren Bundesbürger empfinden das als einen sehr großen Mangel unserer Regierung, daß sie dieses Treiben immer noch duldet.

Die Zeitungen machen man nicht mehr lesen. Mord, Totschlag, Überfälle und Entführungen hüllen die

Schlagzeilen. Dreizehn Jahre SPD haben das Maß überlaufen lassen. Der Bundeskanzler hat bessere Gesetze versprochen, doch wann kommen sie?

Ich bezeuge Ihnen, sehr geehrter Herr v. Loewenstern, meinen Respekt, daß Sie klar zu Papier gebracht haben, woran es unserem Staat mangelt. Erst wenn ordentliche Gesetze wieder greifen, können wir unsere Sicherheit wiedererlangen. Man lebt ja jetzt als älterer Mensch wie ein Einsiedler. Man wagt sich kaum noch auf die Straße.

Hoffentlich zündet Ihre Kolumne, sonst muß solange darüber geredet und geschrieben werden, bis es beim Herrn Bundeskanzler und den Herren Ministern klinkt. Darum danke für Ihren so schönen Artikel. Es wäre schön, wenn die zehn Gebote wieder ein Grundsatzthema in den Schulen würden.

Mit freundlichen Grüßen
Ihre sehr interessierte Mitbürgerin
Emmy Ronkel,
Gelsenkirchen-Horst

Die Geldmittel umschichten

„Gegen vorläufige Überschuldung“, WELT vom 21. Juli

Sehr geehrte Damen und Herren, die Mittelungen in der Presse über die hohen Überschüsse der Bundesanstalt für Arbeit haben bei der Bevölkerung großes Erstaunen ausgelöst, denn wir lesen doch auch jeden Tag von gleichbleibender Arbeitslosigkeit, insbesondere von Jugendarbeitslosigkeit und vergeblichen Bemühen, diese zu beseitigen.

Mag der Überschuss auch zu einem kleinen Teil auf weniger Kurzarbeit zurückzuführen sein, so ist in M. E. die Hauptursache darin zu suchen, daß es immer mehr Langzeit-Arbeitslose gibt, die ihre Unterstützung nicht mehr aus dem Topf der Arbeitslosenversicherung erhalten.

Alle diejenigen die heute noch über ein Einkommen verfügen, sei es als

Arbeitnehmer oder als Arbeitgeber sollten für die Arbeitslosen etwas tun, und so darf es in M. E. auf keinen Fall eine Beitragsermäßigung geben. Der Überschuss sollte auf jeden Fall zur zeitlichen Verlängerung – nicht zur Erhöhung – der Arbeitslosengeld-Zahlung für ältere Arbeitslose Verwendung finden, denn dieser Personenkreis hat doch eine geringe Chance, wieder einen Arbeitsplatz zu bekommen.

Einstellung der Arbeitslosengeld-Zahlung und Übergang zur Arbeitslosenhilfe bzw. Unterstützung durch Arbeitsgeber bedeutet für viele einen unerfreulichen sozialen Abstieg, der doch möglichst lange verhindert werden sollte.

Mit freundlichem Gruß
Bodo Pfau,
Hamburg

Der DGB und die Pleite

„Leder-Händler beklagen Konkurs“, WELT vom 21. Juli

Sehr geehrte Redaktion, wieder ein altes prominentes Handelshaus, das Konkurs angemeldet hat. Können wir Leser bei dieser Hobbotschaft zur Tagesordnung übergehen?

Nein! Die Vielzahl dieser altherwürdigen Unternehmungen beweist doch nicht, daß die Anteilseigner über die Verhältnisse geliebt haben, sondern es beweist vielmehr, daß die Unternehmer nicht mehr die Gewinne erwirtschaften können. Die Hauptschuld an dieser Entwicklung trägt in erster Linie die Gewerkschaft und der Staat.

Die Gewerkschaft deshalb, weil sie mit der „Tarifaautonomie“ einen Besitzstand wahr, der sie total vergessen läßt, daß sie auch eine Verantwortung der Allgemeinheit gegenüber hat. Die Gewerkschaft hat mit der Tarifaautonomie den „Markt“ total außer Kraft gesetzt.

Sie diktiert fortwährend Lohnerhöhungen, mehr Urlaub bei gleichzeitigem Wegfall des Samstag als Arbeitstag beim Zählen der Urlaubstage, 36-Stunden-Woche, Lohnfortzahlung im Krankheitsfall, Urlaubsgeld, Weihnachtsgeld und jetzt sogar Einstieg in das 13. Monatsgehalt bei gleichzeitiger und zusätzlicher Zahlung eines unabhängigen Urlaubsgeldes, das zum Beispiel bei den Tischlern bei

Wort des Tages

„Die größte Angelegenheit des Menschen ist es, zu wissen, wie er seine Stellung in der Schöpfung gehörig erfüllt.“

Immanuel Kant, deutscher Philosoph (1724-1804)

DM 42,- liegt. Der Staat hält an der progressiven Besteuerungspolitik fest. Die Steuersehere nimmt in Form von Körperschaftsteuer und Einkommensteuer einem Unternehmer jenes Bargeld, das er dringend für die Investition benötigt.

Bei den ganz Großen (über 2000 Beschäftigte), wo der Anteilseigner durchschnittlich kaum über 6 Prozent Rendite kommt und nur die Großmanager (Angestellte) ihre großen Gehälter beziehen, fällt es nicht so sehr ins Gewicht, weil es hier die Masse bringt. Die 92 Prozent mittleren und kleineren Betriebe, die 65 Prozent aller Arbeitnehmer beschäftigen, können aus der obengenannten Politik nicht alles in ihre Verkaufspreise einfließen lassen. Hinzu kommen nämlich noch die explosionsartig gestiegenen Gewerbesteuern. Es gibt leider noch kein „Gewerbesteuer-Gesetz“.

Der Markt nimmt die Preise nicht auf, die Gewinnmargen werden kleiner, die Investitionen gehen zurück und die geringen Arbeitsplätze, die erhalten werden müssen aus einer Existenznot heraus, fressen die restlichen Gelder auf. Dadurch werden die Schulden bei den Banken höher, die Lieferanten später bezahlt, und damit ist es nur noch eine Frage der Zeit, wann die Zahlungsunfähigkeit eintritt.

Die Gewerkschaften müssen anfangen zu lernen, ihre Existenzberechtigung auf eine andere Art und Weise ihren Mitgliedern zu beweisen als immer nur zu fordern. Auch sie müssen sich dem Markt anpassen. Sonst kommt der DGB in den Geruch, daß er bereits zum Kampf aufgerufen hat gegen die soziale Marktwirtschaft.

Mit freundlichen Grüßen
Christoph A. Weidlich,
Berlin 62

„Feinde Gottes“

„Die Entwertung zwängt Iran, die Isolation aufzugeben“, WELT vom 21. Juli

Sehr geehrte Damen, sehr geehrte Herren, Bundesaußenminister Genscher hat in Teheran angeblich von langdauernden Beziehungen zwischen Deutschland und Iran auch auf geistigem Gebiet gesprochen und dabei die Leistungen der deutschen Romantiker gelobt, die persische Sprache und ihre wertvolle Dichtung in die Weltliteratur einzuführen.

Dazu möchte ich folgendes erwähnen: In der islamischen Republik hat persische Literatur und Dichtung keinen Platz. Die Mullas haben Musik, Gesang, Folklore, Tanz und Romantik verbannt und die berühmten Dichter und Lyriker als „ungläubig“ und als „Feinde Gottes“ gebrandmarkt.

Der von Goethe hoch geschätzte Dichter Hafiz gilt im heutigen Iran als verdammt und Islam-feindlich. Seine Werke sind verboten und zum Teil verbrannt, sein Name ist von Straßenschildern verschwunden, und sein Grabmal wurde wiederholt geschändet.

Mit freundlichen Grüßen
N. Zivar,
Hamburg 11

Personalien

ERNENNUNGEN

Einer der profiliertesten Diplomaten des Foreign Office in London wird neuer Botschafter in Bonn: Sir Julian Bullard. Seit 1982 war er Politischer Direktor des Außenministeriums. Botschafter Bullard, Jahrgang 1928, studierte in Oxford. Nach dem Wehrdienst ging er 1953 in den auswärtigen Dienst. Zunächst war er in der Abteilung für China und Korea, 1954 an der Botschaft in Wien, 1956 in Jordanien. 1963 kam er zum ersten Mal als Diplomat nach Bonn. Zwei Jahre später wurde er an der Botschaft in Moskau Handelsattaché. 1968 besuchte er die renommierte Arabische Schule „Middle East Center for Arabic Studies“ (MECAS) in Libanon. Anschließend wurde er politischer Berater des Emirs von Dubai. Ab 1971 leitete er das Osteuropa- und Sowjetunionreferat im Foreign Office. 1975 kam er zum zweiten Mal nach Bonn, dieses Mal als Gesandter. Er blieb bis 1979 und kehrte dann nach London zurück. Zu seinen Bonner Freunden gehört Jürgen Rohlfus, Staatssekretär im AA, früherer Botschafter in London. Botschafter Bullard löst Sir Jock L. Taylor ab, der seit März 1981 das Königreich in Bonn vertrat und jetzt in den Ruhestand geht. Der 60-jährige Botschafter Taylor, Sohn eines schottischen Diplomaten, wollte Ingenieur werden, studierte Maschinenbau und war während des Krieges als Radarspezialist in den Diensten der britischen Luftwaffe. Seit 1949 gehört er dem auswärtigen Dienst seines Landes an. Auch er war schon früher in Bonn, von 1964 bis 1969. In diese Zeit fiel die Geburt seiner jüngsten Tochter Pandora. Er und Ehefrau Mally erfreuen sich der beträchtlichen Zahl von acht Kindern, fünf Söhnen und drei Töchtern. Tay-

lor war Botschafter in Den Haag, ehe er an den Rhein zurückkehrte.

Jacques Bernière, Frankreichs Gesandter in Bonn, geht als Botschafter nach Singapur. Der Diplomat ist jetzt seit fast fünf Jahren in der Bundesrepublik tätig. Vor seiner Bonner Versetzung leitete er im Quai d'Orsay die Finanzabteilung. Den asiatischen Raum kennt er aus seiner Zeit als Mitarbeiter der französischen Botschaft in Indonesien. Damals hieß der französische Botschafter in Jakarta Claude Chaysson, heute Außenminister des Landes. Jacques Bernière verläßt Bonn mit einer wie er sagt „hervorragenden Einschätzung der Bundesrepublik. Ich hoffe, daß viele andere Franzosen die selbe Erfahrung machen werden wie ich.“

Gesandter und zweiter Mann wird demnächst Hubert de la Fortelle. Seit 1981 ist er als Botschaftsrat in Bonn tätig.

VERANSTALTUNG

Dem russischen Maler Ilya Glasunow und dem deutschen Bildhauer Eberhard Foest sind zwei Ausstellungen gewidmet, die vom 6. August bis zum 30. September im Europäischen Skulpturenpark in Wilhelmsden bei Paderborn zu sehen sind. Im Schloßgebäude des Museums werden rund 50 Werke von Glasunow mit alt-russischen Motiven zu Dostojewski-Romanen gezeigt. Mit den Plastiken von Foest wird die bisher umfangreichste Einzelausstellung dieses Künstlers arrangiert.

Familien-glück:

Gesandter Bernière, seine Frau Ghislaine, rechts, und Tochter Florence, dieses Mal Huckepack, genossen das Leben in Deutschland. Jacques Bernière und seine Frau erlernten in kürzester Frist die deutsche Sprache, die ihnen bis zur Versetzung nach Bonn noch fremd war. Ihr Wohnort, die frühere „Kegelbahn“ auf Schloß Emlich, machten sie immer wieder zum gesellschaftlichen Mittelpunkt.



Bis zum Jahr 2025 wird sich die Weltbevölkerung verdoppeln

Apokalyptische Prognosen / Familienplanung allein reicht nicht aus / UN-Kongreß in Mexiko

Von WERNER THOMAS

Wenn sich die Delegationen aus 150 Ländern heute in Mexiko-Stadt treffen, um eine Woche lang die Probleme der Bevölkerungsexplosion zu erörtern, erhalten sie gleichzeitig praktischen Anschauungsunterricht. Sie werden erleben, daß die apokalyptischen Prognosen vieler Wissenschaftler nicht in den Science-fiction-Bereich gehören. Sie können einen Blick in die düstere Zukunft werfen.

Denn Mexiko-Stadt mit heute 17 Millionen Einwohnern, wird im Laufe des nächsten Jahres auf 18,1 Millionen wachsen und das Ballungsgebiet Tokio/Yokohama als größtes urbanes Gebiet der Welt ablösen. Um die Jahrhundertwende könnte die Mammetsmetropole bereits größer sein als die meisten Staaten der Welt, 31 Millionen.

Drei Millionen Autos und 7000 Busse verursachen ein permanentes Verkehrschaos. Manche Leute pendeln täglich sieben Stunden zwischen Wohnung und Arbeitsplatz. Nirgendwo anders atmen Menschen schmutzige Luft. Die Fahrzeuge und die 130 000 Industriebetriebe blasen Tag für Tag 11 000 Tonnen Giftstoffe in die Atmosphäre und begrenzen die Sichtmöglichkeiten oft auf wenige hundert Meter. Mehr als 100 000 Einwohner sterben jedes Jahr an Umweltkrankheiten. Das Slumviertel Nezahualcoyotl zählt bereits vier Millionen Menschen. Es hat kein Kanalisationssystem und keinen Friedhof.

Die letzte „Bevölkerungskonferenz“ der UNO fand vor zehn Jahren in Bukarest statt. Ein Ereignis, das damals wenig Aufsehen erregte. In der Zwischenzeit wird die Materie alarmierend beurteilt. Experten warnen vor einem der explosivsten Probleme der Menschheit.

Der frühere Weltbank-Präsident

Robert McNamara zeichnete in der Zeitschrift „Foreign Affairs“ schockierende Zukunftsperspektiven über die Weltbevölkerung. Er korrigierte den Optimismus mancher Beobachter, die daran erinnern, daß die jährliche Wachstumsrate seit der Bukarest-Konferenz immerhin von zwei auf 1,7 Prozent gesunken sei.

Die Wachstumsrate ging nur deshalb zurück, so McNamara, weil die Volksrepublik China, die größte Nation der Welt (1,03 Milliarden Menschen), das radikalste Programm der Geburtenkontrolle durchgezogen hat, das nur ein Kind pro Ehepaar toleriert. Und weil die Geburtenraten in den hochentwickelten Ländern des Westens stark abgenommen haben. Bestes Beispiel ist die Bundesrepublik Deutschland.

Wenn keine Wunder geschehen, steht die Welt vor einem Nord-Süd-Konflikt von noch unvorstellbaren Dimensionen. Nach Schätzungen der Weltbank kann die Weltbevölkerung von heute 4,7 Milliarden fast verdoppeln. Sieben Milliarden werden dann jedoch in den unterentwickelten Gebieten Afrikas, Asiens und Lateinamerikas leben. Indien, heute 750 Millionen, wird 2050 mit 1,65 Milliarden das bevölkerungsreichste Land der Welt sein. Ende dieses Jahrhunderts sollten 21 Städte der Dritten Welt mehr als zehn Millionen haben.

McNamara und viele andere Bevölkerungsexperten glauben, daß die Kluft zwischen den westlichen Industrienationen und den Entwicklungsländern immer tiefer wird. Während in der Dritten Welt bis zum Jahr 2000 etwa 3,3 Millionen junge Menschen ins arbeitsfähige Alter kommen, beträgt diese Zahl in den industrialisierten Staaten lediglich 3,0 Millionen.

Die Armen werden ärmer, die Reichen reicher. Arme haben mehr Kin-

der, weil Kinder als soziales Netz gelten. Die meisten Länder der südlichen Hemisphäre können sich keine Sozialversicherungen leisten. In der lateinamerikanischen Region herrscht schließlich noch die Machokultur: Kinder bestätigen die Männlichkeit.

Was tun? Das radikale chinesische Beispiel, das sogar dazu führte, daß Babies weiblichen Geschlechts von den Eltern ertränkt oder ausgesetzt wurden, wird keine Schule machen. Die meisten Experten fordern eine massive Aufklärungskampagne der Regierungen und eine billige oder kostenlose Verteilung von Verhütungsmitteln. Schließlich sollten ländliche Gebiete erschlossen und gefördert werden, um die Landflucht zu bremsen.

Solche Programme kosten Geld. UN-Beamte schätzen, daß dieses Problem jährlich Investitionen von sieben Milliarden Dollar – fünf Milliarden mehr als bisher – erfordert. Die Entwicklungsländer erwarten diese Mittel in erster Linie von den westlichen Industrienationen. Die zehn Mitglieder umfassende deutsche Delegation, geleitet vom Parlamentarischen Staatssekretär im Innenministerium Horst Waffenschmidt, muß sich darauf gefaßt machen.

Im Mittelpunkt der Konferenz werden vermutlich die Amerikaner stehen, aus zwei Gründen: Delegationsleiter James Buckley wird der Tagung die Vorteile der freien Marktwirtschaft vor Augen halten. Staatliche Eingriffe in die Wirtschaft würden lediglich Entwicklung und Fortschritt hemmen und Bevölkerungsprobleme schaffen. Buckley, ein gläubiger Katholik, muß schließlich erläutern, daß die Reagan-Regierung nur noch dann Programme der Familienplanung unterstützen wird, wenn diese keine Abtreibungen einschließen. (SAD)

USA heben Sanktionen schrittweise auf

Reagan drängt Polen zu vollständiger Amnestie / Japan beseitigt Restriktionen

Sh/DW, Washington/Tokio

Bei der Aufhebung der Sanktionen gegenüber Polen hat die Reagan-Administration die Strategie der kleinen Schritte gewählt. Alles, was der Warschauer Regierung in ihrer wirtschaftlichen Not wirklich helfen würde, machen die USA von „bedeutenden Fortschritten“ bei der Liberalisierung in Polen abhängig. Dabei geht das Weiße Haus nicht so weit, die Zulassung der Gewerkschaft „Solidarität“ zu verlangen. Die USA bestehen aber auf der Erfüllung der Amnestie-Versprechungen: Freigelassene werden müssen vor allem die elf Oppositionsführer. Zugleich darf der „negative Druck auf das Volk“ nicht verstärkt werden.

Während die USA nur wenige Restriktionen beseitigen, hat Japan am Wochenende praktisch alle Sanktionen gegen Polen aufgehoben. Diesen Beschluß teilte das Außenministerium in Tokio mit. Japan reagierte damit ebenfalls auf die Amnestie in Polen. Von den Sanktionen bleibt vorläufig nur die Sperre neuer Kreditverhandlungen aufrechterhalten. Tokio hatte nach Verhängung des Kriegsrechts durch das Jaruzelski-Regime im Dezember 1981 die Verhandlungen mit Polen über die Stundung von Rückzahlungen eingefroren, keine neuen Kredite gewährt und die Reise-

möglichkeiten polnischer Diplomaten in Japan eingeschränkt.

Die ersten Schritte der USA zur Aufhebung der Sanktionen gegen Polen teilte der Pressesprecher des Weißen Hauses, Larry Speakes, am Wochenende in Santa Barbara (Kalifornien) mit: Präsident Reagan habe zunächst der Wiederaufnahme des wissenschaftlichen und kulturellen Austauschs mit Polen zugestimmt. Außerdem würden der staatlichen polnischen Fluggesellschaft Lot wieder Landrechte in den USA gewährt.

Die Regierung in Warschau äußerte inzwischen ihre Unzufriedenheit mit der Entscheidung Washingtons und forderte die Aufhebung aller Sanktionen. Die Parteizeitung „Trybuna Ludu“ nannte Reagan-Beschlüsse „verschommene Versprechungen“, die wenig konkrete Bedeutung hätten und eine klare Einmischung in die inneren Angelegenheiten Polens seien.

Reagan hatte ferner die Bereitschaft der USA bekräftigt, Polen den am 10. November 1981 beantragten Beitritt zum Internationalen Währungsfonds zu ermöglichen. Voraussetzung dafür sei allerdings auch, daß Warschau die Amnestie für politische Gefangene „vollständig und verbindlich“ anwende. Nur dann könne Warschau auch damit rechnen, daß Wa-

rschau Polen wieder in das Zollsperrgebiet des gegenseitigen Prinzip der Meistbegünstigung einbezieht und staatliche Kreditgarantien zur Finanzierung amerikanischer Getreidelieferungen erteilt. Bei der dafür zuständigen Commodity Credit Corporation ist die polnische Regierung mit 1,3 Milliarden Dollar in der Krede. Nach amtlichen US-Berechnungen haben die nach Einführung des Kriegsrechts verhängten Sanktionen Polen zehn bis zwölf Milliarden Dollar gekostet.

Warschau möglicher IWF-Beitritt wäre Ronald Reagans mit Abstand wichtigste Offerte angesichts der rund 30 Milliarden Dollar, die Polen allein westlichen Banken schuldet. Warschau würden bei einer Mitgliedschaft IWF-Kredite in harten Währungen zwischen drei und vier Milliarden Dollar zur Verfügung stehen. Eine Aufnahme in den Währungsfonds würde die Tür zur Mitgliedschaft bei der Weltbank öffnen, was bei Ausschreibungen nützlich ist. Polen hat beiden Organisationen früher angehört. Moskau zwang das Land dann 1960 zum Austritt. Ende 1981 war eine IWF-Mission, die über Polens Beitritt verhandeln wollte, in Warschau vom Kriegsrecht übertrasscht worden.

Neue Militär-Struktur für Spanien

Ausrichtung auf Landesverteidigung / Generäle fordern außenpolitische Komponente

ROLF GÖRTZ, Madrid

Früher als erwartet, aber sicherheitsbedingender als Beginn des Ferienmonats August, verabschiedete die Regierung ein wichtiges Gesetz zur Neuorganisation der militärischen Strukturen. Danach wird das Heer auf sechs „Capitanías Generales“ reduziert, denen in Zukunft nur die Bedeutung von Wehrbereichskommandos zukommen wird. Die Panzerdivisionen werden von den politischen Machtzentren abgezogen und an die Peripherie gelegt. „Nach strategischen Gesichtspunkten der Landesverteidigung“, wie es offiziell heißt.

Zur gleichen Zeit wird die Militärjustiz geändert. Danach kann die Regierung in Zukunft über den Verteidigungsminister in die Personalstruktur der Streitkräfte eingreifen – wie es in den westeuropäischen Staaten auch üblich ist. Militärs, die sich gegen die Verfassung oder gegen den König äußern, können auf Kabinettsbeschluß abgesetzt und aus der Armee ohne Verfahren ausgestoßen werden.

General Franco hatte das spanische Heer nach den Erfahrungen von anderthalb Jahrhunderten latenter und offener Bürgerkriege so über das Land verteilt, daß allein ihre Präsenz genügt, um Unruhen gar nicht erst aufkommen zu lassen. Mit Konzentrationen in den Industrie- und Verwaltungszentren sowie in Reichweite von regionalen Wetterzonen, die die „Integrität“, das heißt den Zusammenhalt der spanischen Nation gefährden könnten. Dazu zählen Gebirgsjäger sowie Fallschirm-einheiten am Südhang der Pyrenäen

zwischen dem Baskenland und Katalonien.

Jeder Generalkapitän verfügt über ein besonderes Regiment, das nur aus dieser innenpolitischen Konzeption heraus zu verstehen ist. Diese Regimenter fallen dem Sparprogramm zur besseren Ausrüstung der Streitkräfte als erste zum Opfer. Die Generalität, die selbst diese Reform ausgearbeitet hat, wäre beruhigt, wenn auch das außenpolitische Konzept der sozialistischen Regierung der neuen, nach außen orientierten Struktur der Armee entspräche.

Aber dieses Konzept stellt sich trotz aller beruhigenden Äußerungen des Ministerpräsidenten Felipe González immer noch als eine sehr schwere Geburt heraus. Als sie noch in der Opposition war, plante die Sozialistische Partei, sich an einem „sozialistischen Mittelmeer“ zu beteiligen. Das betraf nicht etwa eine besondere Verbindung mit Frankreich und Italien, sondern vielmehr die Vereinigung mit den sozialistischen Staaten auf der anderen Seite des Mittelmeeres.

Zentrum dieser gewiß utopischen, aber dennoch gefährlichen Regionalpolitik war Malta. Als zentrale Figur wirkte der derzeitige Bürgermeister von Madrid und zeitweilige Ehrenpräsident der Sozialistischen Partei, Professor Tierno Galván.

Man müßte seine Vorstellungen nicht ernst nehmen, wenn nicht auch der derzeitige Außenminister Fernando Morán solche Pläne in seinem Buch „Eine Außenpolitik für Spanien“ bekräftigte. Morán ist immerhin ein Berufsdiplomat mit langjähri-

ger Erfahrung, dem die Sowjetunion ihren militärisch wichtigen Fischereistützpunkt auf den Kanarischen Inseln mitverdanke – als Teil der „spanischen Ostpolitik“. Moráns offensichtliche Aversion gegen die spanische NATO-Mitgliedschaft findet in der „sozialistischen Außenpolitik“ ihre innere Logik.

Die staatsmännische Erfahrung, die González inzwischen sammeln konnte, baute diese neutralistischen Utopien seiner Parteigenossen weitgehend ab. Die NATO bildet jetzt jedoch eine Art geringeres Übel. Man einigte sich auf die Formel: „Der NATO-Beitritt war falsch, der Austritt wäre aber auch falsch.“

An der leichtfertig versprochenen Volksbefragung über den Verbleib Spaniens in der NATO will González Partei aber festhalten – trotz der mehrfach geäußerten Bedenken des hungerlichen Lagers und der Armeeführung.

González wird die Fragestellung – wenn überhaupt – so formulieren, daß der „Status quo“, also der Verbleib in der NATO, beibehalten wird, nicht aber die militärische Integration. Nun ist auch dies mittlerweile unrealistisch, weil die De-facto-Eingliederung der spanischen Streitkräfte derartige Fortschritte macht, daß der „Status quo“ schließlich die Eingliederung überholt, weil sie bereits vollzogen sein wird.

Alle diese Fragen stehen beim bevorstehenden Kongreß der Sozialistischen Partei zur Debatte. Auf diesem Kongreß will jedoch die parteiinterne Opposition gegen die NATO ein gewichtiges Wort mitreden. (SAD)

Treffen zwischen Primas Glomp und Lech Walesa

AFP/Pr. Warschau

In Danzig sind am Samstag Primas Jozef Glomp und Arbeiterführer Lech Walesa zusammengetroffen. Es war das erste Treffen der beiden seit Januar. Glomp hatte zuvor in seiner Predigt die Danziger Abkommen vom August 1980, mit denen die „Solidarität“ legalisiert worden war, als „unerträglich“ bezeichnet. Gleichzeitig rief er jedoch die Anhänger der verbotenen Gewerkschaft zu „Realismus und Mäßigung“ auf.

Der am Samstag aus der Haft entlassene polnische Regimekritiker Adam Michnik ist nach eigenen Angaben vor seiner Entlassung zusammengeschlagen worden. Der Mitbegründer der Bürgerrechtsorganisation KOR sagte gegenüber der Nachrichtenagentur AFP, die Wächter im Rakowicka-Gefängnis hätten ihn mit Fäusten geschlagen und über den Korridor gezogen, offenbar, weil er sich geweigert habe, Notizen über seine Haft herauszugeben. Er sei anschließend in ein Zivilfahrzeug der Miliz geworfen und vor seinem Haus abgesetzt worden.

Michnik hatte mehrfach erklärt, daß er entweder bedingungslos freigelassen werden oder ein ordentliches Gerichtsverfahren haben wolle. Wenn die Behörden ihn amnestieren wollten, müßten sie ihn selbst aus dem Gefängnis schaffen. Der 37-jährige Historiker ist der erste von vier KOR-Führern, der im Rahmen der Amnestie freigelassen ist. Noch in Haft sind Jacek Kuron, Zbigniew Romaszewski und Henryk Wujec. Der Prozeß gegen sie wegen Staatsverschwörung war am 13. Juli ausgesetzt worden.

Die Parteizeitung „Trybuna Ludu“ schrieb, die Amnestie sei eine weitere Chance für eine gemeinsame Zukunft, eine Wiederkehr der Vergangenheit zu erwarten sei jedoch illusorisch. Inzwischen sind mehr als 500 der insgesamt 652 politischen Gefangenen in Polen freigelassen worden.

USA: Steuern werden Wahlkampfthema

AFP, Santa Barbara

Im amerikanischen Wahlkampf ist zwischen Präsident Reagan und dem Präsidentschaftskandidaten der Demokratischen Partei, Walter Mondale, erneut die Kontroverse über eine mögliche Erhöhung der Lohn- und Einkommensteuer aufgekommen. Präsident Reagan hatte am Samstag erklärt, nach einer eventuellen Wiederwahl sein Veto gegen ein Steuererhöhungsgesetz einlegen zu wollen. Jeder der amerikanischen Haushalte müsse 1500 Dollar mehr an Lohn- und Einkommensteuer aufbringen, falls Mondale sein Versprechen wahr mache, das US-Haushaltsdefizit von rund 200 Milliarden Dollar um zwei Drittel zu verringern.

Mondale hatte auf dem Parteikongress der Demokraten im Juli erklärt, er halte eine Steuererhöhung für unumgänglich; Reagan jedoch habe seine Pläne geheim. Mondale hat nun den Präsidenten beschuldigt, seine Partei mit „zufälligen Angaben“ zu provozieren, um sein eigenes Steuererhöhungsprogramm nicht preisgeben zu müssen. Er solle erklären, auf welche Weise er das Budgetdefizit reduzieren wolle.

Parlamentswahlen für Uruguay angekündigt

AP, Montevideo

Uruguay soll demnächst zur Demokratie zurückkehren. Dies sieht ein Abkommen zwischen Vertretern des Militärregimes und dreier politischer Gruppierungen des Landes vor, das am Wochenende unterzeichnet wurde. Die Nationale Partei Uruguays hat sich jedoch an der Vereinbarung nicht beteiligt, weil einer ihrer Führer von der Regierung in Haft gehalten wird.

Das Abkommen sieht vor, daß am 25. November dieses Jahres Präsidentschafts- und Parlamentswahlen stattfinden sollen. Sie würden das Ende der elfjährigen Militärdiktatur einleiten. Der Präsident sollte sein Amt am 1. März 1985 antreten, das Parlament im Juni konstituieren. Das Abkommen muß vor der offiziellen Verkündung des Wahltermins noch von den Parteien ratifiziert werden.

Staat zahlt weniger an Italiens Kirche

KNA, Rom

Die Katholische Kirche in Italien wird von 1990 an in eigener Regie und aus eigenen Mitteln für den Unterhalt ihres Klerus aufkommen. Zu diesem Zeitpunkt wird der italienische Staat seine Ausgleichszahlungen für Bischöfe und Geistliche einstellen, die im vergangenen Jahr umgerechnet 500 Millionen Mark betragen haben. Das wurde jetzt in einem Nachtrag über finanzielle Regelungen zum neuen Konordat zwischen dem Heiligen Stuhl und Italien festgelegt, der am Wochenende vom italienischen Senat verabschiedet wurde. Bevor das Vertragswerk, das am 18. Februar diesen Jahres unterzeichnet worden ist, ratifiziert werden kann, muß noch die Abgeordnetenkammer ihre Zustimmung geben.



XXIII. OLYMPISCHE SOMMERSPIELE



XXIII. OLYMPISCHE SOMMERSPIELE



Programm und Fernsehen

Elf Entscheidungen in vier Sportarten stehen heute auf dem Programm in Los Angeles, wobei die Leichtathletik den Schwerpunkt bildet. Höhepunkt wird dabei das Finale über 800 Meter der Herren sein. Wird es zum großen Duell zwischen Weltrekordler Sebastian Coe aus England, dem Olympiasieger von 1980 in Moskau, und dem Brasilianer Joaquim Cruz kommen?

Im Hammerwerfen schicken sich Karl-Hans Riehm, der ehemalige Weltrekordler, und Klaus Ploghaus an, Medaillen zu erringen. Sie gelten als heftigste Konkurrenten des Finnen Taina.

Bei den Frauen will die zweimalige deutsche Mittelstrecken-Meisterin Margrit Klinger ihre Medallenchance über 800 Meter wahrnehmen.

Rolf Mülser aus Duisburg, der Weltmeister von 1976, besitzt im Gewicht heben (Klasse bis 100 Kilogramm) zumindest Aussichten auf Rang drei. Ähnliches wäre für die Aechenerin Elke Heinrichs im Kunstspringen vom Drei-Meter-Brett ein vorzügliches Resultat.

In mehreren Mannschaftssportarten geht es in die entscheidende Phase. Die Fußballspieler treffen im Viertelfinale auf Jugoslawien, die Hockey-Herren kämpfen gegen Indien um den Einzug ins Halbfinale. Für die Wasserball-Mannschaft beginnt die Finalrunde mit Spanien als Gegner.

Am Lake Casitas fangen die Kanu-Wettbewerbe mit den Vorläufen über 500 Meter an. In diesen Wettbewerben werden wohl erwartungsgemäß die Rumänen dominieren und ihr Medaillenkonto entsprechend aufbessern.

Schließlich feiert noch eine Sportart olympische Premiere: Im Synchronschwimmen steht die Entscheidung im Duo auf dem Programm, wobei Gudrun Hanisch und Christine Lang den Deutschen Schwimmverband (DSV) vertreten.



Die Entscheidungen: **Judo:** Leichtgewicht (1.00)

Leichtathletik: Männer: 110 m Hürden Halbfinale und Finale (1.00/3.05), Hammerwerfen (2.40), 800 m (2.50), 10 000 m (4.45), Frauen: 400 m (2.20), 800 m (2.35), Speerwerfen (4.00)

Gewichtheben: Erstes Schwergewicht (3.00)

Schwimmen: Frauen: Kunstspringen (1.30)

Das übrige Wettbewerbsprogramm: **Kanu:** (ab 18.30): Vorläufe und Hoffnungsläufe über 500 m Männer und Frauen. - **Hockey:** (ab 17.30) Männer: Australien - USA, Spanien - Malaysia, (ab 23.30): Deutschland - Indien, (ab 23.30) Frauen: Deutschland - Neuseeland. - **Wasserball:** (ab 17.30) Finalrunde - zwei Spiele, (ab 22.30) Finalrunde - zwei Spiele, (ab 4.30) Finalrunde - zwei Spiele. - **Leichtathletik:** (ab 18.30) Männer: Stabhochsprung Qualifikation, 200 m Vorläufe und Viertelfinale (19.00/21.00), 400 m Halbfinale (1.55), 3000 m Hindernis Vorläufe (3.30), Frauen: 400 m Hürden Halbfinale (1.25). - **Basketball:** (ab 19.00) Männer: Viertelfinale - zwei Spiele, (ab 2.00) Viertelfinale - zwei Spiele. - **Schwimmen:** (ab 19.00) Synchronschwimmen (Doppel). - **Volleyball:** (ab 19.00) Männer: Argentinien - Korea, Kanada - Japan, (ab 3.30) Ägypten - Italien, Brasilien - USA. - **Boxen:** Vorkämpfe (2.00/3.00). - **Handball:** (ab 20.00): Männer: Deutschland - Korea, Dänemark - Schweden, Spanien - USA, (ab 3.30) Rumänien - Japan, Island - Algerien, Jugoslawien - Schweiz. - **Segeln:** (ab 22.30) fünfte Wettfahrt. - **Fußball:** Viertelfinale (2.00/4.00).

Und so berichten die beiden deutschen Fernsehkanäle:

Zweites Deutsches Fernsehen (ZDF):

6.00 - 6.25 Uhr: Frühstücksfenster. Jeweils halbstündige Zusammenfassungen der Nachtveranstaltungen.

13.20 - 16.00 Uhr: Höhepunkte der Olympianacht.

18.30 - 19.50 Uhr: Dabei ins Los Angeles. Live-Sendungen und Aufzeichnungen: Leichtathletik und Kanu.

20.15 - 22.30 Uhr: Dabei ins Los Angeles. Live-Sendungen und Aufzeichnungen: Leichtathletik, Boxen, Kanu, Ballsport.

23.00 - 1.00 Uhr: Olympia für Kinder: Live-Sendungen und Aufzeichnungen: u.a. Hockey, Boxen.

Erstes Deutsches Fernsehen (ARD):

1.00 - 6.00 Uhr: Olympia live.

Das Coliseum von Los Angeles geriet zur Bühne, der Sprint zum olympischen Haham. Carl Lewis trat an, um die erste seiner vier geplanten Goldmedaillen zu gewinnen. Carl Lewis, der erhoffte, ertrümpfte, erwartete Superstar von Los Angeles. Im Endlauf über 100 Meter siegte der farbige Amerikaner in 9,99 Sekunden - ein mißglückter Start verhinderte einen schnelleren Lauf, einen, der ihn in die Nähe des Weltrekordes getrieben hätte. Doch es war auch so ein überlegener Sieg, auf den letzten Metern leicht und locker herausgelaufen, eine Lewis-Show von ungewöhnlicher Einprägsamkeit.

Carlton Frederik Lewis verbeugt sich vor Carl und stellt fest, daß er ihn unheimlich stark findet

Von FRANK QUEDNAU

Carlton Frederik Lewis hört der amerikanischen Hymne zu. Nicht in strammer Haltung, sondern völlig entspannt. In seinen unendlich sanften Augen blitzt keine Freude auf. Das paßt wohl nicht ganz zum Selbstverständnis. Er schließt den Unterkiefer etwas nach vorne, zwischen seinen Lippen spielt für Sekunden die Zunge. Doch gleich ist sein Gesicht wieder so ebenmäßig und ruhig, als läusche er daheim in einem der vier Schlafzimmer seiner Lieblingsmusik. Vielleicht ist das sogar die amerikanische Nationalhymne, nach der er die Hände faltet und sich kurz verbeugt: „Aller Ruhm meiner Erfolge gehört Gott“, hat Carl Lewis gesagt.

Carlton Frederik Lewis, 23 Jahre alt, den alle Welt nur Carl nennt, hat sich die Goldmedaille im Lauf über 100 Meter abgeholt. Ein Freund von ihm hat einmal gesagt: „Wenn du dich Carl nennst, spürst du, daß er wie unter einem Schirm sitzt.“ Alles an diesem Abend ist Beweis für diese Aussage.

Carl Lewis wird so überlegen Olympiasieger der Sprinter wie niemand vor ihm. 9,99 Sekunden braucht er für die Strecke. Sein Landsmann Sam Graddy (10,19 Sekunden) folgt in einem Abstand von zwei Metern, die nicht nur sportliche Distanz auszurücken scheinen. Da entsteht ein Niemandsland um Carl Lewis, in das keiner eindringen darf. Oder es ist ein Sicherheitsabstand, den Lewis braucht, um ganz alleine auskosten zu können, was andere überhaupt nichts angeht sich selbst?

Nach dem Ziel rennt Lewis nicht, er hüpf weiter. In großen Schritten, die auch den Weitspringer andeuten. Es ist die einzige spontane Reaktion. Oder doch nicht? Ausgangs der Kurve fordert er eine große amerikani-

nische Fahne von einem Zuschauer (nicht so eine kleine, für ihn doch nicht) und erhält sie auch. Mit ihr stolziert er auf der Gegengerade auf und ab, schwenkt die Fahne über dem Kopf. Mit einer Hand, mit beiden Händen - immer so exakt, als habe er es im Training geübt wie den Start. „Ich bin Carl Lewis, mir kann nichts passieren“, hat er vorher gesagt. Es ist nichts passiert.

Und was nach dem Lauf geschieht, spielt sich auf zwei Ebenen ab. Dort hinten auf der Gegengerade der Fahnenappell des Siegers, der auschaut wie ein Musterschüler der Militärakademie West Point. Im Zielraum die anderen, zwei Kanadier, die sich umarmen, die beiden anderen Amerikaner Ron Brown und Graddy, die beiden Briten Donovan Reid und Michael McFarlane. In die Nähe des Unnahbaren, so scheint es, will überhaupt niemand eindringen. Stürmische Glückwünsche für den Sieger, weshalb? Er ist nicht von ihrer Welt.

„Eins vorbei und drei kommen noch“

„Ich fühle mich riesig“, sagt Carl Lewis später. Und dann, nüchtern, sachlich, mit der Konsequenz eines Bahnhofsverwalters, dessen Lebensinhalt es ist, Züge pünktlich abfahren zu lassen: „One down and three to go.“ So knapp kann deutsche Sprache kaum sein: „Eins vorbei und drei kommen noch.“ Das trifft es vielleicht.

Und das ist es auch, was ihn diszipliniert. „Ich fühle die Verpflichtung, den Jesse-Owens-Fahnenplan einzubalten.“ Es gibt ein altes Foto: Carl Lewis, zehn Jahre alt, einer seiner Väter und daneben Jesse Owens. Evelyn Lawler Lewis, Carls Mutter, hat

immer wieder die Geschichte erzählt: „1936. Unsere Familie saß vor dem Radio. Wir hörten die Reportage von den Olympischen Spielen in Berlin über das Weitsprungduell zwischen Jesse Owens und dem Deutschen Lutz Long. Jesse triumphierte, und 100 000 Zuschauer applaudierten ihm. Ich will diese Geschichte auch einmal von meinem Sohn erzählen können.“

Gold über 100 und 200 Meter, Gold im Weitsprung und mit der Sprintstaffel - dieser fast übermächtige Jesse-Owens-Fahnenplan läßt Carl Lewis nicht aus den Klauen. Und dabei benimmt er sich nicht nur so, als schäme er sich selbst zu, er spricht auch in der dritten Person von sich. Zum Beispiel so: „Wenn ich wie Carl Lewis laufe, locker, weich und leicht, dann erreiche ich es, daß es für mich und für die Zuschauer mühelos erscheint.“ Oder so: „Einige denken, es muß irgendeinen Tag gegeben haben, an dem hat sich die Erde geöffnet und Carl Lewis war da.“ Carlton Frederik verbeugt sich vor Carl und findet ihn unheimlich stark. Selbst wenn er sagt: „O Lord, I am human“, klingt das wie der kleine Vorwurf, tatsächlich ein Mensch zu sein, der sich die Unsterblichkeit selbst verschaffen muß.

Immer wieder spielt da dieser Jesse Owens eine Rolle. Vielleicht ist Carl Lewis wirklich das, was er glaubt zu sein: der größte Leichtathlet dieses Jahrhunderts. Nur: Er ist kein Weltrekordler, ist mit seinen 9,97 Sekunden nur der Drittschnellste hinter Calvin Smith (9,93) und Jim Hines (9,95), nur der Zweitbeste im Weitsprung nach Bob Beamon. Eine Bestleistung in der Staffel, also eine, die durch vier geteilt werden muß, die kann einen nicht befriedigen, der - wieder in der dritten Person - von sich sagt: „Carl Lewis wird Leistung-

gen verwirklichen, von denen man bisher nur träumen konnte.“

Die drei Goldmedaillen, die er bei der Weltmeisterschaft in Helsinki gewann (da lief er die 200 Meter nicht), bewahrt er in einem Schränkchen in seinem taubenblauen Badezimmer auf. Sie sind es nicht wert, in der Nähe seiner Sammlung von Kristallvasen und chinesischen Porzellans zu hängen.

Nein, Carl Lewis hat sich noch nicht selbst verwirklicht. Deshalb geht er auf Distanz und läßt nur in einigen Worten eine tiefe Verbundenheit erkennen. „Männer haben wie King-Kong zu sein“, hat er einmal gesagt, „wenn sie verlieren, dürfen sie nicht weinen. Ich finde das ekelhaft.“ Und: „Manchmal verwirrt mich diese Welt.“

Auch im Triumph das unbekannte Wesen

Genau diese Verwirrung aber zeigt er nicht, er bleibt auch im Triumph das unbekannte Wesen. Das setzt ihn in der amerikanischen Öffentlichkeit schmerzigen Verdacht aus. Er wurde gefragt, ob er homosexuell sei. Er hat auf Michael Jackson, den großen Star der Pop-Szene, verwiesen, dem es ebenso ergehe. Und Carl Lewis hat gesagt: „Wenn du männlich bist und an dich selbst glaubst, ist es schwer, dich als Mann anzugreifen. Michael Jackson tut, was er will. Ich tue es auch.“

Indirekt wird ihm nachgesagt, er sei dumm. So wie bei diesem Zitat: „In der Schule hat er eine Kurzsichtgehe gelesen, aber, verdammt, er kann sich nicht mehr an den Titel erinnern.“ Lewis sagt: „Die Leichtathletik war meine Befreiung von der Schule.“

Er hat Schauspielunterricht genommen, um seine Schüchternheit

● Olympischer Rekord für das Olympia-Team der Bundesrepublik Deutschland: In der Nacht vom Freitag auf Samstag gewonnen deutsche Athleten und Athletinnen acht Medaillen. Zweimal gab es Gold, viermal Silber und zweimal Bronze. So viele Medaillen innerhalb nur eines Wettkampftages hat es bisher noch nie für eine deutsche Olympia-Mannschaft gegeben. Überbunden dabei die Kugelstoßerin Claudia Losch, die erst mit dem letzten Versuch gewann, und der Ringer Pasquale Passarelli, der mit einer Brücke der drohenden Schulterverletzung so lange trotzte, bis die Kampfzeit endlich abgelaufen war.

Bronze für Beyermann, Pfeiffer, Everts und im Rudern

DW, Los Angeles

Vier Bronzemedallien waren am siebenten Tag der Olympischen Spiele in Los Angeles die Ausbeute für die deutsche Mannschaft. Die vier Bronzemedallien gewannen im Schwimmen Ina Beyermann aus Köln über 200 m Delphin und Stefan Pfeiffer aus Hamburg über 200 m Lagen sowie in der Leichtathletik die Siebenkämpferin Sabine Everts aus Düsseldorf und die Ruderin Ellen Becker aus Münster und Iris Völcker aus Hamburg im Zweier ohne Steuerfrau.

Sabine Everts: In einem dramatischen Finale verpaßte die Düsseldorferin die Goldmedaille nur um 27 Punkte. Mit 6363 Punkten landete Sabine Everts hinter der australischen Überraschungssiegerin Glynnis Nunn (6390) und der hauchdünn geschlagenen amerikanischen Favoritin Jackie Joyner (6385). Sabine Everts hatte den Wettkampf mit etwas mehr Glück durchaus gewinnen können. Doch eine Serie von Verletzungen und Zerrungen, ausstrahlend vom Ischiasserv, ließ ihr Training von Anfang März bis Ende Juni zum Stückwerk geraten. Gerade rechtzeitig kam sie noch einigermaßen in Form. Herausragend waren ihre Leistungen im Hochsprung mit der Einstellung ihrer Bestmarke von 1,89 m und im Weitsprung mit 6,71 m.

Ellen Becker/Iris Völcker: „Ich bin überglücklich. Aber vorerst kann ich kein Boot mehr sehen!“ Für Ellen Becker, 24jährige Sport- und Germanistik-Studentin aus Münster, ging mit dem Gewinn der Bronzemedaille im Zweier ohne Steuerfrau ein lang geheimer Traum in Erfüllung. Während ihre Hamburger Mitfahrerin Iris Völcker (23) bei der Dopingkontrolle die vielfache Zeit des Rennens benötigte, dachte Ellen Becker noch einmal an 18 Monate harte Vorbereitung zurück. „Drei Semester fehlen mir im Studium, und das einsame Wintertraining im Einer stinkt mir jetzt noch. Ich weiß noch nicht, ob ich weitermache. Die Entscheidung fällt frühestens in sechs bis acht Wochen. Vielleicht versuche ich es jetzt einmal mit einem Mannschaftssport. Wasserball würde mich sehr reizen.“ Ubrigens: Früher hatten sich die „DDR“ und die UdSSR stets die Siege im internationalen Frauenuddern untereinander aufgeteilt. „Es war doch auch einmal ein schönes Bild, daß nicht nur die Mamas aus der DDR und der UdSSR weit vorne weggefahren sind und die anderen sich um die Plätze stritten“, sagte deshalb Verbandssportwart Klaus Harder.

Ina Beyermann: Ihre erste Einzel-Medaille bei internationalen Championaten gewann die 19jährige Kölnerin Ina Beyermann mit der neuen deutschen Rekordzeit von 2:11,91 Minuten über 200 m Delphin. Nach ihrer leichten Erkrankung Anfang der Woche hatte niemand mehr mit dieser Leistungssteigerung gerechnet. Ina Beyermann, die in den vergangenen Jahren schon öfters drauf und dran war, nach Zerwürfissen mit ihrem Trainer Gerhard Hetz aufzuhören, die sich zwischendurch nicht nur einmal im sportlichen Krebsgang bewegte, hat nun ihre Schwimmkarriere mit einer olympischen Medaille gekrönt.

Am Dienstag noch hätte sie am liebsten alles hingeschmissen, weil sie wegen eines unbedeutenden Infekts nicht für die 4x100-m-Freistilstaffel nominiert worden war, die später die Bronzemedaille gewann. Ina Beyermann: „Da war ich unheimlich sauer auf die Mannschaftsleitung.“

Stefan Pfeiffer: Nach Ina Beyermann gewann auch Stefan Pfeiffer zum Abschluß der olympischen Schwimmwettbewerbe eine Bronzemedaille. Über 1500 m Freistil schlug der 18jährige Hamburger in der neuen deutschen Rekordzeit von 15:12,11 Minuten hinter den beiden Amerikanern Michael O'Brien (15:05,20) und George Dicarolo (15:10,65) an. Der Kölner Rainer Hinkel wurde mit 15:20,03 Minuten Vierter. Pfeiffer schloß die Olympischen Spiele im letzten Jahr bei den Europameisterschaften die Bronzemedaille gewonnen.

Als Pfeiffer seinen vorletzten deutschen Rekord schwamm, sagte sein Vater: „Mein Junge, du bist ja längst so wie ich.“ Ohne Ehrgeiz wäre der Hamburger Schüler nie in die Weltspitze vorgedrungen. Die schoddrige Lässigkeit, mit der Stefan Pfeiffer so gern auftritt, ist wohl nur noch ein Schutzwall, um den Leistungswillen nicht allzu deutlich zu zeigen.



Trost nach dem letzten Einsatz im Siebenkampf: Die Düsseldorferin Sabine Everts (links) und ihre Klubkameradin Iris Völcker, die im 800-m-Lauf alles versucht hatte, um noch die Goldmedaille zu gewinnen.



Aller Ruhm meiner Erfolge gehört Gott: Carl Lewis nach dem Sieg im 100-m-Finale.

Die deutschen Springreiter in der Favoritenrolle

DW, Los Angeles

Drei Tage vor dem olympischen Mannschaftsspringen bestätigen die deutschen Springreiter die Prognose der amerikanischen Favoriten für die Einzelprüfung, Melanie Smith: „Die Deutschen und die Engländer werden unsere härtesten Gegner sein.“ Das deutsche Trio Paul Schockemöhle mit Deister, Peter Luther mit Livius und Franke Sloothak mit Farner hieß beim letzten Testspringen vor 34 000 Zuschauern im ausverkauften Santa-Anita-Reiterstadion nach drei konzentrierten Ritten fehlerfrei und handelte sich lediglich Zeitfehler ein. Doch störte sich daran niemand. Noch haben diese Fehler keine Bedeutung.

Nur Fritz Ligges, der in Los Angeles 46 Jahre alt geworden ist und vor 20 Jahren erstmals an Olympischen Spielen teilgenommen hat, erlaubte

sich mit Ramses eine Verweigerung in der dreifachen Kombination. Trotzdem: Der Gesamteindruck war hervorragend, und die amerikanischen Favoriten verfolgten jeden deutschen Ritt mit Argusaugen. Bundesreiter Hermann Schridde: „Wir sind überaus optimistisch.“

Zehn der 96 Teilnehmer dieses Testspringens, bei dem es keine Siegerehrung und Preise gab, blieben straf- und zeitfehlerfrei. Doch den allerstärksten Eindruck hinterließen die 35jährige Melanie Smith mit Calypso und der kanadische Weltcup-Sieger Mario Deslauriers mit dem in Niedersachsen gezüchteten Springwunder Aramais. Nach der Vorstellung beim fünfeinhalbstündigen Testspringen am Samstag müssen Melanie Smith, Mario Deslauriers und auch Paul Schockemöhle schon jetzt als die drei Favoriten für das

Einzelpringen am Schlußtag der Olympischen Spiele angesehen werden. Für Paul Schockemöhle ist das nichts Ungewöhnliches. Er hat längst gesagt, daß er wie sein Bruder Alwin 1976 in Montreal die Goldmedaille holen will.

Die letzten minimalen Hoffnungen des Weltmeisters Norbert Koof, vielleicht doch noch bei den Olympischen Spielen zum Einsatz zu kommen, haben sich endgültig zerschlagen. Koof hatte seinen elfjährigen Fuchswallach Fire, der sich eine Knochensplinterung zugezogen hat, zwar für das Testspringen gemeldet, verzichtete dann aber wegen der Verletzung auf den Start. Damit wird er auf keinen Fall bei Olympia zum Einsatz kommen.

Zwölf Jahre nach der Niederlage der Springreiter der USA im Münchner Olympia-Stadion gegen Deutsch-

land schlägt im Santa-Anita-Reitstadion in Los Angeles die Stunde der Revanche: Am 11. September 1972 wurden Fritz Ligges, Gerd Wiltfang, Hartwig Steenken und Hans Günter Winkler mit 32,0 Fehlerpunkten Olympiasieger - nur 0,25 Punkte fehlten den Amerikanern, weil Neal Shapiro eine Sekunde zu langsam gewesen war.

Am Dienstag stehen sich Sieger und Verlierer von 1972 wieder gegenüber: Fritz Ligges reitet wieder für Deutschland, und Frank Chapot aus der Silbermedaillen-Equipe von München will als Coach die USA zum ersten Nationen-Preis-Sieg in der Geschichte olympischer Reitervettkämpfe führen - und Hans Günter Winkler schaut aus der Ehrenloge zu.

Fünfund haben Deutschlands Springreiter seit 1912 olympisches Gold der Nationen gewonnen und

waren damit erfolgreicher als jede andere Equipe der Welt: 1936, 1956, 1960, 1964 und 1972. Großbritannien siegte einmal: 1952. Ausgerechnet die USA-Equipe, die im Santa-Anita-Reitstadion als großer Favorit gilt, aber triumphierte noch nie.

Frank Chapot hat in den vergangenen sechs Jahren vier US-Amerikaner zu Weltcup-Siegen geführt. Jetzt ist olympisches Mannschaftsgold das erklärte Ziel. Doch sein Mannschaftskamerad von München, William Steinkraus, der 1968 in Mexiko-Stadt Olympiasieger war, ist skeptischer geworden: „Wir haben eine sehr gute Equipe. Doch es gibt vier starke Mannschaften: USA, Kanada, Deutschland und Frankreich.“ Die Briten ohne ihre berühmten Profis wie David Broome, Harvey Smith, Malcolm Pyrah und Nick Skelton zählt er nicht mit.

XXIII. OLYMPISCHE SOMMERSPIELE

Olympische Entscheidungen und der Medallenspiegel

LEICHTATHLETIK Kugelstoßen, Frauen Gold: Losch (Deutschland) 20,48 m Silber: Loghin (Rumänien) 20,47 m Bronze: Martin (Australien) 19,19 m Siebenkampf, Frauen Gold: Nunn (Australien) 6390 Punkte Silber: Joyner (USA) 6385 Punkte Bronze: Everts (Deutschland) 6363 Punkte 100 m, Männer Gold: Lewis (USA) 9,99 Sekunden Silber: Graddy (USA) 10,19 Sekunden Bronze: Johnson (Kanada) 10,22 Sekunden Dreisprung Gold: Joyner (USA) 17,26 m Silber: Conley (USA) 17,18 m Bronze: Connor (England) 16,87 m 200 m, Männer Gold: Canto (Mexiko) 1:23,13 Minuten (Olympischer Rekord) Silber: Gonzales (Mexiko) 1:23,20 Minuten Bronze: Damilano (Italien) 1:23,26 Minuten 500 m, Männer Gold: P. Passarelli (Deutschland) Silber: Sipiä (Finnland) Bronze: Martinez (USA) Mittelgewicht, griechisch-römisch Gold: Draica (Rumänien) Silber: Thanopoulos (Griechenland) Bronze: Claesson (Schweden) Leichtgewicht, griechisch-römisch Gold: Streidler (Österreich) Silber: Alnakdali (Syrien) Bronze: Martinez (USA) Schwergewicht, griechisch-römisch Gold: Andrej (Rumänien) Silber: Gibson (USA) Bronze: Tertelj (Jugoslawien) FECHTEN Florett, Damen Gold: Luan (China) Silber: Hanisch (Deutschland) Bronze: Vaccaroni (Italien) Säbel Gold: Lamour (Frankreich) Silber: Marin (Italien) Bronze: Westbrook (USA)		
SCHWIMMEN 200 m Schmetterling, Herren Gold: Sieben (Australien) 1:57,04 (Weltrekord) Silber: Groß (Deutschland) 1:57,40 Bronze: Vidal (Venezuela) 1:57,51 100 m Rücken Gold: Carey (USA) 55,79 Silber: Wilson (USA) 56,35 Bronze: West (Kanada) 56,49 1500 m Freistil Gold: O'Brien (USA) 15:05,20 Minuten Silber: Dicario (USA) 15:10,59 Bronze: Pfeiffer (Deutschland) 15:12,11 4. Henkel (Deutschland) 15:20,03 200 m Lagen Gold: Baumann (Kanada) 2:01,42 (Olympischer Rekord) Silber: Morales (USA) 2:03,05 Bronze: Cochran (England) 2:04,38 4x100 m Lagen Gold: USA 3:39,30 (Weltrekord) Silber: Kanada 3:43,23 Bronze: Australien 3:43,25 4. Deutschland 3:44,28 4x100 m Lagen, Damen Gold: USA 4:08,34 (Weltjahresbestzeit) Silber: Deutschland 4:11,97 Bronze: Kanada 4:12,98 200 m Delphin Gold: Meagher (USA) 2:06,90 (Olympischer Rekord) Silber: Philipps (Australien) 2:10,56 Bronze: Beyermann (Deutschland) 2:11,91 800 m Freistil Gold: Cohen (USA) 8:24,95 (Weltjahresbestzeit) Silber: Richardson (USA) 8:30,73 Bronze: Hardcastle (England) 8:32,60 200 m Lagen Gold: Caulkins (USA) 2:12,64 (Weltjahresbestzeit) Silber: Hogshead (USA) 2:15,17 Bronze: Pearson (Australien) 2:15,92 200 m Rücken Gold: de Rover (Holland) 2:12,38 Minuten Silber: White (USA) 2:13,04 Bronze: Patrascioiu (Rumänien) 2:13,29		
RAD Punktfahren Gold: Hegens (Belgien) Silber: Messerschmidt (Deutschland) Bronze: Youshimatz (Mexiko) 4000 m Mannschaftsverfolgung Gold: Australien Silber: USA Bronze: Deutschland Sprint Gold: Gorski (USA) Silber: Vails (USA) Bronze: Sakamoto (Japan) REITEN Militär, Mannschaft Gold: USA Silber: England Bronze: Deutschland Einzel Gold: Todd (Neuseeland) Silber: Stives (USA) Bronze: Holgate (England) 4. Fleischmann (USA) auf Finvarra 60,40, ... 12. Hogrefe auf Foliant 74,60, ... 14. Overesch (beide Deutschland) auf Peacetime 79,60 SCHIESSEN Luftgewehr, Herren (10 m) Gold: Heberle (Frankreich) Silber: Kronthaler (Österreich) Bronze: Daggar (England) 4. Heinz (Deutschland) Skeet Gold: Dryke (USA) 198 Tauben Silber: Rasmussen (Dänemark) 196/25 Bronze: Scribani-Rossi (Italien) 196/24 KUNSTTURNEN Damen, Achtkampf Gold: Retton (USA) 79,175 Silber: Szabo (Rumänien) 79,125 Punkte Bronze: Pauca (Rumänien) 78,675 Herren, Gerätefinale, Ringe Gold: Gushiken (Japan) und Li Ning (China), beide 19,850 Punkte Bronze: Mitchell (USA) 19,825 Pferdsprung Gold: Yun Lou (China) 19,950 Punkte Silber: Li Ning (China), Gushiken (Japan), Morisue (Japan), Gaylord (USA), alle 19,825 Seitpferd Gold: Li Ning (China) und Vidmar (USA), beide 19,950 Punkte Bronze: Daggett (USA) 19,825		
Boden Gold: Li Ning (China) 19,925 Punkte Silber: Yun Lou (China) 19,775 Bronze: Sotomura (Japan) und Vaton (Frankreich), beide 19,700 Reck Gold: Morisue (Japan) 20,000 Punkte Silber: Tong Fei (China) 19,975 Bronze: Gushiken (Japan) 19,950 Barren Gold: Conner (USA) 19,950 Punkte Silber: Kajitani (Japan) 19,925 Bronze: Gaylord (USA) 19,850 GEWICHTHEBEN Leichtschwer Gold: Becheru (Rumänien) 355,0 (155,0/200,0) Silber: Kabbas (Australien) 342,5 (150,0/192,5) Bronze: Isaka (Japan) 340,0 (150,0/190,0) Superleichtgewicht Gold: Hosokawa (Japan) Silber: Kim (Korea) Bronze: Liddle (USA) Eckersley (England)		

BASKETBALL

Gegen USA: Ein Prozent Siegchance

sid/dpa, Los Angeles
In einem hochdramatischen Spiel besiegte die deutsche Basketball-Nationalmannschaft der Herren im letzten Vorrundenspiel Brasilien mit 78:75 und schaffte doch noch den Einzug in die Runde der letzten acht. Die Schützlinge von Bundestrainer Ralph Klein haben damit ihr gestecktes Ziel für Olympia bereits erreicht.
Für die deutsche Mannschaft wird mit dem vierten Platz in der Gruppe A heute ein Basketball-Traum Wirklichkeit. Denn der Gegner im Viertelfinale heißt USA. Millionen Amerikaner vor den Fernsehschirmen und 17.000 Besucher im Forum von Inglewood werden dabei sein, wenn die deutschen Spieler den Gipfel ihrer Karriere erreichen.

„Das ist das Größte“, sagt Uwe Blah, einer von insgesamt sieben Spielern der deutschen Mannschaft, die ihre Fähigkeiten im Mutterland des Basketballs, den Vereinigten Staaten, erworben haben. Für den 23 Jahre alten Münchner, der seit drei Jahren an der Universität Indiana studiert und spielt, ist das Aufeinandertreffen zwischen dem Meister USA und dem Lehrling Deutschland eine ganz besondere Herausforderung. Denn auf der Trainerbank der Amerikaner sitzt mit Bobby Knight der Mann, der ihn auch in der College-Mannschaft trainiert.

Blahs Mannschaftskamerad Detlef Schrempf, der ebenfalls in den USA spielt, sagt: „Ich gehe zwar in jedes Spiel, um zu gewinnen, aber unsere Siegchance beträgt nur ein Prozent.“ Der 21 Jahre alte Star im deutschen Team war mit seiner hervorragenden Leistung im Spiel gegen Brasilien entscheidend am bisher größten Erfolg des deutschen Basketballbeteiligten. Schrempf machte gegen die Brasilianer 36 Punkte, eine Zahl, die bei diesem Turnier noch kein anderer Spieler erreicht hat.

In den übrigen Spielen des Viertelfinales stehen sich Italien und Kanada, Jugoslawien und Uruguay sowie Spanien und Australien gegenüber.

TURNEN

Vorwurf von Karoly an Rumänen

MARTIN HÄGELE, Los Angeles
Los Angeles legt Wert auf schöne Spiele. Bloß keinen Schmutz. Adrian Goreac, Trainer der rumänischen Kunstturnerinnen, hat gesagt: „In keinem anderen Land der Welt, in keiner anderen Stadt hätte Mary Lou Retton die Goldmedaille im Achtkampf gewonnen.“ Beim Konkurrenzkampf um Turnmedaillen nehmen die Amerikaner keine Rücksicht, auch nicht auf frische Freunde, vergessen sogar den Takt. Sonst würden sie Bela Karoly in keine Halle, erst recht nicht ans Mikrofon einer offiziellen Pressekonferenz lassen. Karoly trainiert die neue Nummer eins des Turnsports.

Kein Mensch darf seine kleine Prinzessin Mary Lou auch nur schief angucken. Der Rumänen-Flüchtling Karoly betrachtet seine alten Freunde heute durch die Bank als rote Tücher. Mary Lou Medaillen die Karoly einst zur Selbstbeweihräucherung, zweitens zur Abrechnung. Das Wort Revanche vermeidet er. „Sagen wir lieber, es ist die größte Genugtuung meines Lebens.“

Sein Nachfolger in Rumänien? „Der Mann“, so Karoly, weiß doch nicht, was er sagt. Auch die Mädchen, die geschlagene Ecaterina Szabo und Simona Pauca, sind Karoly kaum ein Wort wert. „Diese armen Dinger, die sagen unglücklicherweise, was man ihnen zuvor eingetrichtert hat.“

Bela Karoly hat seine Landsleute bezichtigt, sie hätten das Gehurtsdatum im Paß von Ecaterina Szabo gefälscht. „Szabo ist nicht 17, sondern erst 15, ich weiß das ganz genau, weil ich sie in der rumänischen Jugendnationalmannschaft noch selbst trainiert habe.“ Wenn diese Anschuldigung wirklich wahr ist, dann müßte die anerkannt beste Turnerin der Welt ihre Medaillen von Welt- und Europameisterschaften zurückgeben. Denn das Reglement schreibt für einen Einsatz bei internationalen Wettbewerben ein Mindestalter von 15 Jahren vor.

LEICHTATHLETIK

Tafelmeier der große Versager

dpa, Los Angeles
„Dafür gibt es nur ein Wort: Versager!“ Horst Blattgerste, Leistungs-sport-Referent des Deutschen Leichtathletik-Verbandes (DLV), machte aus seinem Ärger keinen Hehl. „Dafür gibt es weder eine Entschuldigung noch eine Erklärung, denn er war kerngesund und blendend in Form“, zeigte Bundestrainer Hans Schenk ratlose Enttäuschung.
Ärger und Frust galten dem Leverkusener Speerwerfer Klaus Tafelmeier, der im Coliseum als Olympia-Favorit angetreten und drei Würfe später in der Qualifikation ausgeschieden war. Blattgerste: „Ich gebe zu, ich hatte ihn als Gold-Tip auf meiner Liste.“

Soll schnell können Goldträume zerrinnen. Das Versagen des 26 Jahre alten dreimaligen deutschen Meisters vollzog sich in drei Etappen. Versuch eins mißriet völlig. Tafelmeier machte ihn ungültig. Der zweite Wurf kraftvoll, aber zu hoch angestellt, fiel bei der 70-m-Marke wie ein Stein zu Boden – wieder trat Tafelmeier absichtlich über. Trainer Schenk zu diesem Zeitpunkt: „Ich mache mir keine Sorgen. Klaus ist ja nervenstark.“ Ein großer Irrtum, wie sich bald herausstellen sollte.

Tafelmeier wußte vor seiner letzten Chance, daß er mindestens 79,83 m werfen mußte, um die Qualifikation zu überstehen. Er ließ einen technisch fast sauberen, aber zu kraftlosen Sicherheitswurf los – nur 73,52 m, das Aus! Er schlug langsam die Hände über dem Kopf zusammen, starrte sekundenlang ins Leere und verstand die Welt nicht mehr. Dann suchte er das Weiße – niemandem wollte der sonst so fröhliche Athlet sein Versagen auch noch erklären müssen.

Wolfram Ganike, dessen 82,98 m die fünfbeste Weite aller Qualifikations-Teilnehmer bedeuteten: „Im Gegensatz zu mir hat der Klaus doch bei den Europameisterschaften in Athen und bei den Weltmeisterschaften in Helsinki internationale Erfahrungen sammeln können.“



Auch in Hockenheim
die schnellsten Reifen:

1. Alain Prost auf Michelin
2. Niki Lauda auf Michelin
3. Derek Warwick auf Michelin

„Wer wird Weltmeister, Niki?“ „Michelin.“

Niki Lauda ist bekannt dafür, kein unnötiges Risiko einzugehen. Das gilt offensichtlich auch für seine WM-Tips. Denn nach den Michelin-Siegen von Rio, Kyalami, Monte Carlo, Montreal, Detroit und Brands Hatch kann man davon ausgehen, daß auch der Weltmeister '84 wieder auf Michelin-Slicks durchs Ziel fährt.

Und was haben Sie davon?
Das gute Gefühl, im Prinzip die gleichen Reifen fahren zu können, die in der Formel 1 den anderen davonfahren. Michelin hat ja im Grunde nichts anderes getan, als seine Gürtelreifen von der Straße auf die Rennstrecke zu übertragen. Besonders deutlich wird diese gemeinsame Basis im neuen Super-Breitreifen Michelin MXV. Fachleute sagen über ihn: Das Stärkste und Sportlichste, was Michelin bisher auf die Straße gebracht hat.



Keine Kompromisse.

MICHELIN

XXIII. OLYMPISCHE SOMMERSPIELE

Das hat es für ein deutsches Team noch nie gegeben: Acht Medaillen von Mitternacht bis zum Wecken

Nach niemals zuvor war ein deutsches Olympiateam an einem einzigen Wettkampftag so erfolgreich: In der Nacht vom Freitag auf Samstag gab es insgesamt acht Medaillen für die deutsche Mannschaft. Grund genug, diese Medaillengewinner vorzustellen. Grund genug, um im Schwimmen und Radsport nach Ab-

schluß der olympischen Wettkämpfe Bilanz zu ziehen.

„Vielleicht darf ich nach den Olympischen Spielen dem Präsidenten des Deutschen Schwimm-Verbandes die Köpfe nachtragen.“ Heinz Falok, Chef de Mission der deutschen Olympiamannschaft, als Bewunderer der Schwimmer. „Nach nie haben mir unsere

Schwimmer soviel Freude bereitet.“ Josef Neckermann, Vorsitzender der Stiftung Deutsche Sporthilfe, als Fan. Elf Medaillen haben die deutschen Schwimmer in Los Angeles erlöst.

DSV-Präsident Harm Beyer: „Erfolg verpflichtet - nicht nur uns.“ Vizepräsident Schmidt: „Natürlich werden wir nach

diesen Erfolgen bei unseren Partnern Bundesinnenministerium, Deutscher Sportbund und Sporthilfe anknöpfen, um Verbesserungen zu erreichen.“ Medaillen machen stark.

„Wenn ein Erfolg erzielt wird, ist der Einsatz nie zu teuer.“ 105 000 Mark kosten Josef Neckermann oder vielmehr die Stiftung Deutsche Sporthilfe

die deutschen Schwimmer: folge: 30 000 für zweimal Gold, 30 000 Mark für dreimal Silber und 45 000 Mark für sechsmal Bronze. Der Großverdiener heißt Groß: Mit 50 000 Mark heimste er für zweimal Gold und zweimal Silber fast die Hälfte der Prämien ein, die als leistungsbezogene Kostenersatzung gelten.

Bei anderen deutschen Verbänden waren die Schwächen unübersehbar. Die Radrennfahrer, nach Absage der UdSSR und der „DDR“ klarer Favorit auf den Gewinn der Mannschaftswertung, wurden durch die Auswahl der USA überholt. Nun steht der deutsche Radsport vor dem totalen Umbruch. Einige

Fahrer, darunter Silbermedaillen-Gewinner Ralf Gölz, liebäugeln mit Profi-Verträgen. Noch in den Sternen steht die weitere Zukunft von Bundestrainer Udo Hempel. Der Schmuckhändler aus Bittgen hatte schon vor Los Angeles angekündigt, daß er sich wahrscheinlich von seinem Posten zurückziehe.

FECHTEN

Das letzte große Gefecht

DW, Los Angeles
Cornelia Hanisch jubelte, als hätte sie den Fecht-Olymp ganz erklommen. Dabei wurde ihr olympischer Gipfelmoment im Florett-Finale von der Chinesin Ju Jie Luan mit 3:8 Treffern gestoppt. „Die Chinesin hatte mehr Dampf. Ich habe mir Energie für die Mannschaftskämpfe aufgespart“, sagt die 32-jährige Offenbacherin.

Einen festen Platz in der Ahnengalerie des Fechtens hat sich Cornelia Hanisch dennoch gesichert. Nach genau zwei Jahrzehnten - zuletzt hatte sie 1964 in Tokio Helga Mees aus Saarbrücken die Silbermedaille geholt - hat sie sich als vierte deutsche Fechterin in die olympische Medaillen-Chronik eingetragen. Olympiasieger konnten bislang nur die legendäre Helene Mayer (1928) und Heidi Schmid (1968) erkämpfen. „Die Atmosphäre bei den Spielen hat mich aufgeschüttelt“, nennt Cornelia Hanisch einen der Gründe für ihren zweiten Fechter-Frühling.

Nach ihrem zweiten Welttitel-Gewinn 1981 - in Clermont-Ferrand gewann sie das Gold-Duell gegen Ju Jie Luan - schien ihre sportliche Laufbahn langsam abzuklingen. Große Erfolge blieben aus, bis sie Ende 1983 wieder bei der Europameisterschaft in Ramonville stand. „Mit meiner Sportart kann man nicht immer Erfolg haben, weil einem ein Gegner gegenübersteht, dessen Handeln unberechenbar ist“, sagt Cornelia Hanisch.

Mit Ehrgeiz, Energie und Leidenschaft hat sie sich in die Weltspitze des Fechtens vorgearbeitet. „Talent wurde ihr nicht gerade in die Wiege gelegt“, weiß Bundestrainer Horst-Christian Tell, der Cornelia Hanisch seit zwölf Jahren betreut. „Am Anfang konnte sie sich nicht mal die Aktionen ihrer Gegnerinnen einprägen, mußte sie alles aufschreiben, weil sie kein statistisches Gedächtnis hatte“, erzählt Tell.

Es war übrigens nie eine problemlose Beziehung. „Wir haben uns oft in der Woll gehakt“, weiß Tell, der die zum Extrem neigende Cornelia Hanisch dennoch auf den Erfolgspfad brachte. Nach den Olympischen Spielen von Los Angeles will sie sich langsam von der internationalen Szene zurückziehen und mehr dem Hobby Tennis den Vorrang geben. „Aber ich werde noch mithelfen, eine neue junge Damen-Mannschaft aufzubauen“, sagt Cornelia Hanisch.



Nach großem Kampf: Cornelia Hanisch. FOTO: OPA

MILITARY

Bettina ritt bravourös

DW, Los Angeles
Traumziel der deutschen Military-Reiter war nicht Gold und nicht Silber, es war einzig und allein Bronze. Und das griff sich auch das Quartett Burkhard Tesdorpf (Bad Oldesloe) auf Freedom, Bettina Overesch (Rheine) auf Peacetime, Claus Erhorn (Luhmühlen) auf Fair Lady und Dietmar Hogrefe (Hövelhof) auf Foliant.

In der Einzelwertung stieß ein 38 Jahre alter Neuseeländer die Favoriten aus dem Sattel: Mark Todd. Der fast spindeldünne Rinderzüchter, der bisher nirgendwo auf der Welt in einem Championat siegte, aber in England seit März trainiert hatte, wollte eigentlich sein Pferd Charisma nach den Spielen in Los Angeles verkaufen, „um einen Teil der 20 000 Dollar an Kosten für das Unternehmen Olympia meinem Sponsor zurückzahlen zu können, doch jetzt werde ich das Pferd wohl behalten können“.

Der Ritt um Gold oder Silber zwischen den aufgedrehten Amerikanern und Engländern faszinierte und elektrisierte nicht nur die 34 000 Zuschauer in der Sonnentag von Santa Anita, es war auch der Kampf um die Vorherrschaft dieser Sparte. Die Reiter und Reiterinnen aus den USA siegten.

Drei fehlerfreie Ritte von Bettina Overesch auf ihrem irischen Wallach, von Erhorn auf der Holsteinerin Fair Lady und von Hogrefe auf dem ebenfalls im nördlichsten Teil Deutschlands gezogenen Foliant im abschließenden Springen über die zwölf Hindernisse bescherten der jüngsten Equipe dieser Sparte bei Olympia die Bronzemedaille (234,0).

Nach einer fast kläglichen Leistung in der Dressur (Präsident Dieter Graf Landsberg-Velen: „Hier muß sofort etwas geschehen“) kämpfte sich das Team fast kältschnäuzig querbeet auf dem Golfplatz in Fairbanks Ranch - 170 km südlich von Los Angeles - vom sechsten auf den dritten Platz vor. Bravourös der Ritt der zierlichen Bettina Overesch, die außerhalb der Straßenszene und dennoch fehlerfrei hlieb, wie auf dem Reißbrett gezeichnet die Leistung von Hogrefe, der seinen Foliant munter laufen ließ, Applaus für Claus Erhorn, der keine Zeit verschenkte, „aber auch nicht schneller sein konnte, denn schneller ist meine Stute eben nicht. Und lieber nehme ich eine Zeitüberschreitung in Kauf, als mein Pferd zu überfordern.“



Erster Olympieinsatz, erste Medaille: Bettina Overesch. FOTO: AP



No, habe ich das nicht teil gemacht? Claudia Losch nach dem letzten Stoß. FOTO: AP

„Bin der totale Wettkampf-Typ“

Von DIETER SCHULZ

Die letzte Kugel entschied. Mit 20,48 m stieß Claudia Losch der führenden Rumänin Mihaela Loghin noch das Gold aus der Hand. Ein Zentimeter Vorsprung entschied zugunsten der 24-jährigen Fürtherin, die die erste Goldmedaille der olympischen Frauen-Leichtathletik von Los Angeles für das deutsche Team gewann.

Die Entscheidung war kaum gefallen, da sprang auch schon Trainer Christian Gehrman über die Brüstung auf den roten Kunststoff und vollführte mit der Olympiasiegerin einen Freudentanz. „Claudia hat bewiesen, welche fantastische Wettkämpferin sie ist. Mit der Favoritenrolle über zwei Monate so hervorragend fertig zu werden und im entscheidenden Augenblick auch noch kontern zu können, stempelt sie zu einer Athletin der Extraklasse“, jubelte Gehrman.

Der 90 Minuten dauernde Wettkampf gegen zwölf Konkurrentinnen verriet vor allen Dingen die wichtigste Eigenschaft der Kugelstoßerin Claudia Losch, die im Training noch nie über 19,50 m hinauskam: „Ich bin der totale Wettkampf-Typ. Bei mir muß das Adrenalin fließen, nur dann bin ich stark. Deshalb nehme ich auch fast nur an großen Wettbewerben teil. Dorf-Sportfeste reizen mich nicht.“

Erst im vorigen Jahr war die aus Waune-Eckel stammende, für den LAC Fürth startende und in München lebende Olympiasiegerin in die Welt-elite vordrungen. Für den ersten 20-Meter-Stoß schenkte Trainer Gehrman ihr den Schnauzer „Max“, bei den Weltmeisterschaften in Helsinki wurde sie im Kampf gegen die vollständig angetretene Konkurrenz aus Osteuropa zum Siebenten. Bei den Hallen-Europameisterschaften im März dieses Jahres in Göteborg war Claudia Losch schon auf den

zweiten Platz vorgerückt, besiegte nur von Weltmeisterin Helena Fibingerova (CSSR), die in Los Angeles nicht am Start sein durfte.

Claudia Losch Serie im Coliseum war Ausdruck großer Stabilität: 19,97 - 20,31 - 19,33 - 20,06 - 19,96 - 20,48 m, also kein ungültiger Versuch. „So etwas passiert ihr nicht, weil sie im Training für jedes Übertreten eine Mark Strafe zahlen muß“, sagte Gehrman.

Bei der Siegerehrung wäre dem Sprecher beinahe ein Fauxpas unterlaufen - schließlich ist man es seit Jahren gewöhnt, daß in der Disziplin Kugelstoßen Frauen nicht die Athletinnen aus Deutschland-West, sondern die aus Deutschland-Ost siegen. So sprach denn der Sprecher im Coliseum von einer Claudia Losch aus der „German Democr...“ - hielt jedoch mitten im Wort inne, um sich zu verbessern: „Federal Republic of Germany“.

Wenig später, bei der Pressekonferenz, kam dann die Frage, die kommen mußte. „Claudia“, meinte der amerikanische Journalist, „Claudia, wie fühlt du dich, wenn die Russen, die Tschechoslowaken und die Ost-deutschen hier nicht dabei sind?“ „Gut“, bekam er zu hören, „denn zwanzigmal fünf Meter sind eine olympiawürdige Leistung.“

Claudia Losch sagte aber auch: „Ich will 1985 gegen die Besten des Ostblocks antreten. Und wenn es sein muß, werde ich deshalb auch nach Prag oder anderswo reisen.“ Noch einen Meter mehr will sie 1985 draufpacken. Das würde bedeuten, daß der deutsche Rekord von Eva Wilms (21,43 m) den nächsten Sommer nicht überlebt. Christian Gehrman, der sowohl Eva Wilms als auch Claudia Losch in die Weltspitze führte, traut seiner Olympiasiegerin noch mehr zu: „Claudia ist ein Mädchen für 22 Meter. Aber: Sie muß nur gesund bleiben.“



Im Würgegriff des Weltmeisters, aber Pasquale Passarelli bleibt über eine Minute in der Brücke. FOTO: AP

Aufgeben? Nie daran gedacht

Von MARCUS BERG

Über eine Minute und zehn Sekunden stand der 27 Jahre alte Pasquale Passarelli gegen den japanischen Weltmeister Masaki Eto in der Brücke und befand sich am Rande einer Niederlage, ehe er mit 8,5 Punkten ein Olympiasieger ohne Fehl und Tadel war. Der in Ludwigshafen zum Ringen gekommene, im süditalienischen Gambatasa geborene Pasquale Passarelli gehört seit 1978 zur Weltelite der Ringer im griechisch-römischen Stil. In Los Angeles krönte er seine Laufbahn völlig verdient mit dem Olympiasieg. Passarelli ist nach Carl Schuhmann (1896), Curt Leucht (1928), Jacob Brendel (1932) und Wilfried Dietrich (1960) der fünfte deutsche Olympiasieger.

Der für den SV 07 Johannes Nürnberg startende 27-jährige Bantamgewichtler, der 1981 Welt- und Europameister war, 1978 Weltmeisterschaftsdritter sowie 1979 und 1984 jeweils Vize-Europameister, darf sich als wahrer Olympiasieger fühlen - unter Einschluss der Los Angeles ferngeliebten Ringer aus Osteuropa. Denn Masaki Eto (30), der Sportlehrer aus der japanischen Armee, ist schließlich amtierender Weltmeister dieser Klasse. Eto bezwang 1983 in Kiew den sowjetischen Ringer Kamol Fatkulin, der im April dieses Jahres Europameister wurde - vor Passarelli. Auf Fatkulin traf Passarelli deshalb nicht, weil sich der Sowjetruse im Laufe des Turniers eine Ellenbogenverletzung zugezogen hatte und nicht mehr ringen konnte.

Zurück zum Finalkampf von Los Angeles. „Ich hätte mir eher Arm und Kopf abreißen lassen als aufzugeben“, sagte der mit einem Nasenbein-Anbruch angetretene Passarelli. Die artistische Wendigkeit Passarellis verwirrte anfangs Eto. Als nach einer Kampfunterbrechung Passarelli in einen Konter Etos lief, schien er bereits

wie der sichere Olympiasieger. In einem Akt unglaublicher Selbstbehauptung wehrte sich Passarelli gegen die Schultermiederlage. Als die Schlußsirene ertönte, konnte der Nürnberger nicht von der Matte aufstehen. Sein eingeklemmter Arm war taub.

Passarelli ist ein Olympiasieger nach Maß. Fünfmal deutscher Meister ist er und damit der erfolgreichste der drei ringenden Passarelli-Brüder neben Thomas (acht deutsche Titel) und Claudio (ein Titel).

„Ende gut, alles gut.“ Ringer-Präsident Hermann Schwindling empfand die erste deutsche Goldmedaille in dieser Disziplin seit Wilfried Dietrichs Olympiasieg 1960 durch Passarelli offensichtlich als Genugtuung für vorangegangene Schmach.

Der 27-jährige Bantamgewichtler sorgte am Schlußtag der griechisch-römischen Wettkämpfe im Anaheim Convention Center schließlich für einen erfreulichen Abschluß für die deutsche Ringer-Mannschaft. Neben der Goldmedaille für Passarelli war der zweite Platz für Markus Scherer (Schifferstadt) im Papiergewicht der zweite Lichtblick. Die restlichen fünf deutschen Athleten konnten nicht über ihren Schatten springen - trotz eines vierten Ranges für Halbschwergewichtsmeister Uwe Sachs (Freiburg).

„Das Turnier hatte auch ohne die Ostblockkämpfer ein hohes Niveau“, meinte Olympiasieger Passarelli. Die hochgewetteten Rumänen mußten sich mit zwei Goldmedaillen in den zehn Gewichtsklassen begnügen. Erst am Schlußtag gab es für sie durch Ion Draica im Mittelgewicht und Vasile Andrei im Schwergewicht Grund zum Jubeln. Gastgeber USA stellte mit Steven Fraser im Schwergewicht und dem Super-Schwergewichtler Jeffrey Blatnick ebenfalls zwei Gewinner.

SCHWIMMEN

Groß, ein großer Verlierer

DW, Los Angeles

Die olympischen Schwimmwettkämpfe von Los Angeles haben ihre ganz große Sensation: Der haushohe Favorit Michael Groß verlor nach zwei Goldmedaillen (200 m Freistil und 100 m Delphin) das Finale über 200 m Delphin gegen den recht unbekannten Australier Jon Sieben. Groß enttäuschte dabei keinesfalls, erzielte mit 1:57,40 Minuten seine zweitbeste Leistung auf dieser Strecke, hatte jedoch auf den letzten Metern nicht mehr die Kraft, den 17-jährigen Australier niederzuhalten. Sieben entließ dann auch noch um eine Hundertstelssekunde den Weltrekord und steigerte seine persönliche Bestleistung um mehr als vier Sekunden.

„Ich bin keinesfalls enttäuscht, schließlich mußte Weltrekord geschwommen werden, um hier zu gewinnen. Und ich selbst war ja auch nur bei meinem Weltrekord im vergangenen Jahr einmal schneller“, sagte Groß, Michael Groß, ein Star, der auch in der Niederlage Größe zeigt.

Das 200-m-Delphin-Finale brachte das ohnehin stärkste Leistungsschild aller bisherigen Entscheidungen bei diesen olympischen Schwimm-Wettkämpfen. Gleich die ersten vier hieben deutlich unterhalb der 1:58 Minuten - ein Leistungsbereich, der vor den Spielen noch alleine Michael Groß vorbehalten war.

Zu der Silbermedaille des 20-jährigen Offenbacher kam für den Deutschen Schwimmverband (DSV) noch eine zweite durch die Lagenstaffel der Damen. Hinter den erwartungsgemäß siegreichen Amerikanerinnen (4:08,34) schwammen Svenja Schlicht (Nienhagen), am Start über 100 m Rücken in 1:03,20 bereits DSV-Rekord, Ute Hasse (Bonn/1:11,49), Ina Beyer (Mann/1:01,27) und Karin Seick (Winsen/56,01) mit 4:11,97 Minuten ebenfalls deutschen Rekord. Die deutschen Schwimmer haben damit bisher 14 nationale Bestleistungen in Los Angeles aufgestellt. Die DSV-Lagenstaffel profitierte allerdings von der Vorlauf-Disqualifikation der Holländerinnen, denen ansonsten Silber kaum zu nehmen gewesen wäre.

Einen weiteren deutschen Rekord hatte vorher schon die 21-jährige Hannoveranerin Christiane Pielke als gute Fünfte der 200 m Lagen mit 2:17,82 Minuten aufgestellt.



Letztes Rennen mit Niederlage: Michael Groß. FOTO: AP

„War das ein Wochenende! Gold für Claudia Losch. Gold für Pasquale Passarelli. Ein Hoch mit Henkel Trocken.“

„Und auf Sabine Everts. Ina Beyer, unsere Ruderinnen, und Stefan Pielke. Bravo!“

Henkel Trocken. Offizieller Sponsor unserer Olympiamannschaft.

Allround-Mann (ehem. Angeh. einer Spezialinheit), ist außerordentlich zuverlässig und konventionell ihre geschäftl. u. privaten Probleme in In- u. Ausland.

Zuschriften unt. D 8422 an WELT-Verlag, Postfach 18 08 64, 4300 Essen.

Helfen Sie uns HELFEN

...werden Sie **Schwesterhelferin** im **Makeser-Hilfsdienst**

Kostenlose Ausbildung durch alle Dienststellen im Bundesgebiet

Informations-Material: **Makeser-Hilfsdienst e.V.** Hauptstr. 24 - 5000 Köln 50



Karriere-Konstruktion

Ein bedeutendes Großunternehmen der Metallindustrie, Sitz Homburg, sucht den Leiter eines Konstruktions-teams. Schwerpunkt: Wärmetauscher, Schalldämpfer und Entspanner-Anlagen. Einem qualifizierten Bewerber mit abgeschlossenem Studium wird eine interessante Führungsposition mit einem attraktiven Einkommen geboten.

Dies ist eine von vielen interessanten Stellenangeboten am Samstag, 11. August, im großen Stellenanzeiger der WELT.

Nutzen Sie alle Ihre Berufs-Chancen. Kaufen Sie sich die WELT Nächsten Samstag. Jeden Samstag.

Laßt uns Brücken bauen über Gräber hinweg, von Mensch zu Mensch, von Volk zu Volk.



Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge e.V.
Werner-Heppert-Str. 2, 3500 Kassel - Postfach 1010 Hannover 103360-301

XXIII. OLYMPISCHE SOMMERSPIELE

Michael Groß, der Albatros, schwimmt zum Geld – na und?

Von FRANK QUEDNAU

Irgend etwas Gewaltiges muß passiert sein. Eine Sturmflut, die die Sahara überschwemmt hat, oder das Versickern des Pazifischen Ozeans im Abfluß des olympischen Schwimmbades. Irgend eine Schaulichkeit dazwischen, die Werte außer Kraft gesetzt, die ein für allemal festgeschriebenen Schienen. Das darf doch alles nicht wahr sein. Es ist aber so: Wir, die in den letzten Tagen dem Superlativ noch ein draufgesetzt und Groß, größer, am größten, Michael gestiegelt haben, stehen jetzt vor der absoluten Schlechtigkeit dieser sportlichen Welt: Der Albatros ist gar kein idealtischer Überflieger.

Michael Groß schwimmt zum Geld, das schlägt Wellen im Gemüt. Aus den Schreibmaschinen in Los

Angeles beginnen Häme und Entrüstung zu klapern. Redet immer vom Spaß am Schwimmen, dieser Michael Groß, stellt sich dar als ein Mensch, der den Rummel verabscheut, sagt, er wolle nicht mitfahren im Publicity-Zug, der geradewegs in die Abhängigkeit führt. Und tut es trotzdem. Und denkt nach über Werbeträge, und ob er seine Lebensgeschichte für 150.000 Mark ins Bild setzt. Phil Deibel, da versinkt einer in den Versuchungen des Geldes, taucht unter in Geschäften mit seiner Leistung. So hoch können Sport und Häme gar nicht spritzen, daß diese Entrüstung die Langeweile durchbrechen könnte, die dieses Thema inzwischen umgibt.

Was geschieht denn eigentlich? Michael Groß, bei diesen Sommer-

spielen erfolgreicher als während der herzige und allerliebste Rosi Mittermaier, ist jetzt durchaus bereit, daß Siegestreppchen als Plattform dafür zu benutzen, ins Werbegeschäft durchzustarten. Das ist alles, mehr nicht. Deshalb so starke Vokabeln wie „Versuchung“, „die fehlende Konsequenz“. Ihr Scheinheiliger dieser Welt, vereint euch ruhig. Einen Goldfisch werdet ihr nicht fangen, so nicht.

Michael Groß, zugegeben, ein widersprüchlicher, oft schroffer Kerl und in der Öffentlichkeit, die glaubt, einen Anspruch auf sein Innenleben zu haben, so abweisend wie das Eismeer – dieser Michael Groß ist dabei, sich vermarkten zu lassen. Tut er es, ist er einer der wenigen deutschen Athleten, bei denen Honorar und Leistung in eine akzeptable Relation gebracht werden könnten. Bei ihm

besteht die Chance, daß er verdienen wird, was er verdient.

Wer glaubt, erst feststellen und dann beschimpfen zu müssen, daß hier einer plötzlich nicht mehr ins Bild paßt, das er sich von ihm gemacht hat, sollte erst einmal darüber nachdenken, was er dann täte, wenn seine Leistungen über Ehrungen und Sporthilfe hinaus vergoldet werden könnten. Der Affe sieht nie seinen eigenen Hintern, nur den des anderen.

Ohnehin bleibt es weiter unvorstellbar, daß Groß nun plötzlich funktionieren wird, wie es irgend ein Manager sich vorstellt. Soll er für Vogelfütterer Reklame machen, weil die Amerikaner für ihn den Begriff Albatros erfunden haben, und er einen Wellensittich namens Heinrich III. besitzt? Soll er Sakkos mit über-

langen Ärmeln vorführen, soll er im Zirkus mit Delphin oder Hai ins Bassin springen, um mit ihnen um die Wette zu schwimmen? Er wäre, so wie er ist, allemal eine Fehlbesetzung.

Schon deshalb sollte sich hier niemand in die Gedanken eines 20 Jahre alten Abiturienten einzumischen und ihm geschwätzig Ratschläge geben wollen. Wer wenig denkt, muß viel schwafeln. Michael Groß redet wenig, was ihm übel genommen wird, und dennoch nur beweist, daß er sich nicht an den Erstbesten verkaufen wird.

Nichts ist passiert, gar nichts. Die Sahara bleibt trocken, der Pazifik schlägt weiter Wellen und versickert nicht. Und Michael Groß geht, gottlob für den deutschen Sport, seinen eigenen Weg.

FUSSBALL

Freude aufs Olympia-Dorf

dpa/sid, Los Angeles

„Prima“, sagt Erich Ribbeck, „das war ein überzeugendes Spiel. Jetzt freue ich mich doppelt.“ Der Trainer der deutschen Fußball-Olympia-Auswahl hatte sein Ziel erreicht, „das Viertelfinale zu erreichen, und zwar einmal nicht mit Hängen und Würgen“. Die Freude über den vorangegangenen 6:0-(4:0)-Sieg war echt, wiewohl der Gegner Saudi-Arabien wohl nie so recht für voll genommen worden war. „Was macht's“, sagt Berti Vogts, „auch die müssen geschlagen werden.“

Ribbeck bewies gegen die Araber taktisches Verständnis. Im nachhinein, sagt er, „hat sich die Hereinnahme von Christian Schreier sehr bezahlt gemacht.“ Schreier war für den weit unter Form spielenden Schalker zum besten Spielern seiner Mannschaft gekommen und dankte dem DFB-Trainer auf seine Art: Mit zwei Toren gehörte der Leverkusener zu den besten Spielern seiner Mannschaft, in der der Düsseldorfer Rudi Bommer mit drei Toren überragte. Uwe Rahn aus Mönchengladbach setzte seine gute Form der zwei vorangegangenen Spiele gegen Saudi-Arabien fort und erzielte das Tor zum 3:0.

Ein Wort machte nach diesem letzten Vorrundenspiel die Runde: olympisches Flair. „Ich bin froh“, sagt Rudi Bommer, „daß wir nun doch mehr vom Olympia-Flair miterleben.“ Sein erster Eindruck davon: „Das erste Essen war ganz ausgezeichnet.“ Einnehmen durfte er es erstmals im olympischen Dorf, in das die deutsche Mannschaft nach langem Hin und Her schließlich doch einziehen durfte. Da Mannschaftsarzt, Masseur und Zeugwart keine Akkreditierung besaßen, sollte die Mannschaft zunächst in ein Luxushotel in Pasadena ziehen. „Die langen Verhandlungen mit dem Organisationskomitee waren erfolgreich“, meinte Delegationsleiter Otto Andres.

Im Viertelfinale trifft die deutsche Mannschaft auf Jugoslawien, das mit zwölf Spielern aus dem Kader der Europameisterschaft in Frankreich antreten wird.

SEGELN

Weiter auf Verliererkurs

sid/dpa, Long Beach

In Kingston hatten die deutschen Segler 1978 große Siege gefeiert – jetzt segeln sie auf Verliererkurs. Nur ein Boot hat noch reelle Medaillenchancen. Und zwar die Berliner Brüder Joachim und Wolfgang Hunger, die Vizeweltmeister des Vorjahres in der 470er-Klasse.

„Nicht ist bei ihnen alles möglich“, hofft Trainer Frank Hübner sogar noch auf den so unwahrscheinlichen Sieg. Doch an den selbst glaubt Wolfgang Hunger nicht mehr. „Jetzt müssen wir sogar noch um Bronze kämpfen“, übt er sich nach der vierten Wettfahrt in Zweckpessimismus. Er liegt mit seinem Bruder zwar immer noch auf dem dritten Platz, vergab aber durch Segelfehler die Chance auf eine günstigeren Position. „Wer zu dumm ist, zum richtigen Zeitpunkt eine Wende zu machen, hat selber schuld“, gestanden die Berliner selbstkritisch ein.

Mit solchen Worten argumentieren sie gegen den Trend im Deutschen Segler-Verband (DSV), bei der Ursachenforschung immer noch die äußeren Verhältnisse (Wind und Material) zur Entschuldigung für enttäuschenden Leistungen anzuführen. Die Diskrepanz zwischen Anspruch und Wirklichkeit ist unerwartet groß. Selbst Willi Kuhlweide, der Olympiasieger von 1964 und mehrfache Weltmeister, enttäuscht mit einem neunten Platz im Soling.

Mit günstigeren Zwischenergebnissen stehen die anderen deutschen Teilnehmer in den Listen: Jörg und Eckart Diesch (Flying Dutchman), Joachim Griese/Michael Marouir (Star), Wolfgang Gertz (Finn) und Dirk Meyer (Windglider) nähern mit ihren fünften Plätzen die Medallenhoffnungen der Funktionäre, während die Toronto-Besatzung Eckart Kaphegus/Hans-Friedrich Böse bereits aussichtslos zurückliegt.

Sie alle hatten auf Starkwind trainiert, der das Wetter in der Vorbereitungs- und Trainingsphase bestimmt hatte, jetzt aber ausbleibt. Mit der Flaute kommen am besten die Amerikaner zurecht, die in 28 Wettfahrten bereits elf Tagessiege errangen.

BOXEN / Peter Hussings schwache Vorstellung

Bott träumte vom Gold, jetzt schaut er nur noch zu

sid/dpa, Los Angeles

Der Leverkusener Peter Hussing kämpft bereits in seinem nächsten Kampf am Mittwoch gegen den Jugoslawen Aziz Salihu um die Bronzemedaille. Im Achtelfinale des Super-schwergewichts errang Hussing über den Österreicher Olaf Mayer zwar einen deutlichen 5:0-Punktsieg, bot aber keine überzeugende Leistung.

Österreichs Nationaltrainer Rupert König nahm auch kein Blatt vor den Mund. „Das war grausam“, sagte er zu den Leistungen des Deutschen. Und Heinz Birkle, Sportwart des Deutschen Amateurbox-Verbandes (DABV), fügte hinzu: „Was er da runtergewürgt hat, war ein Unterschied wie Tag und Nacht zu seinem Länderkampfsieg in der CSSR oder dem Sparring mit Europameister Francesco Danland aus Italien hier in Los Angeles.“

Hussing war allerdings gehandicapt in den Ring gestiegen. Morgens mußte er sich noch in den steifen Hals eine Spritze verpassen lassen.

Verlierer Mayer sagte nach dem Kampf: „Er ist ab der zweiten Runde müde geworden und hat oft gehalten. Ich bin nicht traurig, daß ich wegen eines Peter Hussing verloren habe. Er wird den Jugoslawen tausendprozentig schlagen und auch im Halbfinale gegen Weltmeister Biggs eine gute Figur abgeben.“

Vor dem Kampf im Halbschwergewicht hatte Birkle über Markus Bott noch gesagt: „Er ist unser Cassius.“ Eine Medaille war fest eingeplant. Doch der Karlsruher schied bereits im ersten Kampf gegen den Jugoslawen Anton Josipovic aus.

Bundestrainer Helmut Ranze hielt dem Deutschen Meister vor, daß er unter seinen Möglichkeiten gehooxt habe. Nach der Urteilsverkündung – 1:4 Richterstimmen gegen den Deutschen – verließ Bott enttäuscht den Ring und sagte: „Ich wollte ihn k.o. schlagen und dachte, ich hole Gold. Dann wäre ich Profi geworden. Jetzt bietet mir wahrscheinlich keiner einen Vertrag.“

WASSERBALL

Hoher Sieg über Italien

dpa/sid, Los Angeles

Sie haben wieder Spaß. Am Wasserballspielen und vor allem am Siegen. „Es ist riesig hier. Es macht unwahrscheinlich viel Spaß.“

Nicolas Fironi, Bundestrainer der deutschen Wasserballer, wollte gar nicht erst groß analysieren. „Was will man denn da noch viel sagen“, fragt er. Seine Mannschaft hatte den früheren Weltmeister Italien überraschend hoch mit 10:4 geschlagen und damit ihre Gruppe ohne Minuspunkte überstanden. „Bisher hat eigentlich alles geklappt“, sagt Fironi, „daß wir die Italiener so überlegen schlagen würden, hätte ich allerdings nicht gedacht.“

Herausragender Spieler war der 27-jährige Thomas Loh, der allein vier Tore erzielte. Frank Otto und Hagen Stamm (je zwei Tore gegen Italien) liegen an zweiter und dritter Stelle der Torschützenliste.

In der heute beginnenden Finalrunde trifft die deutsche Mannschaft auf Jugoslawien, Holland, die favorisierten Amerikaner und Spanien.

VOLLEYBALL / 3:0 über Brasilianerinnen

Präsident Mader: „Unser bestes Spiel überhaupt“

dpa/sid, Los Angeles

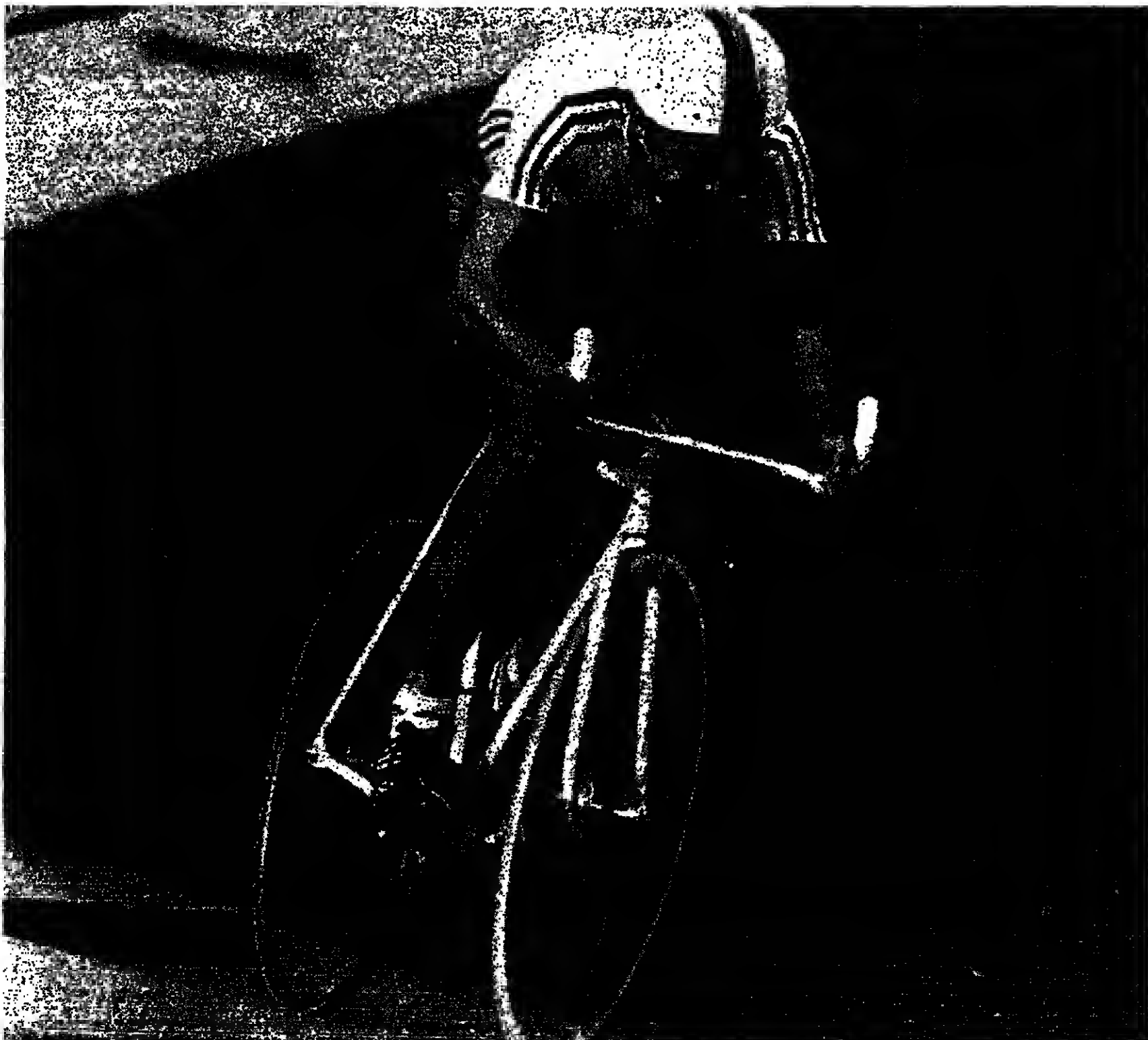
So nervös seien sie gewesen, daß sie mit einer Wasserflasche vor dem Spiel und während der Auszeiten „kaum den Mund getroffen hätten“. Andrzej Niemczyk, der Trainer der deutschen Volleyball-Damen, hat immer einen flotten Spruch auf Lager. Der nach dem Spiel gegen Brasilien war besonders gut.

3:0 hatten seine Spielerinnen gewonnen. Und das gegen Brasilien, eine Mannschaft, gegen die Deutschland sämtliche Vorbereitungsspiele verloren hatte. „Mit jedem Satz wurde die Sensation größer.“ Roland Mader, der Präsident des Deutschen Volleyball-Verbandes, hatte endlich sein erstes Erfolgserlebnis. Nach den beiden 0:3-Niederlagen gegen Weltmeister China und den WM-Dritten USA (Niemczyk: „Auch das waren schon Bombenleistungen“) zeigte die deutsche Mannschaft „Ihr vielleicht bestes Spiel überhaupt“ (Mader). Auch ohne ihre Spielkameradin Terry Place-Brandel spielte sie schon im ersten Satz ihre Überlegenheit aus.

Niemczyk: „Wir kannten fast jeden Spielzug der Südamerikanerinnen und haben uns speziell darauf eingestellt. Die genaue Beobachtung dieses Gegners im Verlauf des Turniers hat sich bezahlt gemacht.“ Lediglich im zweiten Satz waren die Spielerinnen in Gefahr, als sie mit 12:14 in Rückstand gerieten. Die dann eingewechselte Spielkameradin Terry Place-Brandel aber leitete das 16:14 ein.

„Mädchen, ihr seid einfach super“, rief der Trainer seiner Mannschaft zu, als sie das Feld verließ. Seine kräftigste Umarmung galt der erst 17-jährigen Ute Hankers, die mit ihren plazierten Schmetterbällen noch herausragte. Sein Ziel, in Los Angeles den siebten Platz zu erreichen, hat Niemczyk fast schon erreicht. Nächster Gegner nämlich sind die Kanadierinnen, „und gegen die haben wir ja noch nie verloren.“ Hoffentlich bleibt es auch dabei. So schön der Erfolg über Brasilien auch ist, die Damen sollten auf dem Teppich bleiben.

Deutschland fährt



Conti!

Was Contis Spitzenstellung bei Fahrradreifen bedeutet, sehen Sie daran, wer Conti fährt. Deutsche Radsportler gewinnen olympisches Edelmetall auf Conti.

Als offizieller Ausstatter der National-Mannschaften ist Conti auch für andere ambitionierte Radfahrer die bevorzugte Marke. Im Conti-Fahrradreifen-Programm gibt es für jeden Rad-Typ die optimalen Reifen-Spitzenprodukte eines Welt-Konzerns. Mit anderen Worten, wer Conti-Reifen fährt, will mehr als fahren. Spaß und Spitzen-Technik.

Continental



XXIII. OLYMPISCHE SOMMERSPIELE

Größter Triumph seit dem WM-Titel

sid/dpa, Los Angeles

Das ist der wichtigste Tag für den deutschen Handball seit dem Gewinn der Weltmeisterschaft 1976. Das sagte Bundestrainer Simon Schobel nach dem dritten Sieg der deutschen Mannschaft im dritten Spiel, denn mit dem 16:17-Erfolg über Schweden haben sich die deutschen Spieler bereits für die A-Weltmeisterschaft in zwei Jahren in der Schweiz qualifiziert. Schobel's Team ist vor den beiden letzten Spielen gegen Südkorea (heute) und Dänemark (Mittwoch) Platz drei in der Gruppe B und der sechste Rang im gesamten Turnier, der zur Teilnahme an der WM berechtigt, nicht mehr zu nehmen.

„Das ist unwahrscheinlich, was diese Mannschaft mit einem Lebensalter von nur vier Monaten geschafft hat“, lobte der Bundestrainer, „jetzt können wir uns in Ruhe auf die WM 1986 vorbereiten.“ Torwart Andreas Thiel schlug in die gleiche Kerbe: „Wir haben die Chance des Jahres genutzt. Die jungen Spieler haben bei Olympia viel gelernt. In zwei Jahren werden sie keine Nerven mehr zeigen.“

Wie schon in den Spielen gegen die USA (21:19) und Spanien (18:16) wurde es kurz vor Spielende noch einmal spannend. Nach einer spielerisch erstaunlich harmonischen Leistung

führte das deutsche Team gegen die Skandinavier bis zur 45. Minute 16:11. Doch als die Schweden auf 16:17 und in der Schlussminute auf 17:16 herankamen, begann das große Zittern. Kapitän Uli Roth erklärte nach dem Spiel: „So kaputt wie heute war ich noch nie. Ich hätte keine zwei Minuten länger spielen können, weil mir schwarz vor Augen war.“ Und als wichtigsten Unterschied zu den letzten beiden Jahren erklärte er: „Das war ein Sieg der Moral, wie er bei den Weltmeisterschaften 1982 und 1983 nicht möglich war. Damals gab es im Team Gruppenbildung und Querelen. Bei Olympia spielt eine Mannschaft, bei der Kameradschaft groß geschrieben wird.“

„Wenn wir jetzt noch Südkorea schlagen, können wir sogar nach Mexiko greifen“, freut sich Schobel nach vielen Rückschlägen in seiner fast zweieinhalbjährigen Zeit als Bundestrainer über die guten Leistungen seines jungen Teams (Durchschnittsalter 22,4 Jahre). Und Michael Paul vom Deutschen Meister Großwallstadt prophezeit einen Erfolg gegen die Asiaten: „Wir können jetzt für nichts mehr garantieren. Die Mannschaft ist so gestärkt und gefestigt, daß sie sich diese phantastische Ausgangsposition nicht mehr nehmen läßt.“



Moderne Fünfkämpfer – sind die Betablocker schuld?

Unerwartete, aber willkommene Hilfe bei der Suche nach Entschuldigungen haben die modernen Fünfkämpfer durch Professor Donike erhalten. Nach Analyse der Doping-Untersuchungen durch den Kölner begünstigen die modernen Fünfkämpfer ihr schwaches Abschneiden mit ihrer Auftritte. Sie hätten nämlich im Gegensatz zu ihren Konkurrenten auf die Einnahme sogenannter Beta-Blocker verzichtet. Rückstände dieses Beruhigungsmittels, das erst 1988 auf die Doping-Liste des IOC gesetzt werden soll, wurden nach Donike bei vielen Aktiven, nicht aber bei den drei Deutschen gefunden. Sie haben verzichtet, weil dieses Mittel zwar einen Vorteil beim Schießen bringt, indem Herzfrequenz und Händezittern vermindert werden, andererseits aber die Leistungsfähigkeit

beim anschließenden Geländelauf beeinträchtigt.

Interesse: Das Zuschauer-Interesse an den Olympischen Spielen sprengt alle Erwartungen. So war bereits das Testspringen der Springreiter im Santa-Anita-Reitstadion mit 34 000 Besuchern restlos ausverkauft. Rekordzahlen werden auch vom Feldhockey gemeldet, das in den USA bisher nahezu unbekannt war: 11 000 Zuschauer sahen das bedeutungslose Vorrundenspiel Spanien-USA (3:1) – so viele wie nie zuvor.

Sieger-Schube: Weil er seine eigenen Schuhe im olympischen Dorf vergessen hatte, mußte sich der Afrikaner Danny Harris Spikes leihen. Er wandte sich dabei gleich an den richtigen Mann, nämlich an Sprint-Olympiasieger Carl Lewis (USA). In dessen goldfarbenen Schuhen ge-

wann Harris seinen Vorlauf über 400 m Hürden.

Jugendlager: Nur 400 Teilnehmer umfaßt derzeit das olympische Jugendlager, das seit 1932 zum Rahmenprogramm der Spiele gehört. In diesem Jahr findet es nur dank der Initiative der Deutschen Sportjugend statt, die gemeinsam mit elf anderen Ländern dieses Treffen organisiert und teilweise finanziert hat. 1988 soll es jedoch wieder zum offiziellen olympischen Rahmenprogramm gehören, zu dem 3000 Teilnehmer aus aller Welt eingeladen werden.

Zufrieden: Im Gegensatz zu vielen Aktiven und Funktionären ist die deutsche Bevölkerung zufrieden mit ihren Olympia-Teilnehmern. Nach einer Umfrage der Wicket-Institute sind 81 Prozent erfreut über das Abschneiden und 79 Prozent befürworten weiterhin Olympische Spiele.

Verletzt: Eine Verletzung an der Wirbelsäule erlitt die 17-jährige Turnerin Elke Heine (Hannover). Während des Eintritts am Schwebebalken stürzte sie beim Doppelsalto-Abgang so unglücklich auf den Rücken, daß sie eine Knochensplinterung an einem Rückenwirbel erlitt. Statt des Urlaubs in Florida muß sie nun sechs Wochen lang ein Giparkostüm tragen. Bleibende Schäden sind beim komplizierten Heilungsprozess nicht zu erwarten.

Stolz: Als „eine große Ehre für mein Land und für mich“ wertete der 23-jährige Saur Rahman Dawn seine Teilnahme am 100-m-Lauf der Männer. Der junge Mann, der von drei Begleitern betreut wird, ist der erste und einzige Olympia-Teilnehmer aus Bangladesch. Nach 11,25 Sekunden waren die Spiele für ihn jedoch beendet.

Olympia in Zahlen: Vorrunden und Qualifikationen

BOXEN

Leichtgewicht, Vorrunde: Gies (Deutschland) 4:1 Punktsieger – Khennas (Irak), Super-Schwergewicht, Achtelfinale: Hussing (Deutschland) 5:0 PS – Mayer (Österreich), Halbschwergewicht, Achtelfinale: Josipovic (Jugoslawien) 4:1 PS – Boti (Deutschland), Okello (Kenia) 5:0 PS – Michael (Tansania), Nanga (Kamerun) 4:1 PS – Corpi (Neuseeland), Barry (Neuseeland) 3:2 PS – Kirilisa (Uganda), Moussa (Algerien) 5:0 PS – Thadzi (Malawi), Domici (Rumänien) 5:0 PS – Sanl Vea (Tonga), Halbflegengewicht: Kuroiwa 4:1 PS – Cassere (Kolumbien), Todisco (Italien) 5:0 PS – Hawkins (Irland), Ramos (Puerto Rico) 4:1 PS – Herrera (Argentinien)

Das Aktuellste von der Olympiade in Los Angeles

- Ergebnisse von allen 24 Sportarten
- Medaillen-Spiegel
- neueste Nachrichten und Berichte

Täglich rund um die Uhr über Bildschirmtext abrufen. Wählen Sie:

DIE WELT
Btx-Nr. 40080

(Dominikanische Republik), Boliviar (Venezuela) 4:1 PS – Gomez (Spanien), Motta-Taracena (Guatemala) 4:1 PS – Mwani (Kenia), Hain (Israel) 5:0 PS – Lyon (Großbritannien).

LEICHTATHLETIK

10 000 m, Vorläufe 2. Lauf: 1. Cova (Italien) 28:26,10, 2. Ncube (Zimbabwe) 28:28,53, 3. Nzuu (Kenia) 28:28,71, 4. Herle (Deutschland) 28:30,28, 5. Rose (England) 28:31,13. – Frauen: 800 m Halbfinale: 1. Lauf: 1. Gallagher (USA) 2:00,48 Min., 2. Melinte (Rumänien) 2:01,42, 3. Wysocki (USA) 2:02,31, 4. O'Shea (Irland) 2:02,70. – 2. Lauf: 1. Lovin (Rumänien) 1:59,29, 2. Dorio (Italien) 1:59,53, 3. Klinger

(Deutschland) 2:00,00, 4. Baker (England) 2:00,66.

FUSSBALL

Gruppe B, 3. Spieltag: Kanada – Kamerun 3:1, Irak – Jugoslawien 4:2. – Tabelle: 1. Jugoslawien 4:2, 2. Irak 3:3, 3. Kanada 3:3, 4. Kamerun. Damit sind Jugoslawien und Irak für das Viertelfinale qualifiziert. – Gruppe C: Saudi-Arabien – Deutschland 0:6, Marokko – Brasilien 0:2. – Tabelle: 1. Brasilien 6:0, 2. Deutschland 4:2, 3. Marokko 2:4, 4. Saudi-Arabien 0:6. Damit sind Brasilien und Deutschland für das Viertelfinale qualifiziert.

WASSERBALL

Gruppe A, 3. Spieltag: Kanada – China 5:6, Jugoslawien – Holland 9:5. – Tabelle: 1. Jugoslawien 6:0, 2. Holland 4:2, 3. China 2:4, 4. Kanada 0:6. Damit sind Jugoslawien und Holland für die Finalrunde qualifiziert. – Gruppe B: USA – Spanien 10:6. – Tabelle: 1. USA 6:0, 2. Spanien 1:5, 3. Griechenland 1:5, 4. Brasilien 1:5, 5. Griechenland 4:10. – Tabelle: 1. Deutschland 6:0, 2. Australien 3:3, 3. Italien 3:3, 4. Japan 0:6. – Damit sind Deutschland und Australien für die Finalrunde qualifiziert.

BASKETBALL

Herren, Gruppe A, 5. Spieltag: Australien – Ägypten 94:78, Brasilien – Deutschland 75:78, Italien – Jugoslawien 65:69. – Tabelle: 1. Jugoslawien 10 Punkte, 2. Italien 9, 3. Australien 8, 4. Deutschland 7, 5. Brasilien 6, 6. Ägypten 5. – Damit sind Jugoslawien, Italien, Australien und Deutschland für die Finalrunde qualifiziert. – Gruppe B: USA – Spanien 101:68, Kanada – Frankreich 96:68, China – Uruguay 67:74. – Tabelle: 1. USA 10, 2. Spanien 9, 3. Kanada 8, 4. Uruguay 7, 5. China 6, 6. Frankreich 5. – Damit sind USA, Spanien, Kanada und Uruguay für die Finalrunde qualifiziert. – Damen, 4. Spieltag: Australien – Südkorea 48:54, Kanada – Jugoslawien 68:69, China – USA 55:51. – Tabelle: 1. USA 8, 2. Südkorea 7, 3. China 6, 4. Kanada 6, 5. Jugoslawien 5, 6. Australien 4.

HANDBALL

Frauen, 2. Spieltag: Jugoslawien – Österreich 30:15, Deutschland – China 19:20, Südkorea – USA 29:27. – Tabelle: 1. Südkorea 4:0, 2. Jugoslawien 4:0, 3. USA 2:2, 4. China 2:2, 5. Deutschland 0:4, 6. Österreich 0:4. – Herren, Gruppe A: Rumänien – Schweiz 23:17. – Tabelle: 1. Rumänien 6:0, 2. Jugoslawien 5:1, 3.

Schweiz 4:2, 4. Island 3:3, 5. Japan 0:6, 6. Algerien 0:6. – Gruppe B: Dänemark – USA 19:16, Deutschland – Schweden 16:17, Spanien – Südkorea 31:25. – Tabelle: 1. Dänemark 6:0, 2. Deutschland 6:0, 3. Schweden 4:2, 4. Spanien 2:4, 5. USA 0:6, 6. Korea 0:6.

HOCKEY

Damen, 2. Spieltag: USA – Neuseeland 2:0, Deutschland – Kanada 3:0. – Tabelle: 1. Holland 4:0, 2. USA 4:2, 3. Deutschland 3:1, 4. Australien 3:1, 5. Kanada 0:4, 6. Neuseeland 0:6. – Herren, Gruppe A, 3. Spieltag: Spanien – USA 3:1. – Tabelle: 1. Australien 6:0, 2. Deutschland 6:2, 3. Indien 6:2, 4. Spanien 2:4, 5. Malaysia 2:6, 6. USA 0:8. – Gruppe B: Kanada – Kenia 2:3, England – Neuseeland 1:0, Holland – Pakistan 3:3. – Tabelle: 1. England 6:0, 2. Holland 5:1, 3. Pakistan 4:2, 4.



Trainer Bela Karolyi mit seinem Star Mary Lou Retton. FOTO: UPI

Kenia 2:4, 5. Neuseeland 1:5, 6. Kanada 0:6.

VOLLEYBALL

Frauen, Gruppe A: USA – China 3:1, Deutschland – Brasilien 3:0. – Tabelle: 1. USA 6:0, 2. China 4:2, 3. Deutschland 2:4, 4. Brasilien 0:6. – Gruppe B: Japan – Kanada 3:0. – Tabelle: 1. Japan 6:0, 2. Peru 4:2, 3. Korea 2:4, 4. Kanada 0:6. – Herren, Gruppe B, 4. Spieltag: Ägypten – Japan 0:3, Kanada – China 3:0. – Tabelle: 1. Japan 6, 2. Italien 5, 3. Kanada 5, 4. China 5, 5. Ägypten 3.

SEGELN

Flying Dutchman: 1. McLaughlin-

Bastet (Australien), 2. Jörg u. Eckart Diesch (Deutschland), 3. McKee-Buchan (USA), 4. Richards/Allam (Großbritannien), 5. Hagander/Kjell (Schweden), 6. Adler/Tenke (Brasilien). – Stand nach vier Wettfahrten: 1. McLaughlin/Bastet 3,0, 2. McKee-Buchan 6,0, 3. Richards/Allam 23,7, 4. Möller-Boisen/Möller-Boisen (Dänemark) 25,7, 5. Diesch/Diesch, 6. Selamir (Israel) 32,7. – Soling: 1. Boudouris (Griechenland), 2. Law (England), 3. Ferrero (Argentinien), 4. Usterud (Norwegen), 5. Haines (USA), 6. Kuhlweide (Deutschland). – Stand nach vier Wettfahrten: 1. Haines 15,7, 2. Boudouris 16,0, 3. Fogh (Kanada) 19,7, 4. Law 20,0, 5. Grael (Brasilien) 21,7, 6. Usterud 22,0. – 9. Kuhlweide 38,0. – Tornado: 1. Smyth-Glaser (USA), 2. Sellers/Timms (Neuseeland), 3. Elvström/Elvström (Dänemark), 4. Marström/Sonderquist (Schweden), 5. von Bladel/Lambriest (Niederlande), 6. Burland/Nash (Bermuda). – 9. Kaphengst/Böse (Deutschland). – Stand nach vier Wettfahrten: 1. Sellers/Timms 6,0, 2. Smyth/Glaser 13,0, 3. White/Campbell-James (Großbritannien) 18,0, 4. Elvström/Elvström 21,4, 5. Cairns-Anderson 29,7, 6. Burland/Nash 31,4. – 14. Kaphengst/Böse 52,0. – 47er: 1. Tommaso u. Enrico Chieffi (Italien), 2. Doreste/Molina (Spanien), 3. Stavenuter/Alkemade (Niederlande), 4. Benjamin/Steinfeld (USA), 5. Foster/Newlands (Großbritannien), 6. Wolfgang u. Joachim Hunger (Deutschland). – Stand nach vier Wettfahrten: 1. Doreste/Molina 11,0, 2. Benjamin/Steinfeld 11,0, 3. Hunger/Hunger 17,4, 4. Chieffi/Chieffi 18,0, 5. Stavenuter/Alkemade 20,4, 6. von Kaskull/Von Kaskull (Finnland) 31,4. – Starboot: 1. Binkhorst/Walt-Meijer (Holland), 2. Buchan/Erickson (USA), 3. Kelly/Higgs (Bahamas), 4. Carlson/Evermann (Schweden), 5. Goro-stegui/Doreste (Portugal), 6. Griese-Marcour (Deutschland). – Stand nach vier Wettfahrten: 1. Carlson/Evermann 14,0, 2. Buchan/Erickson 16,0, 3. Hatzipavlis/Felekanidis (Griechenland) 20,0, 4. Goro/Peraboni (Italien) 22,0, 5. Griese/Marcour 27,7, 6. Finn: 1. Bertrand (USA), 2. Coutts (Neuseeland), 3. Hjortnaes (Dänemark), 4. Bianco (Spanien), 5. Holder (Trinidad), 6. McIntyre (Großbritannien). – Stand nach vier Wettfahrten: 1. Coutts 6,0, 2. Bertrand 10,0, 3. Neilson (Kanada) 16,0, 4. Neto (Brasilien) 25,7, 5. Gerz 35,7, 6. Pratt (Australien).

MOTORSPORT / Grand-Prix von Deutschland ein Rennen der Ausfälle

Sieger Alain Prost stellte die Weichen für den Titelgewinn

DANIEL HAUSER, Hockenheim

Der Franzose Alain Prost scheint der neue Weltmeister der Formel 1 zu werden. Der Spitzenfahrer des McLaren-Porsche-Teams gewann auf dem Hockenheim-Ring den Großen Preis von Deutschland, den elften Lauf zur diesjährigen Fahrer-Weltmeisterschaft. Damit baute Prost seinen Vorsprung in der Weltmeisterschaftswertung aus. Sein größter Konkurrent, der Österreicher Niki Lauda (McLaren-Porsche), hatte in der letzten Runde den Abstand zwar auf drei Sekunden verringert, doch das half nichts mehr. Dritter wurde der Engländer Derek Warwick auf Renault-Turbo vor seinem Landsmann Nigel Mansell auf Lotus-Renault und dem Franzosen Patrick Tambay auf Renault-Turbo.

Noch fünf Rennen stehen in diesem Jahr auf dem Programm der Formel 1, und Prost führt mit 43,5 Punkten vor Lauda (39), de Angelis (26,5), Arnoux (24,5) und Warwick (23). Der Gießener Stefan Beloff (Tyrell) war in Hockenheim nicht am Start. Er mußte als Porsche-Werksfahrer zum gleichen Zeitpunkt ein Rennen in der Langstrecken-Weltmeisterschaft in Amerika bestreiten. Das Tyrell-Team, derzeit wegen Regelüberschreitungen disqualifiziert, durfte zwar starten, wurde aber offiziell nicht gewertet. Tyrell setzte nur einen Wagen ein, gefahren wurde er von dem chancenlosen Schweden Johansson.

Es war ein Rennen der Ausfälle, das die Formel 1 bot. Zur Halbzeit des Großen Preises von Deutschland befanden sich von den 26 gestarteten Fahrern nur noch 13 im Rennen. Unter denen, die vorzeitig das Rennen wegen eines Unfalles oder eines technischen Defektes beenden mußten, befanden sich prominente Fahrer: der finnische Ex-Weltmeister Keke Rosberg auf Williams-Honda, der Italiener Elio de Angelis auf Lotus-Renault, der Italiener Michele Alboreto auf Ferrari, Weltmeister Nelson Piquet auf Brabham-BMW und eine Viertelstunde vor Schluß auch der einzige deutsche Teilnehmer, der Wabinger Manfred Winkelhock auf ATS-BMW.

Der Franzose Alain Prost hatte im Training die schnellste Zeit erreicht und stand beim Start auf der Pole-Position. Doch noch schneller als der Mann im McLaren-Porsche startete der Italiener Elio de Angelis auf dem Lotus-Renault. De Angelis, Prost und Nelson Piquet bildeten alsbald eine Dreier-Spitzengruppe vor Niki Lauda, der im zweiten McLaren-Porsche ebenfalls noch versucht, Weltmeister zu werden. Lauda lag vor Beginn des deutschen Grand Prix in der Weltmeisterschaftswertung hinter seinem Teamkollegen Alain Prost auf dem zweiten Platz.

Aber zurück zum Rennen in Hockenheim: Prost attackierte Elio de Angelis gleich in der Anfangsphase,

doch im Grunde hatte es mit einem ernstgemeinten Überholmanöver keine Eile, denn der Lotus-Renault kam ohnehin nicht weit. Dichte Rauchwolken schlugen aus dem Heck des schwarzen Rennwagens, Flammen züngelten an den Hinterrädern hoch. Doch der Italiener brachte das Auto dennoch sicher bis an die Boxen. An eine Weiterfahrt war allerdings nicht zu denken – Lagerschaden.

Indes hatte Prost die Führung vor Piquet übernommen, allerdings nur kurzzeitig, dann fuhr der Weltmeister an dem Franzosen vorbei. In der 22. Runde kam das Aus für Piquet und damit wohl auch das für den erneuten Titelgewinn. Denn in den noch ausstehenden fünf Weltmeisterschaftsläufen dürfte es dem Brasilianer kaum gelingen, seinen Titel zu verteidigen. Übrigens, keiner der beiden Brabham-BMW erreichte diesmal das Ziel. Neben Piquet erwischte es auch dessen italienischen Teamkollegen Teo Fagi, der drei Runden später seinen Wagen an den Boxen mit einem technischen Defekt abstellen mußte.

Lauda versuchte nun den Rückstand auf Prost zu verkürzen, was ihm auch mit zwei überaus schnellen Runden kurzfristig gelang, doch dann baute Prost seinen Vorsprung kontinuierlich aus. Lauda: „Zehn Runden vor Schluß habe ich gemerkt, daß ich Prost nicht mehr einholen konnte. Da bin ich auf Sicherheit gefahren. Sechs Punkte sind mir lieber als keine.“

TENNIS / Titelkämpfe in Braunschweig

Bei den Damen fehlen die großen Namen

H.-J. POHMANN, Braunschweig

Die Olympischen Spiele werfen auch auf die nationalen deutschen Tennismeisterschaften ihren Schatten. So startet auf dem Demonstrationsturnier in Los Angeles neben dem Ranglistenersten des Deutschen Tennis-Bundes (DTB), Michael Westphal, auch die 15-jährige Steffi Graf. Und ohne diese beiden Jungstars haben die heute im Braunschweiger Tennis- und Hockey-Klub beginnenden nationalen Titelkämpfe beträchtlich an Wert verloren.

Was für ein Glück für den Ausrichter, daß der DTB mit einem unverhofften Joker in der Hinterhand lockt. Die Rede ist von der Daviscup-Absteigegrunde im September gegen Rumänien. Der Kampf um die begehrten Plätze im Team ist freigegeben, und alleine diese Spannung kann den diesjährigen deutschen Meisterschaften über die Runden helfen. Denn immer noch wartet die deutsche Tennis-Öffentlichkeit auf den internationalen Durchbruch eines Spielers, eines Aktiven, mit dem sich die breite Masse identifizieren kann.

Boris Becker, der 17-jährige Newcomer in Wimbledon durch einen Bänderriss gestoppt, könnte es einmal schaffen, nur in Braunschweig muß er wegen seiner Verletzung passen. Aus dem Rennen ist auch, so scheint es bereits vor dem Turnier, der Neusser Andreas Maurer. Maurer, seit Jahren einer der zuverlässigsten, muß sich einer Entscheldung des DTB-Präsidenten beugen. Die besagt, „daß bei Einsätzen in den offiziellen Cup-Wettbewerben nur Spieler berücksichtigt werden, die in Produkten des DTB-Pool auftreten.“ Genau dies ist bei dem deutschen Doppelmeister, der mit einem Modell eines österreichischen Fabrikanten (Kneisel) und Schuhen Marke Eigenbau spielt, nicht der Fall.

Was neben dem sicher nominierten Westphal übrigbleibt, ist eine ganze Palette von mehr oder weniger gleichstarken Spielern. Angeführt von den derzeit Besten auf der internationalen Computerangliste der Berufsspieler (ATP), Rolf Gehring und Peter Elter, an 91. bzw. 92. Stelle über Damir Karetic, Hans-Dieter Beutel, Christoph Zipf, Klaus Eberhard,

Wolfgang Popp und Erik Jelen kann sich ein munteres Hickhock ergeben. Vom Spielerischen wirkt in diesem Feld der 29-jährige Rolf Gehring als immer noch der Beste, vielleicht schaffen es auch einmal die Jüngeren, wie zum Beispiel Erik Jelen, dem gemessen an seinem Talent, an sich ein Sprung unter die Besten gelingen müßte.

Ein Hauptaugenmerk kommt aber auch, wie sollte es anders sein, dem Doppel zu. Hier haben sich alle im Verlauf der letzten Jahre, ob Aktive oder Offizielle, nicht mit Ruhm bekleckert. Mangelnde Konzeptionen und die fehlende Bereitschaft, ganze Turnierserien zu spielen, beschern dem DTB heute die traurige Feststellung, daß der Verband selber nicht weiß, wie man ein schlagkräftiges Doppel bilden soll. Maurer/Popp, seit zwei Jahren die Besten, sind durch den DTB-Pool-Beschluß getrennt. So versuchen sich in Braunschweig Popp und Jelen, um die Comeback-Versuche von Beutel und Zipf abzuwehren. Diese beiden galten vor zwei Jahren als die Entdeckung schlechthin und gewannen für den DTB wichtige Spiele. Doch praktisch von einem Tag zum anderen platzte der Traum vom Platz an der Sonne durch Streitereien und sinnlose Turnierplanungen. Klaus Hofstätter, der neue Teamchef der Nach-Talente, hat es in diesem Jahr erneut versucht, sie zu motivieren.

Ein schlechter Witz ist entgegen aller Beteuerungen aus der DTB-Zentrale die Damen-Konkurrenz. Nachdem nun auch Eva Pfaff wegen ihrer erneuten Knie-Beschwerden am Freitag ihre Meldung zurückzog, findet in Braunschweig die Meisterschaft „oben fünf“ statt. Kohde, Hanika, Bunge, Pfaff und Graf sind nicht am Start, wer will da noch den Rest sehen? Gewiß haben wir mit Petra Kuppeler, Andrea Betzner und Isabell Cuto einen guten weiblichen Nachwuchs zu bieten, doch ist dieser ganze Wettbewerb ohne die Spitze lediglich ein Kader-Ablätsch früherer Titelkämpfe. Da nutzt dann auch der Ausspruch von Sportdirektor Günter Sanders nichts mehr: „Für Kinder werden das ganz interessante Spiele.“ Denn dem Zuschauer fehlen die Namen, und das allein ist entscheidend.

Sport in Zahlen . . . Sport in Zahlen . . . Sport in Zahlen . . .

GOLF

Deutsche Mannschaftsmeisterschaft von den „Club-Pokal von Deutschland“, Klasse I im Bad Ems (in Klammern Vierer + Einzel): GLC Kronberg – Stuttgarter GC Solitude 6:5,5 Punkte (2:2+4,5+5,5), Hamburger GC Falkenstein – Frankfurt GC 10:2 (3:5+5+4,5+1,5), Krefelder GC – GLC Berlin-Wannsee 7:5 (2:5+5+4,5+5,5), CC Hamburg-Waldorf – Hubbelrather GC (Titelverteidiger) 7:5 (3:1+4+4). – Vorschau: Hamburg-Falkenstein – Kronberg 5:5,5 (2:3+3,5+3,5), Hamburg-Waldorf – Krefeld 2:3 (3:1+4+2). – Abstiegsspiele: Frankfurt – Stuttgart 8:5,5 (3:5+5+5+3), Hubbelrather – Berlin-Wannsee 11:1 (4:0+7:1). – Absteiger sind Stuttgart und Berlin-Wannsee.

FUSSBALL

Interfoto-Runde, sechster und letzter Spieltag: Gruppe 1: St. Gallen – Lyngby Kopenhagen 2:1, Bochum – FC Schalke 04 2:2, FC Schalke 04 – FC Schalke 04 2:2, FC Schalke 04 – FC Schalke 04 2:2, FC Schalke 04 – FC Schalke 04 2:2. – Gruppe 2: Lillström – Aarhus 2:2, Aue

– Bank Ostrau 3:4. – Gruppe 3: Brøndby – Kopenhagen – Düsseldorf 1:3. – Tabelle: 1. Düsseldorf 10:2, 2. Brøndby 7:5, 3. Lillström 3:7, 4. Krefelder 2:3. – Gruppe 4: Deventer – Braunschweig 2:1, Standard Lüttich – Odense 6:8. – Tabelle: 1. Lüttich 8:4, 2. Odense 6:8, 3. Braunschweig 6:8, 4. Deventer 4:8. – Gruppe 5: Nürnberg – Stockholm 1:1, Zabrze – Magdeburg 3:0. – Tabelle: 1. Stockholm 8:4, 2. Zabrze 4:4, 3. Magdeburg 5:7, 4. Nürnberg 3:9. – Gruppe 6: Hart-Marx-Stadt – Graz 2:1, Luzern – Bern 2:2. – Gruppe 7: Linz – Göteborg 1:5, Viktoria – Videoton 2:3. – Gruppe 8: Wacker Wien – Wetztingen 3:1. – Gruppe 9: FC Zürich – Trnava 2:1, Klagenfurt – Budapest 3:2. – Gruppe 10: Innsbruck – Oslo 2:2, Kattowitz – Vajsb 3:0.

Freundschaftsspiele: Offenbach – Dukla Prag 0:1, Oberhausen – Uerdingen 0:1, Bremen – Honved Budapest 1:4, Tennis Borussia Berlin – Hertha BSC 2:2, FA Darmstadt – SV Darmstadt 2:4, Karlsruhe – Sandhausen 4:3, Moers – 1. FC Köln 1:3, Herford – Bielefeld 1:3, VfL Köln – Bochum 0:2.

Stuttgart, Kickers – Aberdeen 0:1, Duisburg – Schalke 2:2, Dortmund – Liverpool 0:1, Freiburger FC – SC Freiburg 1:1, Leverkusen – Dundee 0:0, Trier – Saarbrücken 2:3, SV Waldhof Mannheim – VfR Mannheim 4:2.

TENNIS

Grand-Prix-Turnier in Livingston (New Jersey). Herren-Einzel: Halbfinale: Westphal (Deutschland) – van Patten (USA) 6:0, 6:1. – Damen-Einzel: Graf (Deutschland) – Kim (USA) 3:6, 6:3, 6:2. – Damenturnier in Newport: Navratilova (USA) – Minter (Australien) 6:1, 6:1. – Grand-Prix-Turnier in North Conway, Vierzehnherren: Aguilera (Spanien) – Gomez (Kuba) 6:2, 6:7, 6:3, Nyström (Schweden) – Cancellotti (Italien) 5:7, 6:4, 7:5, Tim Wilkerson (USA) – Lapidos (USA) 6:0, 6:2.

GEWINNZAHLEN

Lotto: 12, 29, 31, 37, 38, 45, Zusatzzahl 11. – Spiel 77: 18 22 74 8. – Toto: Effortette 2, 1, 2, 1, 2, 1, 1, 2, 1 (Ohne Gewähr).

Hanoi: 7500 Chinesen getötet oder verwundet

AFP, Hanoi

7500 auf vietnamesisches Territorium eingedrungene chinesische Soldaten seien in den letzten vier Monaten getötet oder verwundet worden, meldete Radio Hanoi am Wochenende. Außerdem seien zahlreiche Chinesen gefangen genommen worden. Im genannten Zeitraum hätten vietnamesische Truppe 50 Geschütz- und Granatwerferbatterien sowie 85 Fahrzeuge des Gegners zerstört. Die Chinesen feuerten dem Sender zufolge seit dem 2. April 230 000 Granaten auf vietnamesisches Grenzgebiet ab, wodurch zahlreiche Zivilpersonen ums Leben gekommen und Hunderte Gebäude zerstört worden seien.

US-Schlachtschiff nach Mittelamerika

AFP, Washington

Die USA streben offenbar eine Verstärkung ihrer Flottenpräsenz vor der Küste Mittelamerikas an. Wie das Pentagon mitteilte, hat das Schlachtschiff „Iowa“, eines der größten Kriegsschiffe der Welt, den Hafen Norfolk (Virginia) in Richtung Panama-Kanal verlassen, wo es heute eintrifft. „Iowa“, die mit 32 Abschussrampen für „Tomahawk“-Raketen und mit 16 Rampen für Raketen vom Typ „Harpoon“ ausgerüstet ist, den Pazifik erreichen und vor den Küsten Nicaraguas und El Salvadors kreuzen, erklärten Beamte des Pentagon.

Neuer Anschlag auf Botschaft der USA

AFP, Amman

Zum dritten Mal innerhalb weniger Monate ist in Jordaniens Hauptstadt ein Attentat auf die US-Botschaft verübt worden. Ein Botschaftssprecher bestätigte, daß unter einem der Mission gehörenden Lkw ein Sprengkörper angebracht wurde, der bei einem Botschaftsdepot am Freitag explodierte. Zwei vorbeifahrende Jordanier wurden leicht verletzt, der Lkw beschädigt. Die beiden vorherigen Anschläge auf US-Einrichtungen in Amman hatten sich im März und im Mai ereignet.

Moskauer Attacken könnten die Position Honeckers gefährden

Der Sowjetunion wird das Tempo der „DDR“ in der Deutschlandpolitik unheimlich

CARL GUSTAF STRÖHM, Wien In osteuropäischen politischen Kreisen herrscht kaum noch Zweifel, daß die jüngsten Moskauer Pressepolemiken gegen die Bundesrepublik – und faktisch auch gegen die „DDR“ – die Position des Ostberliner Partei- und Staatschefs Erich Honecker gefährden könnten. Die Kritik habe, so heißt es, mit den jüngsten Artikeln in der „Prawda“ und in der Armeezeitung „Roter Stern“ eine solche Schärfe erreicht, daß sie praktisch eine Desavouierung des SED-Chefs und dessen innerdeutscher Politik gleichkomme.

Als Motiv für die Schwelung der Sowjets, die bisher die Linie Honeckers gegenüber Bonn stillschweigend toleriert, wenn nicht sogar geillert hatten, wird von gut informierten Beobachtern eine Schwelung der Moskauer Einschätzung in der deutschen Frage angenommen. Der Krenel habe angesichts der labilen Situation in Osteuropa die Befürchtung, aus einem zu engen Zusammenspiel zwischen Bonn und Ost-Berlin könne über kurz oder lang ein „gesamtdeutsches Potential“ entstehen.

hen, das – in den Augen mißtrauischer Moskauer Funktionäre – zu einer Schwelung der sowjetischen Hegemonie über Osteuropa führen könne.

Solange der Krenel der aktive Teil in der Entspannungs- und Westpolitik gegenüber der Bundesrepublik war und die „DDR“ sich furchtsam und zögernd verhielt, sei für Moskau die Welt „in Ordnung“ gewesen, meinten diese Beobachter. Jetzt allerdings habe sich die Rollenverteilung drastisch umgekehrt: Die „DDR“ unter Honecker lege in ihren gesamtdeutschen Initiativen gegenüber Bonn ein solches Tempo vor, daß es den Sowjets „unheimlich“ zu werden beginne.

Den Sowjets seien gewisse „nationalistische“ Töne aus Ost-Berlin – angefangen mit der Aufwertung Friedrichs des Großen bis zur Würdigung des von Moskau geschmähten 20. Juli 1944 durch das SED-Regime – nicht verborgen geblieben, verlaute aus Kreisen westlicher Diplomaten. Honecker, so heißt es, habe sich in Gesprächen mit hochrangigen westli-

chen Besuchern – so etwa gegenüber dem österreichischen Bundespräsidenten Kirchschröder – und dessen Begleitern im vergangenen Jahr – durchaus als „deutscher Staatsmann“ und „deutscher Politiker“ bezeichnet und die „DDR“ als „deutschen Staat“ herausgestellt. Ebenso sei den Sowjets unangenehm aufgefallen, daß sich die „DDR“ neuerdings in Übereinstimmung mit Ungarn und zumindest indirekt mit Rumänien befindet. Diese beiden Staaten gelten aber, nicht zuletzt deshalb, weil ihre damaligen Regierungen im Zweiten Weltkrieg mit Deutschland verbündet waren, aus sowjetischer Sicht als traditionell „pro-deutsch“.

Umgekehrt haben die Regierungen in Warschau und Prag sofort die Gelegenheit genutzt, in diesem „gesamtdeutschen Konflikt“ zwischen Moskau und Ost-Berlin auf die sowjetische Seite zu treten und vor dem „Pan-Germanismus“ Bonns zu warnen – was indirekt ja auch eine „slawische“ Attacke gegen die kommunistischen Deutschen in der SED-Führung darstellt.

Machtkampf um SED-Chef Honecker?

Fortsetzung von Seite 1

gewesen. Es werde „belegt durch die spektakuläre Aktivierung der Diplomatie“ der „DDR“. Es sei ein „ermutigendes Zeichen, daß der Dialog zwischen den beiden deutschen Staaten nicht auf die eine oder andere offene Frage beschränkt ist, sondern auf 17 parallelen Ebenen geführt wird“. Die Zeitung nennt ausdrücklich die Bereiche Kultur, Umweltschutz, Flugverkehr und Familienzusammenführung.

Die Bundesregierung rechnet trotz der Kritik an der Honecker-Linie aus Moskau weiterhin fest mit dem Besuch des „DDR“-Staatsratsvorsitzenden im September in der Bundesrepublik Deutschland. Es gebe keine Hinweise dafür, daß Ost-Berlin den Besuch nicht mehr wolle, sagte Regierungssprecher Peter Boenisch der Deutschen Presseagentur. Die Einschätzung der Bundesregierung stützt sich offensichtlich auf jüngste Kontakte des Staatsministers im

Bundeskanzleramt, Philipp Jenninger, mit dem Staatssekretär im „DDR“-Außenhandelsministerium, Alexander Schalck-Golodkowski. Diesen Kontakt gab es offenbar am vergangenen Mittwoch: Jenninger hielt sich an diesem Tag nicht in Bonn auf. Das „Hamburger Abendblatt“ sprach am Wochenende von „Geheimverhandlungen“ Jenningers über die Einbeziehung West-Berlins in die neuen Reiseerleichterungen, die allerdings ergebnislos geblieben seien.

Der CSU-Vorsitzende Franz Josef Strauß hat die zahlreichen öffentlichen Äußerungen und Spekulationen um den Besuch Honeckers als „überflüssig, töricht, vielleicht sogar gefährlich“ bezeichnet. Gegenüber der „Bild“-Zeitung sagte Strauß: „Gerade jetzt, in höchst sensiblen weltpolitischen Lage, ist Schweigen von größter Bedeutung. Da sind weltpolitische Dinge in Fluß, die Außenstehende nicht beurteilen können. Geschwätzigkeit ist nur schädlich.“ Der außen-

politische Sprecher der Unionsfraktion, Hans Klein, sieht den sowjetischen Außenminister Andrej Gromyko als Initiator der gegenwärtigen „Revanchismus-Kampagne“ gegen die Bundesrepublik Deutschland. Im Süddeutschen Rundfunk sprach er von einem Versuch des „inzwischen noch mächtiger gewordenen“ Gromyko, „das verlorene Spiel mit der SS-20-Strategie nachträglich noch zu gewinnen“. Ein weiterer Grund sei, daß es innerhalb des Ostblocks „auseinanderstrebende Kräfte“ gebe. Der Staatssekretär in der bayerischen Staatskanzlei, Edmund Stoiber, sprach sich im Bayerischen Rundfunk dafür aus, künftig nicht nur Bankkredite, sondern auch Darlehen im staatlichen Bereich für die „DDR“ möglich zu machen, vorausgesetzt, Ost-Berlin erkläre sich zu weiteren Erleichterungen bereit. Als Vorbild nannte er die Kredite an Polen in den 70er Jahren, mit denen die Ausreise von Hunderttausenden Deutschstämmiger erreicht wurde.

„Beim Lutheranertreffen kam Theologie zu kurz“

Bischof kritisiert Überbetonung politischer Probleme

idea/DW, Budapest

Mit einem zweistündigen Festgottesdienst, an dem etwa 12 000 Christen teilnahmen, ist gestern in Budapest nach zweiwöchiger Dauer die 7. Vollversammlung des Lutherischen Weltbundes (LWB) zu Ende gegangen. Die Predigt hielt eine Delegierte aus der Bundesrepublik: Pastorin Annette Nuber (Wilhelmsbaven) rief die mehr als 54 Millionen Lutheraner der Welt auf, nicht nur hoffnungsvoll auf das Reich Gottes zu warten, sondern sich aktiv für bessere Lebensbedingungen auf der Erde einzusetzen.

Das alle sieben Jahre stattfindende wichtigste Treffen des Weltbundes, dem 97 Mitgliedskirchen angehören, war die erste große Kirchenkonferenz in einem osteuropäischen Land. In den letzten Tagen hatten die 330 Delegierten etwa 20 Resolutionen zu theologischen, sozialen und politischen Themen verabschiedet. Die Entscheidungen kritisierten zum Beispiel das westliche Wirtschaftssystem und die israelische Besetzung Libanons. In einer Friedenserklärung wurde das System der Abschreckung verworfen und die Möglichkeit zum Wehrersatzdienst in allen Ländern gefordert.

In ihrer Schlußbotschaft verurteilt die Vollversammlung „Ungleichheit und Spannung zwischen Nord und Süd, zwischen Frauen und Männern, zwischen den Generationen und zwischen den Rassen“. Waffenhandel und das beschleunigte Wettrennen zwischen Ost und West erhöhten die Spannungen. „Sie machen Sicherheit zum Hohn und bedrohen das Leben in der Welt mit einem nuklearen Holocaust“, heißt es in der Botschaft.

Umstrittener Präsident

In einer Resolution forderte die LWB-Vollversammlung die USA und die Sowjetunion auf, die Verhandlungen über die Mittelstreckenraketen in Europa „sofort“ wieder aufzunehmen. Nach Angaben des LWB-Sprechers Roger Kahle stimmten 315 Delegierte für diese Entscheidung, die auch die Erforschung, Erprobung und Produktion atomarer und konventioneller Waffen einzustellen.

Weite Teile der Konferenz mit dem Motto „In Christus – Hoffnung für die Welt“ waren von der Wahl des umstrittenen neuen LWB-Präsidenten,

des ungarischen Bischofs Zoltan Kaldy, und von der Suspendierung der Mitgliedschaft zweier weißer Kirchen im südlichen Afrika bestimmt, die angeblich nicht deutlich genug gegen die Rassentrennung auftraten. Kaldy erklärte, er wolle trotz seines neuen Amtes seinen Sitz im ungarischen Parlament nicht aufgeben.

Bei der Vollversammlung fiel auf, daß die Situation der gastgebenden ungarischen Kirche sowie die in ihr wirkenden starken Spannungen nicht zur Sprache gebracht wurden. Anträge von Delegierten, ihnen die von ungarischen Pfarrern an Bischof Kaldy geäußerte Kritik zugänglich zu machen, wurden von der Konferenzleitung mehrfach abgelehnt.

Geistliches Defizit

Die Kritik entzündete sich vor allem an der autoritären Amtsführung Kaldys. Man warf ihm vor, neben der von ihm entwickelten prosozialistischen Theologie keine andere Lehre zu dulden und Kritiker beim Staat zu denunzieren. In Rundbriefen hatte der Bischof seine Pastoren aufgefordert, vor den Delegierten über innerkirchliche Probleme zu schweigen. Wer dagegen verstoße, handele „nicht nach dem Evangelium, sondern nach dem Gesetz“, und man werde mit ihm „nach dem Gesetz verfahren“, erklärte Kaldy.

Das bekam als erster der Pressesprecher der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands, Oberkirchenrat Jürgen Jeziorowski (Hannover), zu spüren. Als er einen Kaldy kritisierenden Brief eines ungarischen Pfarrers weitergab, wurde ihm angedroht, er müsse vorzeitig ausreisen. Die Drohung kam nicht vom Staat, sondern vom Lutherischen Weltbund.

Die LWB-Vollversammlung wurde von deutschen Kirchenführern in ersten Stellungnahmen überwiegend kritisch beurteilt. Vor allem wurde beanstandet, daß die Mission, die eigentliche Aufgabe der Kirche, erst am vorletzten Tag behandelt worden sei. Der württembergische Landesbischof Hans von Keler (Stuttgart) äußerte Unbehagen darüber, daß man sich „stark bis fast übermäßig mit allen möglichen Weltproblemen beschäftigt“ habe. Das Treffen habe ein „Defizit an theologischen und geistlichen Aussagen“ gehabt.

Hubschrauber der USA helfen bei Minensuche

AFP/AP, Kairo/Washington

Auf Ersuchen der ägyptischen Behörden wurde am Wochenende eine Spezialstaffel von sechs amerikanischen Hubschraubern zum Aufspüren der Minen erwartet, die seit einer Woche im Roten Meer zehn Schiffe beschädigt haben. 15 Sprengstoffexperten aus den Vereinigten Staaten waren bereits im Einsatz. Zu ihrer Hilfe befindet sich das amerikanische Meeresforschungsschiff Harkness auf dem Weg in die Gewässer.

Die Kapitäne der Schiffe im Seegebiet südlich des Suez-Kanals sind aus Angst vor weiteren Treibminenexplosionen nicht zur Weiterfahrt bereit. Das unter holländischer Flagge fahrende Kühlschiff „Joint Frost“ hat fünf Seemeilen vor dem nordjemenitischen Hafen Hodeida Anker geworfen. Wie die Reederei Seatrade in Groningen bekanntgab, soll das Schiff erst weiterfahren, wenn das Sicherheitsrisiko besser einzuschätzen ist.

Nach Angaben der Versicherungsgesellschaft Lloyd's in London war bereits in der Nacht zum Samstag der spanische Frachter „Valencia“ im Nordteil des Roten Meeres beschädigt worden. Das SED-Organ „Neues Deutschland“ berichtet, der „DDR“-Frachter „Georg Schumann“ sei auf der Fahrt von Assab nach Port Sudan ebenfalls durch eine Treibmine schwer beschädigt worden.

Washington zeigte sich über die Entstehung eines neuen Gefahrenherds in dem strategisch wichtigen Gebiet beunruhigt. Die Existenz von Minen aus der Zeit des letzten israelisch-arabischen Krieges im Oktober 1973 wurde inzwischen von ägyptischen Regierungsvertretern dezidiert ausgeschlossen. In einem solchen Fall wären die Schiffe viel schwerer beschädigt worden, hieß es.

Kairo und Washington wollten nicht ausschließen, daß die Minen von iranischen Schiffen stammen könnten. Weniger ernst wurde die angebliche Botschaft einer Organisation „Dschihad“ genommen, die versichert hatte, im südlichen Eingang zum Roten Meer nahezu 200 Minen gelegt zu haben.

Nord- und Südajemen haben die Gefährdung ihrer Souveränität und der freien Schifffahrt vor ihren Küsten verurteilt und eine Zusammenarbeit beschlossen, um weitere Spannungen in der Region zu verhindern.

Startklar für Los Angeles.



Alles über Olympia
auf 208 Farbseiten.
Mit Olympia-Planer
Los Angeles.

Guinness Olympia – das Buch der Superlative: Das Olympia-Fernsehprogramm von der Eröffnung bis zur Schlußfeier • Sonderseiten! Der Boykott: Das Ende der olympischen Idee? • Führen Sie Ihr persönliches Olympia-Tagebuch: Die Sieger von Los Angeles zum Mitschreiben • Alle Spiele der Antike – alle Spiele der Neuzeit • Alle Sportarten, die sich als olympische Disziplin bewerben • Alle Wettbewerbe und Sport-

arten auf einen Blick • Alles über die Frauen und Männer, die olympische Ehren errangen • Alles über die Nationen, die in Los Angeles um Gold, Silber und Bronze kämpfen • Alles über Olympia auf 208 Farbseiten • Zum attraktiven Preis von DM 16.80 • Guinness Olympia, das Buch zum Fernsehen, jetzt bei Ihrem Buch- und Zeitschriftenhändler.

Ulstein
Ulstein
Ulstein

هكذا من الأهل

Montag, 6. August 1984
Nr. 183

Überflüssige Richtlinie

Ha. (Brüssel) - In der Urlaubs-sonne Italiens und Griechenlands mag schon manchem die Idee gekommen sein, den Beruf an den Nagel zu hängen und im Gasland Fremdenführer zu werden. Derartige Träumereien werden sich nicht mit der Realität in der EG.

Wie eine Antwort der Kommission auf eine parlamentarische Anfrage zeigt, ist in beiden Ländern die Tätigkeit des Cicerone gesetzlich geregelt. Der Zugang zum Job setzt nicht nur eine berufliche Fähigkeit voraus, sondern auch die jeweilige Staatsangehörigkeit.

Nun mag man darüber streiten, ob ein staatlich überwachter Bildungsgang für Fremdenführer wirklich unerlässlich ist, zumal die professionellen Kenntnisse der Kunstgeschichte wenig ausreichen, wenn sie von Einheimischen vermittelt werden, die die Sprache des Gastes nicht beherrschen. Sicher ist jedoch, daß die Beschränkung der Zulassung auf Angehörige der eigenen Nationalität einen krassen Verstoß gegen die Vorschriften der Römischen Verträge darstellt.

Die Kommission hat deshalb die beiden Staaten wiederholt auf ihre Verpflichtungen hingewiesen, Diskriminierungen auf Grund der Staatsangehörigkeit abzuschaffen, und gegen Italien sogar bereits ein Vertragsverletzungsverfahren eingeleitet. Ein „Recht auf Fremdenführer“ wird sich jedoch aus dem Grundsatz des freien Niederlassungs- und Dienstleistungsverkehrs nicht ableiten lassen.

Dazu bedürfte es schon einer Harmonisierung der Berufsanforderungen durch eine besondere EG-Richtlinie, die niemand wünschen kann. Es bleibt also vieles unvollkommen am gemeinsamen Markt. Der Tourist wird wohl seinen Beruf nicht wechseln können.

Heimarbeit

Bei - Die FDP begibt sich auf ein gefährliches Terrain: Generalsekretär Haussmann und Ex-Generalsekretärin Adam-Schwaezler machen sich für die Heimarbeit von Frauen am Computer stark. Nun weiß man aber seit langem, daß Heimarbeiterinnen zu den am meisten benachteiligten gehören. Warum kommen sie denn wohl nur in den armen und strukturschwachen Gebieten vor? Jedem ist auch klar, daß Heimarbeiter sozial schlecht gesichert sind, daß sie keine gewerkschaftliche Vertretung haben, keinen Arbeitsschutz genießen und die Entlohnung miserabel ist. Eine aufklärerische und in ihrem außerhäuslichen Job erfolgreiche Frau Adam-Schwaezler, die sich ansieht, Herrn Mühlmann in Nordrhein-Westfalen als Spitzenkandidat abzulösen und auf Frauen als Wählerinnen setzt, sollte sich nicht mit solchem Gerede über die Chancen für „beide Ehepartner“ bei „wachsender Bedeutung der Heimarbeit“ disqualifizieren.

WARENHÄUSER / Batig will 51 Prozent des Horten-Kapitals übernehmen

Neuer Mehrheits-Aktionär wird sich stärker unternehmerisch engagieren

JAN BRECH, Hamburg

Die Horten AG, Düsseldorf, viergrößter deutscher Warenhaus-Konzern, bekommt einen neuen Mehrheitsaktionär. Über die Börse hat die Batig GmbH, Hamburg, Holding für alle deutschen Interessen des englischen BAT-Konzerns, ihre bestehende Beteiligung von 34 Prozent auf gut 49 Prozent aufgestockt. Auf weitere 2 Prozent besteht eine feste Option, die wahrgenommen wird, sobald das Bundeskartellamt der Transaktion zustimmt. Für die zusätzlichen 16 Prozent dürfte die Batig rund 114 Millionen Mark aufgewendet haben.

Wie der Vorstandsvorsitzende und gleichzeitig Aufsichtsratsvorsitzende der Horten AG, Harald Erichsen, in Hamburg betonte, strebe die Batig einen Anteil von mehr als 51 Prozent gegenwärtig nicht an. Durch den Erwerb der Mehrheit werde sie aber ihr unternehmerisches Engagement bei Horten verstärken. „Dramatische Veränderungen“ im Konzept und Management wird es nach Angaben von Erichsen allerdings nicht geben.

Die Batig, die bis 1983 unter dem Namen Inter-versa firmierte, hatte bereits 1971 eine Schachtel von dem Warenhaus-Gründer Horten übernommen und die Beteiligung 1979 auf knapp 35 Prozent aufgestockt. Einschließlich der Anteile, die jetzt zur Mehrheit führen, dürfte das Horten-Engagement Batig eine halbe Milliarde Mark gekostet haben. Weitere 25 Prozent liegen bei der Degav, in der die Deutsche Bank und die Commerzbank ihre Beteiligungen zusammengefaßt haben. Die Zukäufe über die Börse sind nach den Worten von Erichsen weder gegen noch ohne Wissen der Degav geschehen. Die Frage, ob die Degav nun auch als Minder-

heitsaktionär bei Horten verbleibe, stelle sich für Batig nicht.

Der Erwerb der Mehrheit bewege sich im Rahmen einer mit der englischen Muttergesellschaft abgestimmten Gesamtstrategie. Die weltweite BAT-Gruppe konzentriere sich dabei auf die vier großen Bereiche Tabak, Papier, Einzelhandel und Dienstleistungen. Mit großen Einzelhandelsketten in Großbritannien, USA und Kanada setzt die BAT Industries, London, allein fast 20 Milliarden Mark um.

Unter dem Dach der Batig in Deutschland sind die BAT Cigarettenfabriken GmbH, zweitgrößter deutscher Zigarettenkonzern, die Pegulan-Gruppe, größter europäischer Heimausstatter, die Beteiligung an Horten sowie an der Einkaufs-Center-Entwicklungsgesellschaft (ECE) zusammengefaßt. Ausgestattet mit einem Kapital von 640 Mill. DM, das zu 100 Prozent bei der BAT Industries liegt, repräsentiert die Batig einen Umsatz von rund 5,6 Milliarden Mark. Über die Ertragslage wird die Mitte August zum ersten Mal vorliegende Batig-Bilanz Aufklärung geben. Un-

ter Einbezug der Horten AG dürfte Batig 1984 auf einen Umsatz von 8,5 Milliarden Mark kommen.

Das verstärkte Engagement bei Horten rechtfertigt Erichsen mit Wachstumschancen, die der Einzelhandel bei flexiblem Verhalten nach wie vor biete. Die dafür notwendige zukunftsorientierte Struktur habe Horten in den vergangenen Jahren geschaffen. Neben dem „klassischen“ Warenangebot gebe es in den Horten-Warenhäusern zudem ein breites Spektrum von Dienstleistungen wie SPA-Gastronomie, Reisebüros oder Friseurateliers.

Außerdem sei Horten an weiteren Einzelhandels- und Dienstleistungsvertriebsformen beteiligt. Hierzu gehörten Fachfilialbetriebe mit rund 150 Verkaufsstellen außerhalb der Warenhäuser, ein Spezialversandhaus (Peter Hahn) sowie eine Beteiligung an dem Reiseveranstalter TUI. Eine der Fachfilialbetriebe, die Weinhandelskette „Jaques Wein-Depot“, hat die Batig erst kürzlich für 12 Millionen Mark an Horten verkauft.

Der Horten-Konzern stelle einen „ausbaufähigen Brückenkopf“ dar, von dem aus weitere Einzelhandels- und Dienstleistungsaktivitäten eingeleitet werden könnten, betont Erichsen. Diese „Brückenkopf-Funktion“ passe in das Batig-Gesamtkonzept. Nach diesem Muster sei unter dem Dach der Pegulan AG eine Heimausstattungs-Gruppe mit rund 1,2 Milliarden Mark Umsatz entstanden.

US-AKTIENMÄRKTE

Hoffen auf Zinsrutsch - Der Bulle ist wieder los

H.A. SIEBERT, Washington

Der Bulle, an den US-Aktienmärkten das traditionelle Symbol für die Hausse, ist los. Er begann seinen Sturm auf den Mittwoch, als der populäre Dow-Jones-Index um 19,33 Punkte in die Höhe schoß. Am Donnerstag legte er sogar 31,47 Punkte zu, um dann zum Wochen-schluß alle Tagesrekorde zu brechen. Wie es aussieht, war dies die lang-wartete Wende. Präsident Reagans republikanische Partei jubelt, wenn sie ein Dauerbrenner wird, garantiert sie praktisch seine Wiederwahl am 6. November.

Am Freitag herrschte an den amerikanischen Börsenplätzen regelrechte Kaufpanik. Niemand wollte den Zug verpassen. An der New York Stock Exchange durchstießen die Umsätze erstmals die 200-Millionen-Marke. Beim Schlußgong hatten 236,6 Millionen Papiere den Besitzer gewechselt - 64 Millionen mehr als am Rekord-Vortag. Mit der Ordefflu-konten die Ticker nicht Schritt halten; sie spukten 14 Minuten verspätet die Kurse aus.

Schon gleich zum Börsenbeginn am Freitag harrsch aus, was Broker als Massenpanik beschrieben. Der „Dow“ verbesserte sich um 36 auf 1202,08 Punkte; es war der höchste Stand seit Anfang Februar. Bei einem Wochenplus von 87,46 Punkten liegt er nun um 85 Punkte unter dem am 29. November 1983 erzielten Rekord (1287,20 Punkte). Die Breite der Stampede unterstreicht der Nyse-In-

dex: Er erholte sich im Wochenver-lauf um 6,22 (Freitag: 2,46) auf 93,23 Punkte.

Klopft man den „Dow“, der 30 hochkarätige Wachstumswerte um-faßt, genauer ab, dann ergibt sich die-ses Bild: Seit seinem Jahrestief am 24. Juli (1086,57 Punkte) gewann er 10,6 Prozent. Angeführt wurde die Li-ste von American Express (29,4), Inco (28,1), Westinghouse (23,2), American Can (22,7), Bethlehem Steel (18,1), General Electric (17,0) und United Tech-nologies (16,3).

Die Wende ausgelöst hat zweifellos der Rückgang der führenden US-Konjunkturindikatoren. Er ver-spricht ein langsames Wirtschaftswachstum mit niedrigeren Zinsen. Moderatere Umsätze der Warenhäu-ser, die höhere Arbeitslosigkeit sowie Bauinvestitionen dämpfen nach An-sicht der Wall Street zusätzlich die Gefahr einer Überhitzung. Das hek-tische Marktlima bestimmen die in-stitutionellen Anleger, die sich lange zurückhalten und überliquide sind.

Entscheidend ist, wie in dieser Wo-che die Märkte auf die Versteigerung von 16,75 Milliarden Dollar Treasury Notes und Bonds reagieren. Eine ge-nueste Konjunktur drückt überdies die Unternehmensgewinne. Darauf und auf das größere Währungsrisiko müssen vor allem ausländische Käu-fer achten. Sie verlinkerten am Frei-tag, daß der Dollar am New Yorker Platz tiefer als 2,86125 (Vortag: 2,89125) Mark fiel.

Rohstoffpreise unter Druck

Von LEO FISCHER

Der normalerweise mit einem Konjunkturaufschwung einhergehende Anstieg der Rohstoffpreise läßt weiter auf sich warten. Im Gegenteil: Der nach Dollarpreisen berechnete Moody's-Index ging im Juli um weitere 4,5 Prozent zurück, der auf Pfundpreisen basierende Reu-ers-Index erniedrigte sich um 2,4 Prozent. Berücksichtigt man jedoch die Pfundwertung gegenüber dem Dollar um 3,8 Prozent, ergibt sich für den Reuters-Index rein rechnerisch ein Minus von 5,2 Prozent. Neben der Dollarhausse stehen die hohen Zinsen einem stärkeren Anstieg der Rohstoffpreise entgegen.

Diese Meinung wird jetzt auch in einer Studie des Internationalen Währungsfonds (IWF) vertreten. Außerdem weist der IWF darauf hin, daß die Entwicklung der Rohstoffpreise sich von früher zu beobachtenden Trends unterscheidet, als die Rohstoffnotierungen im Zuge eines Konjunkturaufschwungs regelmäßig an-zogen. Offensichtlich nahmen die Rohstoffbörsen auch die Abschwä-chung der US-Konjunkturerholung vorweg, auf die der Rückgang der Wirtschaftsindikatoren und der Auf-tragslage hindeuten.

Der stagnierende Kupferpreis ist typisch für die ungewöhnliche Situa-tion an den Rohstoffmärkten. Die Vorräte an der Londoner Metallbör-se fielen mit 194 075 Tonnen auf das niedrigste Niveau seit November 1982. Aber der Markt wird beherrscht von der Furcht vor steigenden Zin-sen, dem festen Dollar und dem schwachen Goldpreis, kommentiert die Financial Times.

Hinzu kommt die fundamentale schwache Verfassung des Marktes. Die Kupfernachfrage hat weniger als andere Nicht-Eisenmetalle von der Konjunkturerholung profitiert. Au-ßerdem ist bei Kupfer das Angebot schwer unter Kontrolle zu bekom-men, weil die Zahl der Förderländer groß und der Kupferexport für einige Entwicklungsländer die wichtigste Einnahmequelle ist, so daß diese Staaten gezwungen sind, beinahe für jeden Preis zu verkaufen.

Eine Ausnahmestellung unter den NE-Metallen nimmt Zinn ein: Der Zinnpreis erreichte in London mit 9320 Pfund je Tonne einen neuen Höchstpreis. Londoner Händler be-gründen diese Hausse vor allem mit der Pfundschwäche und mit Käufen für den „Buffer Stock“ des Interna-tionalen Zinnrats, der den größten Teil der sofort verfügbaren Ware kon-trolliert und es fertiggebracht hat, daß die Spotware mit einem Auf-schlag gegenüber Drei-Monats-Zinn gehandelt wird.

Während sich die NE-Metalle noch

einigmaßen behaupten konnten, wurden die Notierungen der Edelmetalle scharf nach unten korrigiert. Und nach einer Umfrage unter ame-rikanischen Edelmetall-Analysten, die im „Terminmarkt“ des Brok-ers Hornblower Fischer veröff-entlicht wurde, haben die Preise für Silber und Gold noch keinen Boden gefunden. Neben dem festen Dollar ist vor allem die niedrige Inflations-rate in den USA der Grund für den Preisrückgang der Edelmetalle. Denn sie gelten allgemein als Schutz gegen die Inflation. Der amerikanische Commodities-Informationsdienst „Futures Market Service“ äußerte die Meinung, daß es jetzt eher zu einer deflationistischen als inflationistischen Entwicklung kommen könne.

Der Preisrückgang bei Zucker setz-te sich im Juli verstärkt fort. Mit 88 Pfund je Tonne wurde in London der niedrigste Preis seit 21 Monaten notiert. In Dollar gerechnet fiel der Welt-preis sogar auf das tiefste Niveau seit 1971. Die weiterhin schwache Nach-frage und die Aussicht, daß die Welt-produktion nach den witterungs-bedingten (Trockenheit) schlechten Ernten wieder stark ansteigen wird, sind die Hauptursachen für diese Ent-wicklung. Außerdem dürfte die be-reits Ende des Vormonats gescheite-ten Verhandlungsrunde über ein neues Weltzuckerabkommen noch nachge-wirkt haben.

In einer engen Preisspanne bewegt sich im letzten Monat die Kaffeeno-tiz. Gegen eine höhere Bewertung sprechen derzeit ein erwarteter Rück-gang des Kaffeeverbrauchs in der Bundesrepublik, dem zweitgrößten Kaffeekonsumland der Welt. Au-ßerdem stehen aus der letzten Quoten-freigabe noch zwei Millionen Sack (je 60 Kilo) für den Export zur Verfü-gung, die aber wieder kassiert werden können, wenn der 15-Tage-Durchschnittspreis auf 140 Cents sinkt, de-nen er sich schon stark angenähert hat. Dann wären nach Ansicht des deutschen Kaffe-Importeurs Rothfos die Exportmöglichkeiten und die Exportquoten in einen ein-germaßen realistischen Einklang ge-bracht.

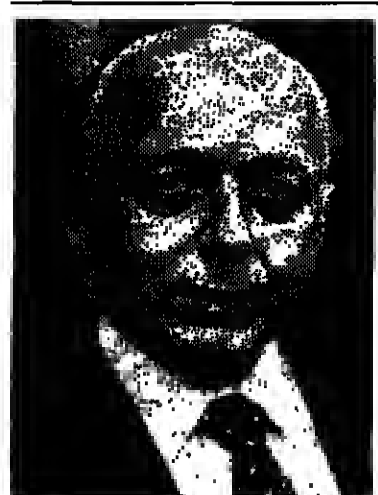
Zu einer erneuten Befestigung der Preise könnte es kommen, wenn die Ernte im südlichen Brasilien - wie oft um diese Jahreszeit - im August durch Frost beeinträchtigt wird.

Zu den wenigen Rohstoffen, die ge-genüber dem Vormonat im Preis ge-stiegen sind, zählt Kautschuk. Chinesische und japanische Käufe sollen den Preis in die Höhe getrieben ha-ben. Von der Jahreshöchstnotiz von 94,75 Pfund bleibt der Kautschuk-preis aber noch weit entfernt.

Rohstoffe	Börse	Einheit	Ende Juli 1984	Ende Juni 1984	Hoch 1984	Tief 1984
Kupfer	L	£/t	1009,75	999,50	1095,25	964,50
Zinn	L	£/t	641,87	642,50	789,50	621,75
Zinn	L	£/t	9475	9320	9506	8337,50
Blei	L	£/t	374,75	384,50	385,50	273,75
Gold	L	\$/Unze	341,60	375,25	406	332,50
Silber	L	\$/Unze	644,60	620,50	679,70	529,10
Platin	L	\$/Unze	253,85	275,10	284,90	247,40
Weizen	C	Cts/bu	349,37	343,50	396,50	341,62
Weizen	C	Cts/bu	294,25	352,37	361,62	285,87
Kakao	L	\$/t	1736,5	1749	2103,5	1838,5
Kaffee	L	\$/t	2194,50	2190	2530,50	1942,50
Zucker	L	\$/t	88	97	137	85,5
Sojabl	C	Cts/b	28,95	33,67	41,08	24,76
Baumwolle	L	Cts/kg	76,20	81,10	90,10	76,20
Schweilwolle	S	Cts/kg	582	584,95	607	548
Kautschuk	L	p/kg	68,25	61,50	94,75	58,50

Indizes: Moody's (31.12.31=100) New York 1007,3 1054,6 1087,5 1004,8
Reuters (31.12.31=100) London 1876,9 1922 2020,4 1875,7
Zweite Ablesung: L = London C = Chicago S = Sydney Li = Liverpool
Zusammengestellt von der Commerzbank AG

AUF EIN WORT



„Wir schulden der Welt das Beispiel einer vom Konsens aller demokratischen Kräfte getragenen Einigungspolitik. Ich sehe nach 30 Jahren Erfahrung keineswegs unüberwindliche Hindernisse, wohl aber viel Arbeit und einen großen Bedarf an Beharrlichkeit.“

Karl-Heinz Narjes, deutsches Mitglied der EG-Kommission.
FOTO: RICHARD SCHULZE-VORBERG

Neue Gespräche über Umschuldung

VWD, New York

Im Oktober sollen die Verhandlungen über ein drittes Umschuldungspaket für Brasilien beginnen, das den Finanzbedarf 1985 beinhaltet. Das gab der Vorsitzende des Banken-Beraterausschusses, William Rhodes von der Citibank, bekannt. Dabei soll ein mehrjähriges Umschuldungsabkommen für bestehende Kredite und die Aufnahme neuer Mittel in einem Paket zusammengefaßt werden. Die Banken gehen davon aus, daß der Mittelbedarf Brasiliens 1985 geringer sein wird als die 6,5 Mrd. Dollar in diesem Jahr. Brasiliens Notenbankpräsident Pastore betonte, sein Land habe alle IWF-Bedingungen erfüllt.

LOME-VERHANDLUNGEN / Stabilisierung der Ausfuhrerlöse ist weiter strittig

Vorrang für ländliche Entwicklung

HEINZ HECK, Bonn

Starke Interessengegensätze auch innerhalb der EG-Mitglieder erschweren die Verhandlungen der Gemeinschaft mit den über 60 Staaten Afrikas, der Karibik und des Pazifik (AKP) über die Erneuerung des Lomé-Abkommens (Lomé III). Frankreich hatte durch den Versuch, die Verhandlungen noch bis Ende Juni unter seiner Präsidentschaft zum Abschluß zu bringen, Zeitdruck erzeugt, der den Verhandlungsspielraum der EG unnötig einengte.

Beispielhaft zeigt sich dies nach Meinung von Beobachtern bei der von der Bundesrepublik und anderen Mitgliedstaaten angestrebten Reform der Ausfuhrerlöse-Stabilisierung (Stabex) in Richtung auf eine entwicklungspolitisch wirksamere Verwendung der Mittel aus Brüssel. Solche Vorstellungen stoßen nicht nur auf den Widerstand der AKP-Staaten. Diese wurden in ihrer Forderung

FORSCHUNGSFÖRDERUNG

Kleinere Projekte werden stärker berücksichtigt

REINHARD GORENFLOS, Bonn

Die Forschungsausgaben in der Bundesrepublik Deutschland betrugen 1983 etwa 46,8 Milliarden Mark. Davon entfielen nach Angaben des Bundesforschungsministeriums (BMFT) allein zwölf Milliarden oder 26 Prozent auf den Bund. Das BMFT selbst vergab mit 87 Prozent den Löwenanteil, gefolgt vom Verteidigungsministerium mit 15,9 Prozent und den Ressorts für Wirtschaft und Bildung, die jeweils acht bis neun Prozent verwalteten. Der überwiegende Teil der Forschungsausgaben des Bundes, nämlich 10,2 Milliarden Mark, wurde für zivile Forschung und Entwicklung verwendet.

In den vom BMFT präsentierten Zahlen wird ein neuer Trend deutlich: weniger Förderung von Riesensprojekten, in deren Genuß meist nur Großunternehmen kommen, und

mehr Unterstützung für kleine Einheiten.

Etwas weniger als die Hälfte seiner Forschungsausgaben, rund 5,4 Milliarden, verleiht der Bund an die gewerbliche Wirtschaft. Knapp anderhalb Milliarden flossen dabei in die Verteidigungsforschung.

Der Großteil der über 3,9 Milliarden, die für die zivile Forschung zur Verfügung standen, wurde nach wie vor als Direktzuwendung geleistet. Doch sank der Betrag 1983 um zehn Prozent gegenüber 1982.

Dagegen nahm die indirekte Forschungsförderung erheblich zu: Es wurden 510 Millionen Steuererleichterungen gegenüber 283 Millionen im Vorjahr gewährt. Nutznießer waren kleine und mittlere Betriebe. Ihr Anteil an den zivilen Forschungsausgaben, ohne Steuererleichterungen, stieg von 20 auf 25 Prozent.

US-ARBEITSLOSENRATE

Noch ist offen, ob die Beschäftigung umkippt

H.A. SIEBERT, Washington

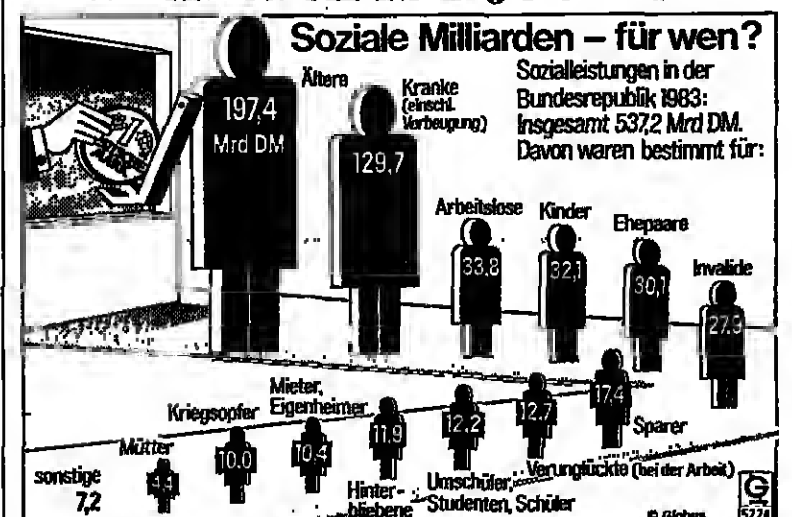
Wie in der Bundesrepublik ist auch die Arbeitslosenrate in den USA im Juli gestiegen, und zwar von 7,1 auf 7,5 Prozent. Nach Angaben des Arbeitsministeriums in Washington erhöhte sich die Zahl der Amerikaner ohne Job um 355 000 auf rund 8,5 Millionen. Bei den Männern nahm die Arbeitslosenquote um 0,2 auf 6,5, bei den Frauen um 0,5 auf 6,9, in der schwarzen Bevölkerung um 1,9 auf 16,9 und unter den schwarzen Teenagern um 8,1 auf 42,4 Prozent zu.

Normalerweise würde eine solche Entwicklung, die einen 20 Monate dauernden Aufwärtstrend beendet, als erste starke Konjunkturbremse interpretiert werden. Aber die amerikanischen Zahlen sind sehr unzuverlässig, da sie durch Befragung von 60 000 Haushalten ermittelt werden. Vor dem Kongress sprach Janet Norwood, verantwortlich für Arbeitsstati-

stik, von saisonal bedingten Verzerrungen. Nach einer anderen Methode, die auf den Lohnlisten der Unternehmen basiert, nahm die Beschäftigung um etwa 300 000 zu.

Erst nach dem Sommer wird feststehen, in welche Richtung Amerikas Arbeitsmarkt marschiert. Das Weiße Haus sieht keinerlei Abschwächung, wie der Sprecher Larry Speakes erklärte, „wächst die amerikanische Wirtschaft immer noch kräftig“. Dagegen halten die Demokraten den konjunkturellen Abschwung für gekommen. Seit Mai unverändert ist die durchschnittliche Arbeitswoche von 35,3 Stunden (ohne Landwirtschaft); in der Weiterverarbeitung stieg sie von 40,5 auf 40,8 Stunden, geleistet wurden 3,4 (3,3) Überstunden. Ebenfalls oben an der Agrarsektor ist die Produktivität in den USA im zweiten Quartal 1984 von 2,9 auf 3,3 Prozent gewachsen.

WIRTSCHAFTS JOURNAL



In der Bundesrepublik werden für soziale Zwecke im weitesten Sinne insgesamt 537 Mrd. DM ausgegeben. Dies geht aus dem Sozialbericht der Bundesregierung hervor. Der mit Abstand größte Brocken, nämlich gut 197 Mrd. DM, dient dazu, den Lebensstandard der älteren Mitbürger und ihrer Familien finanziell abzusichern.

QUELLE: GLOBUS

Kein Abkommen über Billigfliegen

Genf (dpa/vwd) - Die Unctad-Konferenz über die Registrierung von Handelsschiffen ist in Genf ohne ein Abkommen über die Begrenzung der sogenannten Billigfliegen zu Ende gegangen. Wie der Konferenzvorsitzende Lamina Fadika (Elfenbeinküste), zum Abschluß der Konferenz, die im Rahmen der UNO-Konferenz für Handel und Entwicklung (Unctad) stattfand, erklärte, sollen die Gespräche Anfang nächsten Jahres (vom 28. Januar bis 15. Februar 1985) fortgesetzt werden.

Detroit mit hohem Plus

Washington (StL) - Die US-Auto-industrie steigerte ihre Verkäufe im Juli, verglichen mit dem Vorjahresmonat, um 18,6 Prozent auf 684 112 Einheiten. Ford brachte es auf 25,7, General Motors auf 14,6, Chrysler auf 11,6, American Motors auf 69,7, VW of America auf 7,6 und Honda auf 108,9 Prozent. Die Importe sanken um 4,4 Prozent, was auf den Streik der Metallarbeiter in Deutschland zurückgeführt wird. Wegen Teilmangels waren auch andere europäische Lieferungen betroffen. In den ersten sieben Monaten erhöhten die sechs amerikanischen Hersteller ihren Absatz gegenüber der Vergleichsperiode 1983 um 25,3 Prozent auf mehr als 4,93 Millionen Fkw.

Verbilligtes Öl

Mexiko-Stadt (dpa/vwd) - Mexiko und Venezuela liefern den Staaten in Mittelamerika und der Karibik weiter verbilligtes Öl. In einer gemeinsamen Erklärung der Staatspräsidenten beider Länder, die am Freitag in Mexiko-Stadt und Caracas veröffentlicht wurde, ließ es, die guten Erfahrungen der vergangenen vier Jahre seit Unterzeichnung der Vereinbarung von San José am 3. August 1980 veranlassen sie, das Programm fortzusetzen.

Kontroversen in Wien

Wien (VWD) - Mit Kontroversen zwischen Industriestaaten und Entwicklungsländern einerseits und zwischen dem Westen und dem Ostblock andererseits hat in Wien die 4. Generalkonferenz der UNO-Organisation für Industrielle Entwicklung (Unido) begonnen. Die drückenden Schuldenprobleme vieler Entwicklungsländer stehen nicht auf der offiziellen Themenliste, überschatten

aber eindeutig die Konferenz. Schon in seiner Eröffnungsrede hatte UNO-Generalsekretär Perez Sotomayor Maßnahmen gegen die Verschuldung verlangt. Das Unido-Ziel, den Anteil der Dritten Welt an der Industrieproduktion bis zum Jahr 2000 auf 25 Prozent zu steigern, wurde inzwischen auf 15 Prozent heruntergeschraubt.

Vor Einigung mit IWF

Buenos Aires (dpa/vwd) - Der argentinische Wirtschaftsminister Bernardo Grinspun wird am Dienstag nach Washington reisen, um eine endgültige Einigung mit dem Internationalen Währungsfonds (IWF) zu erreichen. In dem mit fast 45 Mrd. Dollar (125 Mrd. DM) hochverschuldeten Land ist man zuversichtlich, daß die monatelangen Verhandlungen nun endgültig abgeschlossen werden können. Wie es heißt, wird sich Argentinien bereit erklären, das Defizit im diesjährigen Staatshaushalt von zehn auf 7,5 Prozent des Bruttoinlandsprodukts herabzusetzen. Unklar ist bisher noch, welche Zugeständnisse Argentinien bei der Lohnpolitik machen wird.

Mehr Stahl produziert

Düsseldorf (dpa) - In den ersten sieben Monaten dieses Jahres wurden in der Bundesrepublik wesentlich mehr Stahl und Eisen erschmolzen als in der gleichen Zeit des Jahres 1983. Nach den Berechnungen der Außenstelle Düsseldorf des Statistischen Bundesamtes nahm die Rohstahlproduktion um 10,9 Prozent auf 23,12 Millionen Tonnen zu. Die Rohstahlerzeugung erhöhte sich sogar um 13,4 Prozent auf 17,61 Millionen Tonnen. Wie die Statistiker weiter berichteten, wurden im Juli an 28,5 Produktionstage 3,9 Millionen Tonnen Stahl hergestellt; das waren 5,2 Prozent mehr als im Juni. Da der Juni nur 27 Produktionstage hatte, blieb im Juli die Tagesleistung mit 118 900 Tonnen leicht hinter dem Vormonatsergebnis zurück.

Weg der Kurse

	3.8.84	27.7.84
Boeing	51,755	46,625
Chrysler	29,50	27,125
Citicorp	33	30
Coca-Cola	82,75	80,25
Exxon	39	40,625
Ford Motors	42,875	37,625
IBM	120	109
PanAm	5,875	4,50
US Steel	24,50	22,875
Woolworth	37,125	35,125

Kinder werden in indischen Gefängnissen mißhandelt

IRENE ZÜCKER, Genf
Munna, ein 12jähriger indischer Junge, wurde wegen eines geringfügigen Diebstahls am Arbeitsplatz zu einer Haftstrafe im Zentralgefängnis von Kanpur verurteilt und dort mit Wissen der Wärter wiederholt von erwachsenen Mitgefangenen sexuell mißbraucht. Er ist kein Einzelfall. Jeder dritte unter den Kinder-Häftlingen Indiens hat - das ergaben Untersuchungen des Nationalen Medizinischen Instituts - Syphilis. Sie wurden angesteckt von den erwachsenen Zellennachbarn.

Diese Zahlen nannte jetzt die Londoner Gesellschaft gegen Sklaverei. Danach schmachten nach offiziellen Angaben weit mehr als 2000 Kinder unter 16 Jahren in den Gefängnissen des Subkontinents. Inoffiziell dürften es weitaus mehr sein. Dabei haben alle Bundesstaaten das Gesetz zur Behandlung Schwererziehbarer von 1960 angenommen, das Haft für Jungen unter 18 und Mädchen unter 18 Jahren verbietet.

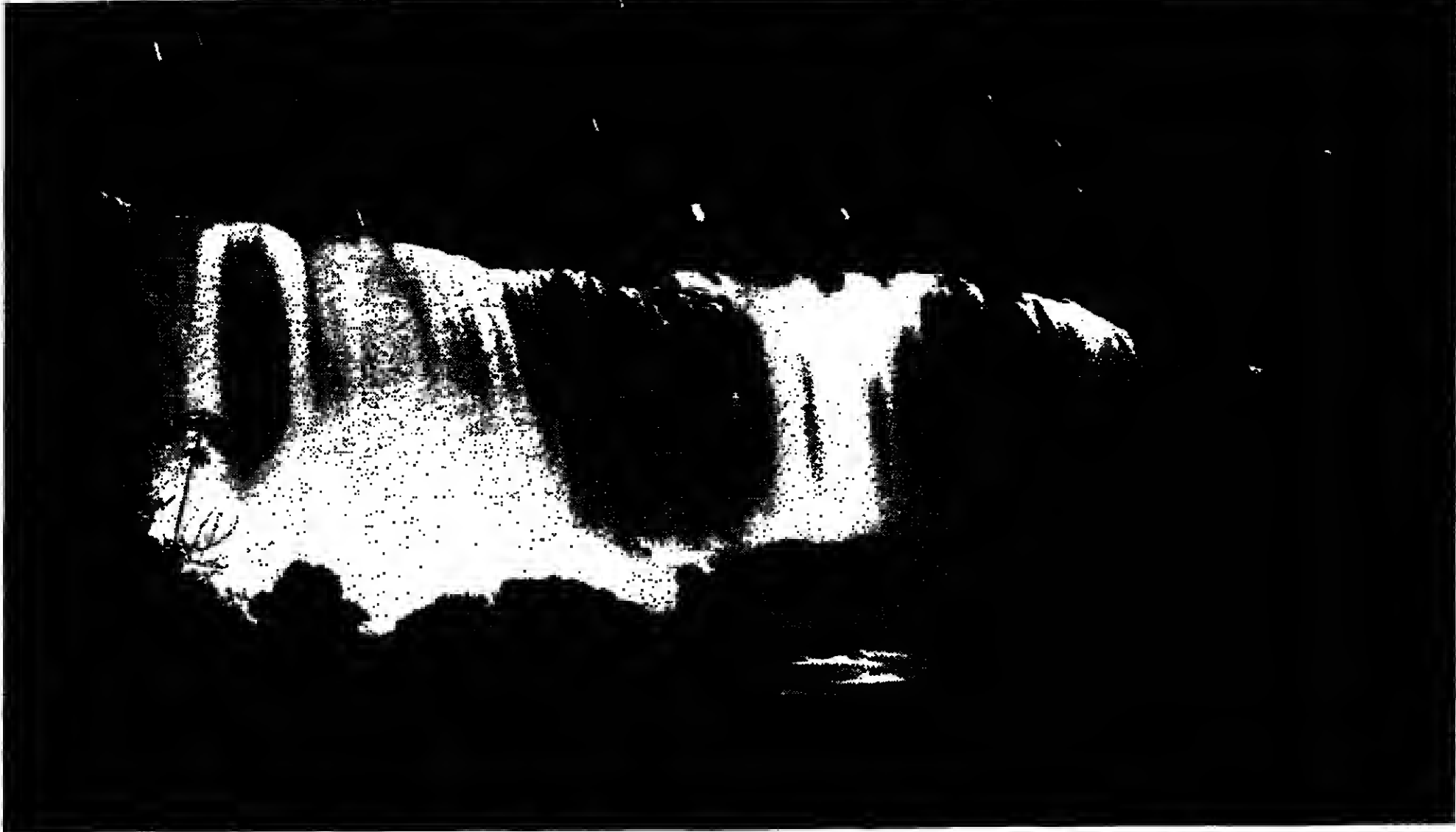
Doch die Praxis sieht ganz anders, trostlos aus: In Provinzen wie Kaschmir, Dschamun und West-Bengalen werden Kinder zwar nicht mehr mit Erwachsenen zusammen eingesperrt, es bleibt gleichwohl ein Etikettenschwindel. Man hat die Gefängnisse einfach umgetauft. Sie heißen heute Erziehungsanstalten. Was bleibt, sind die gleichen beschämenden Zustände. Auch die Einrichtung von Jugendgerichten ist fast überall seit Jahren verfallen. Andererseits steckt die Polizei für jedes abgeleitete Kind eine Belohnung von zwei bis drei Rupien ein. Konsequenz: Jugendliche, deren Verbrechen die Armut ist, werden wie Erwachsene gejagt und behandelt.

In der Theorie hätten indische Jugendstrafanstalten die Aufgabe, Straftäter zu einer soliden Ausbildung und Wiedereingliederung in die Gesellschaft zu verhelfen. In der Realität müssen Kinder von sieben Jahren an aufwärts oft jahrelang in überfüllten Räumlichkeiten verbleiben. Zur Illustration ein Beispiel aus dem in Genf vorgelegten Bericht, für den der Schweizer Vertreter verantwortlich zeichnet. Der ehemalige Universitätsprofessor von Freiburg und Fontainebleau, Denis von der Weid, bestätigt, daß er am Nachmittag des 8. Januar '84 in schmutzigen kellerartigen Räumen von zwölf Quadratmetern jeweils 17 Kinder eingesperrt fand, altersmäßig zwar getrennt nach Sieben- bis Elftjährigen und Zwölf- bis Sechzehnjährigen. Das war aber alles. Das Ganze fand nur wenige Kilometer vom weltberühmten Taj Mahal entfernt statt.

Unter dem Vorwand, daß die Kinder nicht ewig im Erziehungsheim verbleiben, wird entweder gar kein Schulunterricht vermittelt oder den Analphabeten allenfalls das Schreiben ihres Namens beigebracht. Dafür müssen Jugendliche Gefängnisarbeit verrichten, die der Anstalt Gewinne einbringen. Pro Kind wird ein Unterhalt von knapp 20 Mark monatlich ausbezahlt. Körperliche Strafen sind üblich.

Die Gesellschaft verlangt, daß Jugendliche unter 12 Jahren nicht länger als Delinquente behandelt, sondern ihren Familien zurückgegeben beziehungsweise von einer Organisation betreut werden, die ihre Erziehung in die Hand nimmt. Jugendliche über zwölf Jahre dürfen künftig nicht mehr als drei Monate ohne Gerichtsverfahren in einer Erziehungsanstalt festgehalten werden. Die Gesellschaft kennt Fälle, in denen 12jährige seit über vier Jahren interniert sind. Kinderschutzorganisationen sind aufgefordert, Patenschaften für die unglücklichen Kinder zu übernehmen.

Erster Erfolg der Aktion: Im Fall Munna wurden jetzt vom Obersten Gerichtshof in Neu Delhi die Täter - Gefangene und Wärter - verurteilt.



Das größte Amphitheater der Welt im Mondschein: Iguazú, die Wunderfälle im Drei-Länder-Eck

Die Wasserfälle von Iguazú im Mondschein. Oh es nun die größten der Welt sind, wie vielfach behauptet wird, sei dahingestellt. Fest steht, daß dieses Naturwunder im Drei-Länder-Eck von Argentinien, Brasilien und Paraguay sich in Form eines riesigen Amphitheaters mit mehr als 200 einzelnen kleinen Wasserfällen in einem vier Kilometer langen Bogen hinzieht. Rund 80 Meter hoch ist die Schwelle, über die der Rio Iguazú hinabstürzt, und wenige Kilometer später in den Rio Paraná zu fließen, der dann wiederum an der Mündung mit dem Rio Uruguay den Rio de la Plata bildet - eine 160 Kilometer breite Süßwasserstraße zwischen Argentinien und Uruguay. Rund 140 bis 170 Millionen Kubikmeter Wasser stürzen an den Wasserfällen des Iguazú stündlich in die Tiefe. In zwölf Tagen wäre der Bodensee damit gefüllt. Das Rauschen, Toben und Tosen der auf dieser Nachtaufnahme so friedlich aussehenden Fälle ist Dutzende von Kilometern weit zu hören. „Poor little Niagara“ soll eine amerikanische Präsidentengattin einmal ausgerufen haben. Oh es so war, spielt keine Rolle: es stimmt.

LEUTE HEUTE

Zu fu - mit 104

Die 104 Jahre alte Eve Greenway aus Arlington in England hat die Behörden - doch noch umstimmten können, die ihr eine laufende Zahlung aus der Sozialhilfe mit der Begründung verweigert hatten, sei sie „zu fit“. Die alte Dame hatte einen Zuschuss beantragt, nachdem ihre 78 Jahre alte Tochter erkrankt war.

Muntere Dementis

Trotz der Dementis aller Beteiligten geht das Rätselraten um die Hochzeit des tschechoslowakischen Tennisspiels Iva Lenal und der 22jährigen Französin Valérie Lech weiter. Jerry Solomon, der Lendls Interessen vertritt, dementierte am Wochenende erneut alle Gerüchte: „Ich habe mit Iva, der sich in der Karibik befindet, telefoniert. Er kennt die Frau überhaupt nicht.“ Die angebliche Braut bekräftigte ihrerseits, daß sie Lendl „nur vage vom Fernsehen her kenne“. In dem südwestfranzösischen Weinstädtchen Bergerac werden die Dementis nicht ernst genommen. Dort will man die Hochzeitsglocken vom 8. September schon läuten hören, zumal selbst der Bischof „auf dem Dienstwege“ Bescheid zu wissen scheint.

Hier alles klar

Die mit ihrem Lied „Ein bißchen Frieden“ weltbekannt gewordene 19jährige Schlagersängerin Nicole wird ihren 23 Jahre alten Jugendfreund heiraten. Die „weiße Hochzeitszeit“ Nicole findet am 18. August in ihrer Heimatgemeinde Nohfelden-Neunkirchen statt. Meldungen der Münchner Tageszeitung „tz“, nach denen Nicole, die vor wenigen Wochen ihr Abitur an einer benachbarten Schule in der rheinland-pfälzischen Kreisstadt Birkenfeld bestand hat, von ihrem Jugendfreund ein Baby erwartet, wurden weder bestätigt noch dementiert.

Unheimliche Mordserie von Florenz

Polizei ist auch nach dem 7. Liebespaarmord ratlos / In der Toskana geht die Angst um

Rühle/DW, Rom
In Florenz und den anliegenden Dörfern geht die Angst um. Seitdem Anfang der Woche der siebente Doppelmord entdeckt wurde, traut sich kaum noch ein Paar, wie in Italien sonst üblich, zum nächtlichen Schläfchen im Auto auf abgelegene Wege zu fahren. Seit dem 21. August 1983 hat ein Unbekannter 14 junge Leute umgebracht, die aus Mangel an einer anderen Bleibe im Auto Intimitäten austauschten. Zwei Männer aus der Bundesrepublik Deutschland tötete der Unbekannte in der Nacht vom 9. auf den 10. September 1983 allem Anschein nach aus Versehen. Nach Überzeugung der Ermittler mußten Horst Meyer und Jens Uwe Rusch aus Münster sterben, weil einer von ihnen lange blonde Haare hatte und von dem Mörder für eine Frau gehalten wurde.

Alle Morde ereigneten sich bei Neumond an Wochenenden, von Freitag bis Sonntagabend. Immer schoß das „Monstrum“, wie die Zeitungen den Mörder nennen, aus unmittelbarer Nähe mit einer Pistole vom Kaliber 22. Anschließend verstümmelte er die Geschlechtsstelle der weiblichen Opfer. Die Tatsache, daß er beim letzten Mal auch die Leiche des Mannes kastrierte, werten die Ermittler als Zeichen dafür, daß seine Perversität stärker geworden ist.

Schon zweimal glaubten Polizei und Öffentlichkeit, den Täter gefaßt zu haben. Von August 1981 bis Januar 1984 saß der Maurer Francesco Vinci unter Mordverdacht in Untersuchungshaft. Er kam vor allem deshalb frei, weil die Ermittler inzwischen den 61jährigen Giovanni Mele und den 60jährigen Piero Mucciarini verhaftet hatten, gegen die - wie es damals hieß - schwere Indizien vorlagen. Seitdem das „Monstrum“ in der Nacht zum vergangenen Montag erneut ein junges Paar ermordet hat, hoffen auch Mele und Mucciarini auf Freilassung.

Gesellschaftlicher Nährboden für den Mörder ist auch eine vor allem auf dem Lande verbreitete doppelte Moral. Die Eltern wissen zwar fast immer, daß die Freundschaften ihrer Söhne und Töchter auch eine sexuelle Seite haben. Offiziell darf das aber nicht sein. So heißen Väter den Söhnen häufig augenzwinkernd das Familienauto, wohl wissend, wozu.

Im Fall der im Oktober 1981 ermordeten Stefano Baldi und Susanna Cambi ging die bigotte Mitwisserchaft der Eltern so weit, daß der Vater genau wußte, wo das seit mehr als fünf Jahren verlorne Paar die Stunden zu zweit verbrachte. Als die beiden einmal mehr ganz jungen Leute - beide waren über 30 und wohnten bei den jeweiligen Eltern im gleichen Mehrfamilienhaus - nach Mitternacht noch nicht heimgekehrt waren, ging der Vater auf die Suche nach ihnen. Nach wenigen Minuten fand er das Auto und die grausam zugerichteten Leichen.

Sind Voyeuere Zeugen gewesen?

Immer schlug er an Wald- und Feldwegen zu, die allgemein als Versteck von Liebespaaren bekannt sind. Stellen, die so bekannt sind, daß sie auch regelmäßig von Voyeuren frequentiert werden. Die Behörden sind daher sicher, daß es für einige der Taten unter diesen „Spannern“ Augenzeugen gibt, die nur deshalb nicht zur Polizei gehen, weil sie ihre abartige Neigung geheimhalten wollen.

Polizei verhindert den „Chaos-Tag“ der Punker

D. AHLERS/DW, Hannover

Beim internationalen Treffen von Punkern und Skinheads in Hannover hat es am Wochenende zahlreiche Verletzte und Sachschäden in Höhe von rund 100 000 Mark gegeben. Die Polizei konnte nach eigenen Angaben dank eines großen Aufgebots Schlimmeres verhindern. Die Bilanz sah trotz dem traurig aus: Von den rund 700 Punks und Skins aus der Bundesrepublik Deutschland und Nachbarländern, die sich in der niedersächsischen Landeshauptstadt zum langen Samstag eingefunden hatten, wurden 252 vorübergehend festgenommen. Die Polizei wirft ihnen Landfriedensbruch, Waffenbesitz, Diebstähle, Personen- und Sachbeschädigungen sowie Widerstand gegen die Staatsgewalt vor.

Auf Seiten der Ordnungshüter, die landesweit mehrere Hundertschaften in Hannover zusammengezogen hatte, gab es 26 Verletzte, darunter zwei Schwerverletzte. Bei den Punks und Skinheads wurden nach eigenen Angaben mehr als 50 Personen durch Schlägereien untereinander beziehungsweise mit der Polizei verletzt. Verletzt wurden auch fünf unbeteiligte Passanten - durch Wurfgeschosse der Jugendlichen.

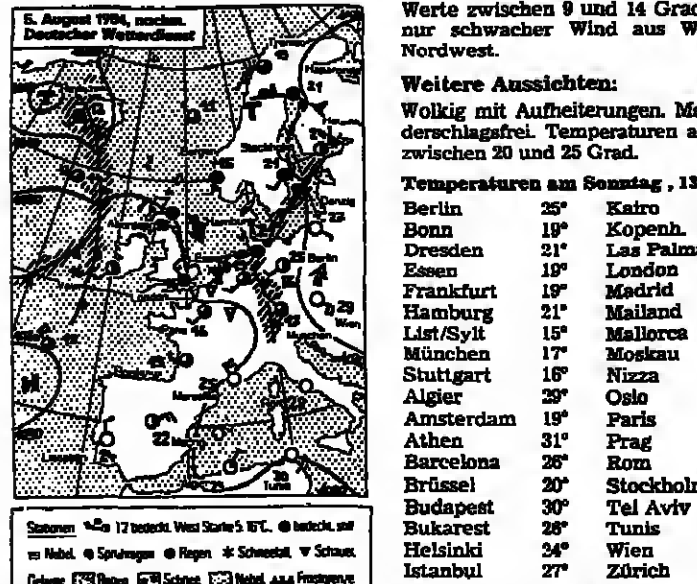
Die Behörden meldeten ferner zwölf beschädigte Einsatzfahrzeuge, 23 demolierte zivile Autos und 16 zerbrochene Schaufenster sowie Fensterscheiben in der Innenstadt. Durch den starken Polizeieinsatz mit Wasserwerfern, Tränengas, Hubschraubern, Hunden und Pferden habe aber der Personen- und Sachschaden in Grenzen gehalten werden können.

Die Wiese zwischen dem Ihme-Ufer und der ausgedienten Fabrik in Glossee ist gespickt mit den Scherben zerklüfteter Bierflaschen. Hunderte von zerlumpte Gestalten lungern am Boden, andere bauen aus Autowracks eine Barrikade. Dahinter wird ein Haufen aus Steinen und Flaschen geschichtet. Die speckigen Lederjacken zeigen frisch gepinselte Parolen, die Ketten rasseln - man hat sich feingemacht für das Bundes-Chaos-Treffen - einer Art Lumpen-Modenschau.

Am Sonnabend nachmittag in der alten Fabrik, dem „Unabhängigen Jugendzentrum“, sammelt sich Spannung für die Nacht. In der alten Montagehalle übt bereits eine Band wie

WETTER: Leicht unbeständig

Wetterlage: Die von Skandinavien bis zum Mittelmeer reichende Tiefdruckrinne verlagert sich nur zögernd ostwärts. An ihrer Westseite wird kühle Nordseeluft nach Deutschland gedrückt.



Sonnenaufgang: 5.44 Uhr, Untergang: 21.03 Uhr; Mondaufgang: 18.55 Uhr, Untergang: 0.59 Uhr
* in MEZ, zentraler Ort Kassel

Verschollener Riesenbrillant aufgetaucht

SAD, London
Wer noch eine Kleinigkeit für die Gnädigste sucht: Der Londoner Juwelier Laurence Graff hat ein schönes neues Stück herinbekommen. Es handelt sich um den „Golconda D“, der mit seinen 47,29 Karat als der größte vollkommen fehlerlose Brillant der Erde gilt. Graff hält „den glühenden Feuerball“ von der reinsten aller reinen Farben“ für umgerechnet 19 Millionen Mark. Fast ein Vierteljahrhundert lang war das gute Stück verschollen, bevor es vor ein paar Wochen von zwei geheimnisvollen „Geschäftspartnern“ in Bombay aufgespürt wurde. Nur so viel ist bekannt: Der „Golconda D“ wurde im 17. Jahrhundert in der zentralindischen Diamantenmine Golconda geschürft. Wahrscheinlich wurde der Stein vom damaligen Großmogul von Indien, Schah Jehan, der als Erbauer des Tadsch Mahal unsterblich wurde, erworben und in dessen berühmten Pfauenthron eingefügt. Im Jahre 1739 wurde dieser Thron von Schah Nadir von Persien erbeutet. Und von da an verlor sich die Spur des „Golconda D“ im Dunkel der Zeitläufe, bis er nun, 245 Jahre später - auf geheimnisvolle Weise - wiedergefunden wurde.

Lebendig verbrannt

dpa, Lima
Der peruanische Sprachwissenschaftler Andres Alencastre Gutierrez ist in einem Eingeborendorf in der peruanischen Region Cuzco lebendig verbrannt worden. Der Forscher wurde in dem Dorf Paccobamba von einer erregten Menge gefangen genommen und in einer Hütte angebonden, die man in Brand steckte. Der Wissenschaftler soll in dem Dorf, in dem er sich aus Studiengründen aufhielt, in einen Land-Streit verwickelt worden sein.

Buskarambolage

dpa, Belgrad
Vier Tote und 17 Verletzte forderte am Samstag der Frontalausstoß eines deutschen Reisebusses aus Herne mit einem jugoslawischen Omnibus auf der Straße Zagreb-Belgrad. Die Toten sind der Fahrer des deutschen Busses mit dem Kennzeichen HER-K 30 sowie Fahrer, Beifahrer und ein Passagier des jugoslawischen Busses.

50 Tote bei Bruchlandung

AP, Dhaka
Bei der Bruchlandung eines bengalischen Verkehrsflugzeugs auf dem Flughafen von Dhaka sind am Sonntag möglicherweise 50 Menschen ums Leben gekommen. Das Flugzeug kam aus Chittagong. Zum Zeitpunkt des Unglücks gab es in Dhaka heftige Regengüsse.

Sexualmord aufgeklärt

dpa, Roth
Ein 26jähriger lediger Kraftfahrzeugmechaniker aus Roth bei Nürnberg hat am Wochenende den Sexualmord an einem im selben Haus wohnenden achtjährigen Mädchen gestanden. Der Mann, ein Bekannter der Mutter des Kindes, war am Freitag festgenommen worden. Die Leiche der seit Freitag vermißten Daniela war am Samstag morgen in einem Regenrückhaltebehälter in Roth-Erkersmühlenteils entdeckt worden. Die Mutter hatte das Kind am Donnerstagabend in ihrer Wohnung schlafen gelegt und war mit ihrem Verlobten und dem späteren Täter in eine Gaststätte nach Hiltpoltstein gefahren. Der Mechaniker war früher aufgebrochen. Im Haus traf er auf Daniela im Nachthemd im Treppenhof.

Tollkühne Flucht

dpa, Wien
Ein Technikstudent aus der CSSR hat die Radar-Einrichtungen seines Heimatlandes und Österreichs mit einem Motorrad überfliegen. Er landete am Samstag mit dem selbstgebasteten Fluggerät auf dem internationalen Flughafen Schwechat bei Wien. Der 24jährige, dessen Name mit Ivo Z. angegeben wurde und der aus einer berühmten Wissenschaftlerfamilie stammen soll, ersuchte um politisches Asyl. Der Flüchtling flog in rund 200 Meter Höhe. Er hatte die Maschine mit einem hinter dem Pilotensitz angebrachten Propeller von einem Meter Durchmesser ausgerüstet und war mit einem zweiten Propeller ausgerüstet. Als Antrieb dient ein Motor des „DDR“-Autos Trabant mit 600 ccm, der aus dem Benzin tank eines Jawa-Motorrads gespeist wird. Von den 45 Flugkilometern legte der Pilot 12 über CSSR-Gebiet zurück.

In die Falle gekrabbelt

dpa, Bonn
Im Kampf gegen den Waldschädling Borkenkäfer haben die Forstleute in diesem Jahr auch ohne flächendeckende Anwendung chemischer Entschädlungsmittel große Erfolge gehabt. Allein im Rheinland gingen 2,5 Millionen dieser Baumtöter in die Fallen. Duftstoffe, die Weibchen vorlocken, locken sie in das Verderben.

ZU GUTER LETZT

„Ich bin jetzt 81. Aber wenn ich die Zeit abstehe, die ich auf Flughäfen nach meinem Gepäck gesucht habe, bin ich erst 43.“ Bob Hope, amerikanischer Komiker.

Montag, 6. August 1984 - Nr. 182 - DIE WELT

Pankraz, Ch. Wolf und das beleidigte Orakel

Seit Jahr und Tag nun schon hält sich Christa Wolf's „Kassandra“ auf der Bestsellerliste. Es können nicht nur Emanzen sein, die das Buch kaufen, obwohl seine Botschaft ganz und gar emanzenhaft ist. Kassandra, die älteste Tochter der tragischen Hekabe, die schönste aller Prinzessinnen von Troja, wird hier zum Symbol der vergewaltigten Weiblichkeit, des zum Unheil der Menschheit abgeschafften Patriarchats. Ihre düsteren Prophezeiungen, denen niemand Glauben schenken will, werden zu Friedensmahnungen an die verstockte, rauf- und mordlustige Männerwelt, und wer das Buch durchgelesen hat, der muß den Eindruck gewinnen, daß Frauen doch die besseren Menschen sind und daß wir uns viel Schlimmes erspart haben würden, wenn wir sie an der Tete gelassen hätten. Aber haben sie diese Tete denn jemals verlassen? Haben sie in Wirklichkeit denn nicht immer regiert, wenn nicht direkt, so wenigstens indirekt?

Der Genosse Girus in Ost-Berlin jedenfalls, dem die Sicht der Christa Wolf nicht klarspezifisch genug war, hat versucht, die Schriftstellerin mit Hilfe der Alpbühlologie penibel zu widerlegen. Doch Kassandra ist nie und nimmer ein Gegenstand der Philologie. Sie ist ein Mythos und, wie faktisch alle Mythen, der verschiedenen Auslegungen fähig. Was Pankraz aus dem Buch Christa Wolf sticht, ist nicht seine angebliche philologische Ungenauigkeit, sondern der Umstand, daß Kassandra darin als Mythos des untergehenden Patriarchats gesehen wird und nicht als Mythos der Problematik von Nachrichtenübermittlung und wissenschaftlicher Prognose.

Wer in der klassischen Mythologie nach Beispielen für beleidigte Frauen Ausschau hält, der muß ja nicht unbedingt auf Kassandra zurückgreifen. In ihrer eigenen Familie gibt es viel schlimmere Fälle, die tragische Mutter Hekabe etwa oder die Schwester Andromache. Gewiß, Kassandra ist während der Kämpfe um Troja von Aias von Lokris, dem „kleinen Aias“, auf überlebensgefährliche Weise vergewaltigt worden, und noch dazu im Tempel der Athene. Doch kein Gott stand hinter dieser Gewalttat. Im Gegenteil, die Empörung des Olymp über Aias war einhellig, und es gab schwere Sanktionen gegen die Achaier, auf deren Seite Aias kämpfte.

Bei der Verteilung der Beute nach dem Fall Trojas zog Kassandra ein vergleichsweise günstiges Los. Sie wurde dem Agamemnon zugesprochen, der sie mit Achtung behandelte und dem sie zwei Kinder schenkte. Natürlich wollte auch dieser Herr nichts von ihrer Sehergabe wissen und lächelte nur, wenn sie ihm sein schreckliches Schicksal im heimatischen Argos voraussagte. Aber das war eben das Los der Kassandra: alles vorher zu wissen und nirgendwo Glauben zu finden. Apollon selbst, der Oberausseher über alle Seher, Propheten, Weissager und Zukunftsforscher, hatte ihr die Unglaublichkeit einst angehängt, um sich dafür zu rächen, daß sie ihn während des Seher-Unterrichts als Liebhaber abgewiesen hatte.

Kassandra ist mithin nicht so sehr der Inbegriff der beleidigten Unschuld als vielmehr der Inbegriff der beleidigten Prognose. Alle ihre Seherkollegen, vom kleinsten Ringeweide-Beschauer bis hin zur berühmten Pythia von Delphi, pflegten sich in ihren Orakeln unklar und vieldeutig auszudrücken, entweder weil sie ihrer Sache nicht sicher waren oder weil sie wußten, daß die Menschen die Zukunft gar nicht so genau wissen wollen. Allein Kassandra sprach immer klar und präzise, sie war sich ihrer Sache vollkommen sicher, und sie nahm vor allem kein Blatt vor den Mund, wenn es unbequem, schlimme, ja, tragisch-tödliche Orakel zu verkünden galt. Und gerade dadurch – Apollon hin oder her – glaubte man ihr nicht.

Es ist dies eine völlig natürliche und höchst menschliche Reaktion, mit der Kassandra hätte rechnen müssen. Schon für die Gegenwart gilt, daß das Leben zur Hölle würde, wenn jemand immer sofort die volle Wahrheit dessen, was er sieht und hört, ausspräche; so etwas läßt man allenfalls Kindern durchgehen. Bei Zukunftsaussagen jedoch wird jede Apodiktik zum vollkommenen Argernis. Wer hier darauf beharrt, unbedingt recht zu haben, raubt dem Menschen die Freiheit. Das Nichtglauben ist die einzige Waffe dagegen, denn schon ein halbes Sich-Einlassen kann die überlieferten Rückkopplungseffekte zeitigen: Man glaubt, wie Odipus, dem Schicksal zu entziehen – und zieht es just durch die Flucht erst richtig auf sich.

Gottlob gibt es keinen Propheten aus Fleisch und Blut mit bundertprozentiger Trefferquote; die letzten Jahre haben sehr deutlich gezeigt, daß weder Rosarotseher wie Kahn noch Schwarzseher wie Jungk auch nur im entferntesten an kassandrisches Format heranreichen. Gewisse Computer-Hochrechnungen und ausgefeilte Methoden der Meinungsumfrage allerdings führen auch in der Gegenwart zu jenen verhängnisvollen Rückkopplungen, mit denen in der antiken Mythologie die Mächte der Menschen zu necken pflegten, nur daß die heutigen Politiker, die auf Hochrechnungen und Meinungsumfragen reagieren, in der Regel nicht fliehen, sondern sich sofort dem signalisierten Trend anschließen und ihn dadurch erst wirklich etablieren. Das Ergebnis ist das gleiche: Die Freiheit wird preisgegeben zugunsten eines Pseudo-Schicksals, das Mut und Entschlossenheit in vielen Fällen durchaus noch hätte wenden können.

Man muß Apollon also loben, auch wenn er bei Christa Wolf wegen seines Benehmens gegenüber Kassandra ganz schlecht wegkommt. Er habe sie, erzählt diese am Anfang der Orestie, mit Unglaublichkeit geschlagen, weil er nicht bei ihr haben landen können. Das ist das einzige überlieferte Zeugnis der Affäre, aber vielleicht lief sie in Wirklichkeit ganz anders ab. Vielleicht sah der Gott, daß er hier eine überaus gnadenlose Seher-Schülerin vor sich hatte, die den Menschen in ihrem Wahrheits-eifer unbedenklich die Freiheit rauben würde. Und so machte er sie denn ungläubig, nicht aus männlicher Gockelhaftigkeit und niedrigem Rachegelüst, sondern weil er Mitleid mit den Menschen (und zwar auch mit den Frauen) hatte.

Pankraz

L. Keresztes und O. Koller auf Marokkoreise

Menschenleere Bilder

Während er in Farbe fotografiert und die kräftigen Töne südlicher Landschaften liebt, die durch die niedrig stehende Sonne zum Leuchten gebracht werden, wählen seine Photos eine gewisse Kühle aus, lassen die (meist menschenleeren) Bildwelt fremd und verschlossen erscheinen. „Atlantis“ von Lajos Keresztes (Verlag Photographie, Schaffhausen, 72 S., 36 Mark) ist keine Kiste der Sehnsucht. Es ist viel eher ein tief melancholisches Land mit dem Flair einer Geisterstadt.

Diese Schwere bestimmt auch Keresztes' Beitrag zu einem sehr anregenden Buch: „Die Marokko-Reise des Photographen Lajos Keresztes und des Malers Oskar Koller“ (Universitätsdruckerei Sitt, Würzburg, 112 S., 100 Abb., 58 Mark). Dieses Kunst-Buch besteht aus zwei Teilen, die zwar durch einen gemeinsamen Einband verbunden sind, die man aber nebeneinander aufblättern kann. Die linke Hälfte bringt die Photographien von Lajos Keresztes, die rechte die Aquarelle von Oskar Koller, die bei einer Kunst-Reise entstanden. Aber dennoch atmen sie nicht denselben Geist.

Auf den Photographien begegnet man vielmehr einem Land der Leere, selbst da, wo Häuser ins Bild kommen – und eine moderne Stadtsilhouette taucht nur als Fata Morgana über einer tristen Wüstenstraße auf. Diese Bilder sind alle mit spürbarer Distanz aufgenommen worden. Der Maler erfaßt dieselben Motive. Aber selbst da, wenn sich in ihren Orakeln unklar und vieldeutig auszudrücken, entweder weil sie ihrer Sache nicht sicher waren oder weil sie wußten, daß die Menschen die Zukunft gar nicht so genau wissen wollen. Allein Kassandra sprach immer klar und präzise, sie war sich ihrer Sache vollkommen sicher, und sie nahm vor allem kein Blatt vor den Mund, wenn es unbequem, schlimme, ja, tragisch-tödliche Orakel zu verkünden galt. Und gerade dadurch – Apollon hin oder her – glaubte man ihr nicht.

PETER DITTMAR

Von Shanghai in die Dschungel Indiens – Spielbergs Film „Indiana Jones und der Tempel des Todes“

Diamantenfieber für Märchenfreunde

In Amerika ist er der Kinohit dieses Sommers: Steven Spielbergs neuer Film „Indiana Jones und der Tempel des Todes“. Nach acht Wochen Laufzeit führt er konkurrenzlos die New Yorker Bestenliste an. 27 Millionen Dollar hat er gekostet, fast 44 Millionen hat er bereits eingespielt. Damit läßt sich absehen, daß er noch erfolgreicher sein wird, als Spielbergs Weltreisespektakel „E.T.“.

Der Held braucht nicht mehr vorgestellt zu werden. Es ist jener amerikanische Archäologieprofessor Indiana Jones, der in Spielbergs 1981 mit fünf Oscars ausgezeichnetem „Jäger des verlorenen Schatzes“ in Ägypten nach der vergrabenen Bundeslade suchte, deren Besitz Macht und Herrschaft verlieh. Was Wunder, daß sich ihm Bösewichter an Masse auf die Spur setzten. Aber Jones triumphierte. Wiederum spielt ihn jetzt Harrison Ford, leicht verschoben, mit sprödem Charme und bestürzender Unerschrockenheit.

Auch „Indiana Jones“ erzählt vom Kampf des Guten gegen das Böse. Und so blutig und gewalttätig es streckenweise auch zugehen mag in diesem opulenten, farbenprächtigen Film voller Action und Abenteuer, es gibt ein Happy End. Denn Spielberg ist einer, der – beinahe wider besseres Wissen – unverdrossen an das Gute im Menschen glaubt. Und daran, daß Kraft der Liebe und der Freundschaft eigentlich alles möglich ist in diesem Leben. „Everything goes“ singt das Barmädchen Willie (Kate Capshaw) zu Beginn in einer verschwenderisch glitzernden Revuezene, in der Spielberg, der Meister des Neuen Hollywood, dem Hollywood von ehemals eine kleine Reverenz erweist.

Wir befinden uns im Shanghai des Jahres 1935 in einer eleganten Bar voller Seide und Halbseide. Der Gangsterboss Lao Che pokert mit seinen Leuten. Bis Indiana Jones an seinem Tisch erscheint und einen Diamanten fordert: Belohnung für einen erwiesenen Dienst. Die Männer werden nicht handelseinig. Und nun geht es Schlag auf Schlag. Stühle, Eiswürfel, Lampen, Sektkflaschen und der besagte Diamant wirbeln durch die Luft. Schüsse peitschen den Saal. Menschen bleiben tot auf der Strecke. Wo die Kamera auch hinschaut, sie fängt die tollsten Momente ein. Großaufnahmen jagen sich.

Indiana gelingt die Flucht, wenn gleich ohne den Diamanten. Und doch werden von nun an Steine sein Leben bestimmen. Wir finden ihn in Indien wieder, mit der Sängerin Willie und einem kleinen farbigen Jungen. Die drei hat das Schicksal nur scheinbar zufällig zusammengewürfelt; wenn sie ihrem indischen Abenteuer überhaupt heil entkommen, so eben nur, weil sie sich im Grunde gegenseitig Hilfe leisten, dabei oft genug das eigene Wohl geringachtend.

Indien gilt Spielberg alle Gelegenheiten, in Farben nur so zu schwelgen. Schöne und eindringliche Schauplätze tun sich auf. Indiana und seine Begleiter kommen ins „Dorf der Verzeihenden“, das im Einklang mit der Natur lebte, bis ihm ein geheimnisvoller Maharadscha den Sankara-Stein raubte: das Heiligtum des Dorfes, das magische Kräfte besitzt. Dort liegt Unheil über dem Dorf, während der räuberische Fürst und seine Leute im „Tempel des Todes“ die Macht des Steins mißbrauchen. Sie entführen dem Dorf auch alle Kinder und lassen sie nun in Erdhöhlen, die nach Albers Nibelheim erinnern, an Edelsteinen schürfen. Indiana und seine Freunde, von den Dorfbewohnern um Hilfe gebeten, machen sich auf zur Tempelstadt: ein Weg,



Auf dem Weg zum Tempel des Todes: Harrison Ford als Indiana Jones in Spielbergs Film

FOTO: DW

Leben bestimmen. Wir finden ihn in Indien wieder, mit der Sängerin Willie und einem kleinen farbigen Jungen. Die drei hat das Schicksal nur scheinbar zufällig zusammengewürfelt; wenn sie ihrem indischen Abenteuer überhaupt heil entkommen, so eben nur, weil sie sich im Grunde gegenseitig Hilfe leisten, dabei oft genug das eigene Wohl geringachtend.

Indien gilt Spielberg alle Gelegenheiten, in Farben nur so zu schwelgen. Schöne und eindringliche Schauplätze tun sich auf. Indiana und seine Begleiter kommen ins „Dorf der Verzeihenden“, das im Einklang mit der Natur lebte, bis ihm ein geheimnisvoller Maharadscha den Sankara-Stein raubte: das Heiligtum des Dorfes, das magische Kräfte besitzt. Dort liegt Unheil über dem Dorf, während der räuberische Fürst und seine Leute im „Tempel des Todes“ die Macht des Steins mißbrauchen. Sie entführen dem Dorf auch alle Kinder und lassen sie nun in Erdhöhlen, die nach Albers Nibelheim erinnern, an Edelsteinen schürfen. Indiana und seine Freunde, von den Dorfbewohnern um Hilfe gebeten, machen sich auf zur Tempelstadt: ein Weg,

der für sie zu einem Horrortrip ohnegleichen wird.

Steven Spielberg hat einmal gesagt, in jedem seiner Filme erfülle sich ein Kindertraum oder befreie sich von Ängsten seiner frühen Jahre. „Indiana Jones“ ist wie ein großer kindlicher Alptraum, aber ist dann doch auch wieder ein wundersames Phantasiegebilde, das an die Abenteuerlust appelliert und den Alltag in weite Ferne rückt.

Wie schon so oft jongliert Spielberg mit Urängsten des Menschen, der Angst vor dem Wasser, vor dem Feuer, vor bösen Mächten, schlicht hin, und er versteht es dabei, den Zuschauer immer wieder in heillosen Schrecken zu versetzen. Es wimmelt von giftigen Schlangen, ekligem Käse und riesigen Fledermäusen. Krokodile verspeisen Menschen mit Haut und Haar, und im Tempel des Todes wird einer nekursen Götze ein blutendes menschliches Herz geopfert, das – wie bei den alten Azteken – im Kultrauch einem noch lebenden Jungen aus der Brust gerissen wurde.

Das alles ist grausam, aber es ist die Grausamkeit, die auch im Märchen vorkommt. Spielberg ist ja nichts anderes als ein Märchenzähler unserer

Tagen. Auf langische Zusammenhänge legt er wenig Wert, er fragt auch nicht danach, ob die abendlichen aus den orientalischen oder altamerikanischen Mythen passen, die er mit einer guten Portion Naivität mixt. Rasche Schnitte vermeiden es immer wieder, darüber aufzuklären, wie das Geschehen sich nun eigentlich wirklich zutrug. Die Überleitung gehört zum Stilprinzip, und oft genug drängt sich der Verdacht auf, daß der Regisseur seine eigenen Phantastereien gehörig auf die Schippe nimmt. Unvermutet setzt es witzige Pointen, die den Zuschauer erleichtert aufatmen lassen – bis zur nächsten Gänsehaut.

Spielberg hat immer wieder erklärt, daß er kein anderes Ziel habe, als gut zu unterhalten. Man suche also keinen tieferen Sinn hinter all den kaum faßbaren Vorgängen. Auch für die man den Helden keine „Entwicklung“ ab. Ihren leicht komischen Zuschuß behalten auch die ernsthaftesten von ihnen immer bei. Doch spannende Unterhaltung in perfekter Hollywood-Manier ist Spielberg in „Indiana Jones“ gelungen. Nicht mehr – aber auch nicht weniger. DORIS BLUM

London: Michael Tippets „The Mask of Time“

Im Anfang war der Ton

Sir Michael Tippett hat, 78-jährig, der Welt ein Jahrhundertwerk geschenkt. Das sechszehnte Stück „The Mask of Time“ für Orchester, Chor und Gesangsensemble, das als Chorsinfonie, aber auch als Oratorium gelten kann, ist eine Summe der eigenen künstlerischen Existenz Tippetts und mehr als das.

In heute selten gewordenen Universal-Zielsetzung behandelt Tippett die Kernfragen: „Woher kommen wir? Wer sind wir? Wohin gehen wir?“ Doch ungeachtet der erklärten transzendente Thematik kettet Tippett den Menschen nicht mehr in überlieferte Ordnungssysteme ein. Das ist der grundlegende Unterschied zu ansonsten vergleichbaren Werken wie Haydns „Schöpfung“, der „Missa solennis“ oder Mahlers Achter Sinfonie. Tippett stellt den Menschen ins Zeitalter der Relativitätstheorie und der gebändigten Atomkraft.

Dieses gewaltige abendfüllende Opus magnum von 95 Minuten Spieldauer erlebte jetzt im Rahmen der „Proms“-Konzertreihe in der Londoner Royal Albert Hall unter Andrew Davis mit dem BBC-Sinfonieorchester seine europäische Erstaufführung, nachdem das Boston Symphony Orchestra das Auftragswerk zu seinem hundertjährigen Bestehen im April aus der Taufe gehoben hatte.

Tippetts Werk ist nichts weniger als sein künstlerisches Vermächtnis an den Menschen im Zeitalter der Angst. In dem Libretto, das sich der Komponist selbst schrieb und aus Milton, Shelley, Rilke, Sonetten an Orpheus, Yeats und einer Fülle anderer Quellen komplizierte, ist der Mensch von Glaubensbekenntnissen und Ideologien abgeheftet und in existentielle Freiheit gestoßen.

„Die Maske der Zeit“, deren Titel doppeldeutig auch im Sinne einer Anknüpfung an das englische Renaissance-Genre der „Masque“ ist, steht fraglos in der großen englischen Oratorientradition seit Handel. „Per aspera ad astra“ auch bei Tippett – doch mit dem Unterschied, daß die Sterne hier die des Raumfahrtzeitalters sind, die den Menschen in neuer Raum- und Zeiterfahrung auf sich selbst zurückwerfen.

Dieses Riesenspektakel, auf das Tippett drei Jahre intensiver Arbeit verwandte und dessen Konzeption bis 1973 zurückreicht, ist in zwei Teile von je fünf Szenen gegliedert. Der erste ist überwiegend mythologisch. Er evolviert die Entstehung des Kosmos, mit Tönen statt Licht am Anfang, aus unterschiedlichsten kulturgeschichtlichen Perspektiven als „Pluralität ko-

existierender Standpunkte“, wie Tippett betont.

So ist die Welt unter anderem eine Emanation des tanzenden Schwa. In einem höchst originellen lautmalrischen Abschnitt erleben wir die Entwicklungsschritte des „Dschungel“ mit der Gestaltung von Tierlauten, wobei Tippett Messiasen womöglich noch übertrumpft. Nach einer musikalischen Gestaltung der Eiszeit betritt der Mensch die Szene, mit seinem Traum von einem irdischen Paradiesgarten, der jedoch unerfüllt bleibt.

Im zweiten Teil wendet sich der Komponist einer anthropozentrischen Thematik zu. Einer Vertonung von Shakespeares letztem Gedicht „Der Triumph der Zeit“ folgt der Aufschwung der Menschheit durch Wissenschaft und Technik bis hin zur Spaltung des Atomkerns und dem Akt der Selbstzerstörung in Hiroshima. In einem ergreifenden Wechselgesang von Sopran und Chor mit dem Titel „Hiroshima, man amou“ folgt eine Vertonung von Anna Achmatows „Requiem“ und „Gedicht ohne Helden“.

Es ist konsequent, daß Tippett sein Werk nicht in einem gewaltigen Finale kulminieren läßt. Es besitzt schließlich kein teleologisches Prinzip. Der Künstler liefert keine Antworten, er versucht eindringlich, die richtigen Fragen zu stellen. Trotz der Skepsis, die das Werk durchzieht, ist es von einem hohen moralischen Ernst besetzt, der freilich, typisch für Tippett, durchaus bunnistische Lichtblicke verstrahlt.

Musikalisch ist dieses Spätwerk eine überragende Leistung. Keinen Augenblick läßt die Kraft der schöpferischen Phantasie nach. In der Partitur finden sich alle Elemente des Tippett-Idioms, von der Kraft des melodischen Einfalls über die Farbigkeit der Sprache bis zu den charakteristischen Akkord-Progressionen, wie sie aus „The Knot Garden“ bekannt sind. An „King Priam“ erinnern die gewaltigen Entladungen. Obwohl Tippett kein Neuland betrat, gelangen ihm Höhepunkte wie die musikalische Gestaltung der Hiroshima-Katastrophe, die von atemberaubender Sinnfälligkeit ist.

Tippett stellt ungeheure Anforderungen an den Chor. Auch den Solisten wird außerordentliches abverlangt. Die Sopranistin Faye Robinson und der Bassist John Cheek, die bereits in Boston dabei waren, rissen das Publikum ebenso zu Begeisterungstönen hin wie Felicity Palmer (Mezzo) und der Tenor Jon Garrison. SIEGFRIED HELM

Spanische Gegenwartskunst in Bad Godesberg

Der Kellner als Pharao

Daß die Kunst Spaniens immer zum Besten gehört hat, was Europa vorzeigen konnte, ist angesichts der Traditionen von Velasquez über Goya zu Picasso nicht zu bezweifeln. Daß Spanien aber auch eine ganz lebendige Gegenwartskunst besitzt, war bisher wohl nur dem Spezialisten bekannt. Diesem Mangel hilft nun die Ausstellung „Spanisches Kaleidoskop – Junge Kunst der 80er Jahre“ im Wissenschaftszentrum in Bad Godesberg ab.

Die Auswahl versucht, eine Art repräsentativen Querschnitt durch das zeitgenössische spanische Kunstschaffen zu geben. Dabei überraschen das durchgängig hohe Qualitätsniveau und die Vielfalt der Ausdrucksweisen, die die vielen Einflüsse aus der jüngeren und älteren Kunstsprache in einen eigenen, überlieferten Dialekt umzuformen vermag.

Es lassen sich drei Haupttendenzen ausmachen. Erstens eine am Informel der fünfziger Jahre orientierte Malerei; dann eine Art von „Neuer Figurativ“, die wesentlich in Madrid vertreten ist, und schließlich die „Jugendlichen“, die spanischen „Jungen Wilden“. Dabei fällt trotz aller Vielfalt auf, daß leise Töne kaum auszumachen sind. Ob das am überlieferten Temperament liegt, mag dahingestellt bleiben. Eine Ausnahme macht da nur Ferran Garcia Sevilla, dessen auf wenige strenge Zeichen reduzierte Malerei deutlich asiatische Einflüsse zeigt.

Ein Moment, das man hingegen häufig findet, ist die Ironie. Nicht im Sinne der romantischen Ironie, vielmehr als eine lebendige, heutige Auseinandersetzung mit klassischem Bildgut. Dieses wird aber nicht als Überfrachtung und Ballast gesehen, sondern als Notwendigkeit. Das scheinbare Infragestellen der humanistischen Bildung, die den Kern europäischen Kulturlebens verkörpert,

macht die Wichtigkeit ihrer lebendigen Tradition nur deutlicher, denn das Werk erschließt sich nicht gegen diese Bildung, sondern ganz kompromißlos aus ihr.

In dieser Art wirken zum Beispiel die bisweilen auch skurrilen Objekte von Andres Nagel, einem Künstler aus dem Baskenland. Er verbindet die Tradition der Kunst zum Beispiel Goya zitierend mit zeitgenössischen Kommentaren. So ist der Kellner, der in einem spanischen Ferienort bedient, ein ägyptischer Pharao mit Burlington-Socken, und auf seinem Tablett ist das klassische Stilleben der Moderne arrangiert.

Bisweilen geht es recht derb zu, da bricht das sehr erdverbundene Element der Bukolik durch: Chema Cobo malt, etwas à la Picasso, das Treffen von Apollon und Bacchus. Und der Engen, der sich quer über das Bildfeld spannt, ist, nun, eine ballistische Kurve vom Wasser, das aus dem Bacchus Lenden entspringt und in Apollons Sektglas sein Ziel hat.

Menchu Lamas, eine Malerin von starkem Talent, malt große, grobe Figuren, die die Leinwand in einem nahezu abstrakten Flächenmuster füllen, womit das zur Abstraktion drängende Element auch der neuen figurativen Malerei zum Ausdruck kommt. Sehr beunruhigend sind die Bilderfindungen von Albert Porta, der sich „Zush“ nennt. Ihn fasziniert der Bio-Schlamm, das Anatomische und die Lebenskraft. Zellhaufen als Wachstumszeichen haben seine Figuren emporen, deren Blut und Nervenbahnen Kommunikationsmittel auch des ganzen Bildes sind.

Spezifisch Spanisches zeigt sich eigentlich nicht. Das bedeutet aber auch, daß Spanien immer noch ein Land im geistigen Herzen Europa ist (bis 19. August: Katalog 20 Mark).

GERHARD CHARLES RUMP

KULTURNOTIZEN

Beim 3. „Belvedere-Wettbewerb“ für Opernsänger siegt der chinesische Tenor Jie-Yi Zhang und die ebenfalls aus China stammende Mezzosopranistin Manhua Zhan.

Jiri Altmann, dem Prager Maler und Holzschnitzer, ist eine Ausstellung in der Staatsbibliothek Bayreuth gewidmet (bis 31. August).

Ein Maserod-Museum soll im ehemaligen Rathaus des belgischen Nordseebades Blankenberge eröffnet werden.

288 Goldstücke aus dem 15. Jahrhundert sind bei Bauarbeiten in der

Stadt Ariha in Syrien gefunden worden.

Internationale Plakatkunst zum Thema „Krieg und Frieden“ zeigt eine Ausstellung, die derzeit im Friedensmuseum in Remagen zu sehen ist.

Jeanne Modigliani, die Tochter des italienischen Malers und Bildhauers, ist im Alter von 66 Jahren an einem Hirnschlag gestorben.

„Die Primas“, ein Film des Franzosen Tony Gatlif, hat den Wettbewerb beim 15. Filmfestival von Taormina auf Sizilien gewonnen.

JOURNAL

Germanistik-Gesellschaft für Koordination

in Karlsruhe Eine „Gesellschaft für interkulturelle Germanistik“ ist in Karlsruhe gegründet worden. Voraufgegangen war die 4. Internationale Sommerkonferenz „Deutsch als Fremdsprache“, bei der sich Germanisten aus Deutschland, den europäischen Nachbarländern, Afrika, Australien, Japan und den USA um die Herausarbeitung der „differentia specifica“ der internationalen Germanistik bemühten. Es wurde festgestellt, daß die einzelnen Länder systematisch voneinander lernen müßten, um überall einen optimalen Deutschunterricht zu gewährleisten. Organisiert worden war die Veranstaltung vom Institut für Literaturwissenschaft Karlsruhe. Auch die neue Gesellschaft, die die verschiedenen „Germanistiken“ künftig koordinieren soll, wird ihren Sitz in Karlsruhe haben.

Kompositionswettbewerb der Bach-Akademie

dpa, Stuttgart Einen Kompositionswettbewerb für geistliche Musik hat die Internationale Bach-Akademie in Stuttgart zum Europäischen Jahr der Musik ausgeschrieben. Der Preis ist mit insgesamt 25 000 Mark dotiert. Das Werk des Gewinners wird während des Internationalen Musikfestes im September des kommenden Jahres in Stuttgart uraufgeführt. Dieses Musikfest soll als deutscher Beitrag zum Europäischen Jahr der Musik dienen. Einsendeschluß zu dem Kompositionswettbewerb ist der 15. März 1985.

Boulez-Hommage beim „Settembre musica“

AFP, Paris Dem französischen Komponisten Pierre Boulez ist eine Hommage beim „Settembre musica“ in Turin gewidmet. Boulez dirigiert am 22. September die italienische Erstaufführung seines Werks „Repons“, das 1981 mit Hilfe eines Computers entstand. Es spielt das Ensemble Intercontemporain, mit dem der Musiker am 20. September ein erstes Konzert in Turin gibt.

Gräber der Mittelalter in der Mark Brandenburg

AFP, Berlin Inmitten der Wald- und Seelandchaft zwischen Brandenburg und Potsdam wird unweit des ehemaligen Zisterzienser-Klosters Lehnin das mittelalterliche Dorf Götitz ausgegraben. Die Grabungsarbeiten, die sich über eine Fläche von 800 Quadratmetern erstrecken, sollen bis 1985 abgeschlossen werden. Archäologen konnten bereits zahlreiche Gräber sowie mehrere Hausgrundrisse mit einfachen Steinherdstellen und Lehmfußböden freilegen.

Feiern zu Ehren von A. de Saint-Exupéry

in Bonn Ebenso geheimnisvoll wie manche Helden seiner Geschichten scheint Antoine de Saint-Exupéry vor genau 40 Jahren diese Welt verlassen zu haben. Wahrscheinlich wurde er von deutscher Flak abgeschossen. Anlässlich seines 40. Todesjahres finden in Bastia (Korsika) Gedenkveranstaltungen statt. Von dort aus nämlich startete er zu seinem letzten Aufklärungsflug. Auch die Pariser „Archives Nationales“ wollen den Flieger und Schriftsteller im Oktober mit einer Ausstellung würdigen. Das ständige Abenteuer, das die Fliegerei damals noch bedeutete, verarbeitete der Dichter zu sensibler Prosa, u. a. zu dem berühmten poetischen Märchen „Der kleine Prinz“.



A. de Saint-Exupéry

destages finden in Bastia (Korsika) Gedenkveranstaltungen statt. Von dort aus nämlich startete er zu seinem letzten Aufklärungsflug. Auch die Pariser „Archives Nationales“ wollen den Flieger und Schriftsteller im Oktober mit einer Ausstellung würdigen. Das ständige Abenteuer, das die Fliegerei damals noch bedeutete, verarbeitete der Dichter zu sensibler Prosa, u. a. zu dem berühmten poetischen Märchen „Der kleine Prinz“.

Fatima erhält ein Wachfigurenmuseum

dpa, Lissabon Ein Wachfigurenkabinett ist jetzt die jüngste Attraktion des portugiesischen Wallfahrtsorts Fatima. Das Zentralmotiv der zu 23 Gruppenbildern zusammengefaßten 110 Figuren des neuen Museums bildet die Schilderung, die drei Hirtenkinder am 13. Mai 1917 von ihrer Marienerscheinung gaben. Dazu kommen ebenso realistische Darstellungen der beiden Papstbesuche, die der Ort erlebte. Die Wachfiguren kamen aus Großbritannien. Für die richtige Kleidung und Dekoration sorgten die Portugiesen selbst.